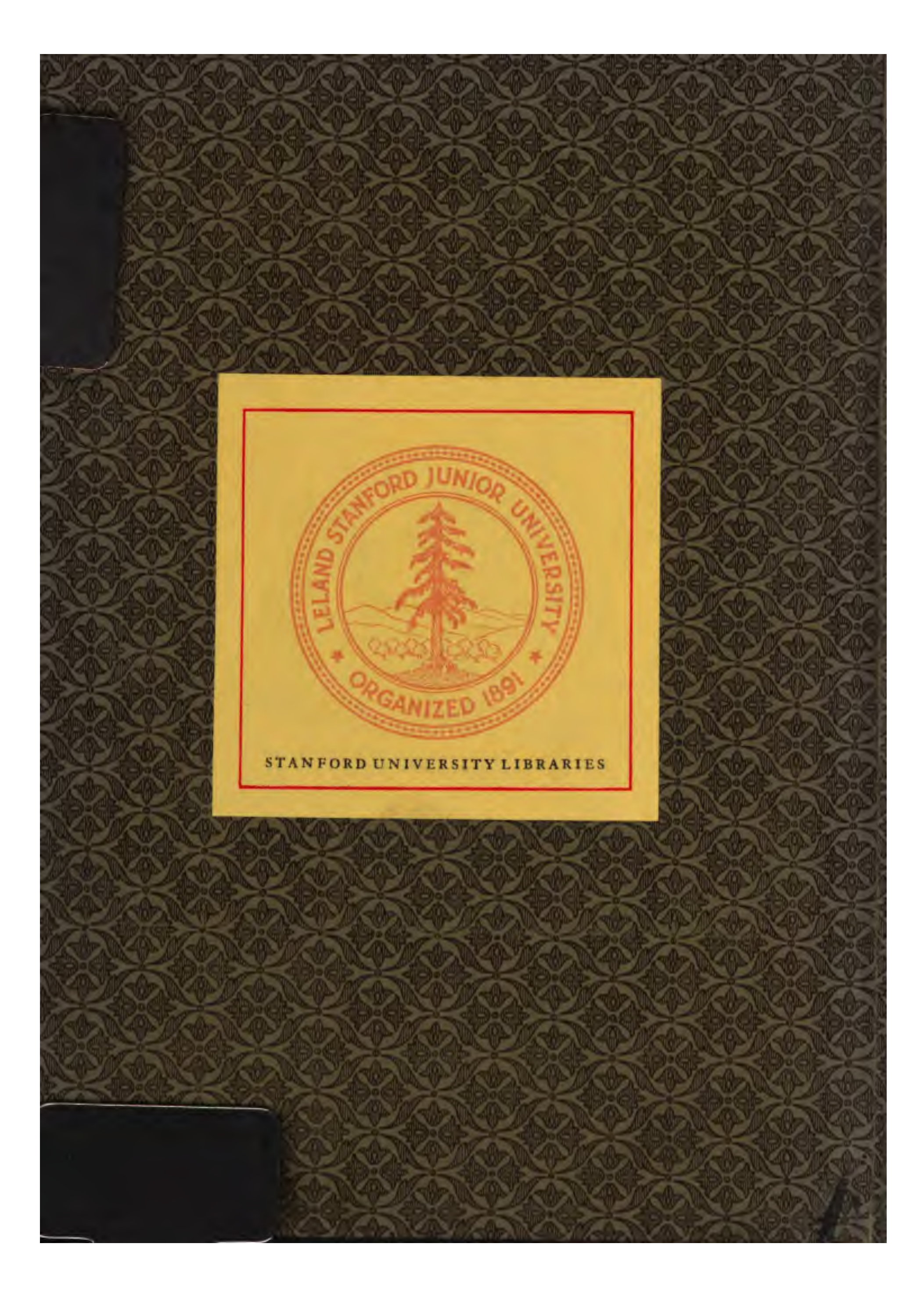

Google


Poesie aus Böhmen.


LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY
ORGANIZED 1891
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES



Herrn Grafen F. A. von Schack

in Verehrung hochachtungsvollst

E. Albert.

Prof. der Chirurgie,

Poesie aus Böhmen.

Fremde und eigene Uebersetzungen aus dem Böhmischen

herausgegeben von

Dr. Eduard Albert

k. k. Hofrath und Universitäts-Professor in Wien.

Wien 1893.

Alfred Hölder

k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler

I. Rothenthurmstraße 15.

Den Herren

Josef Gebauer

dem Meister der böhmischen Sprachforschung

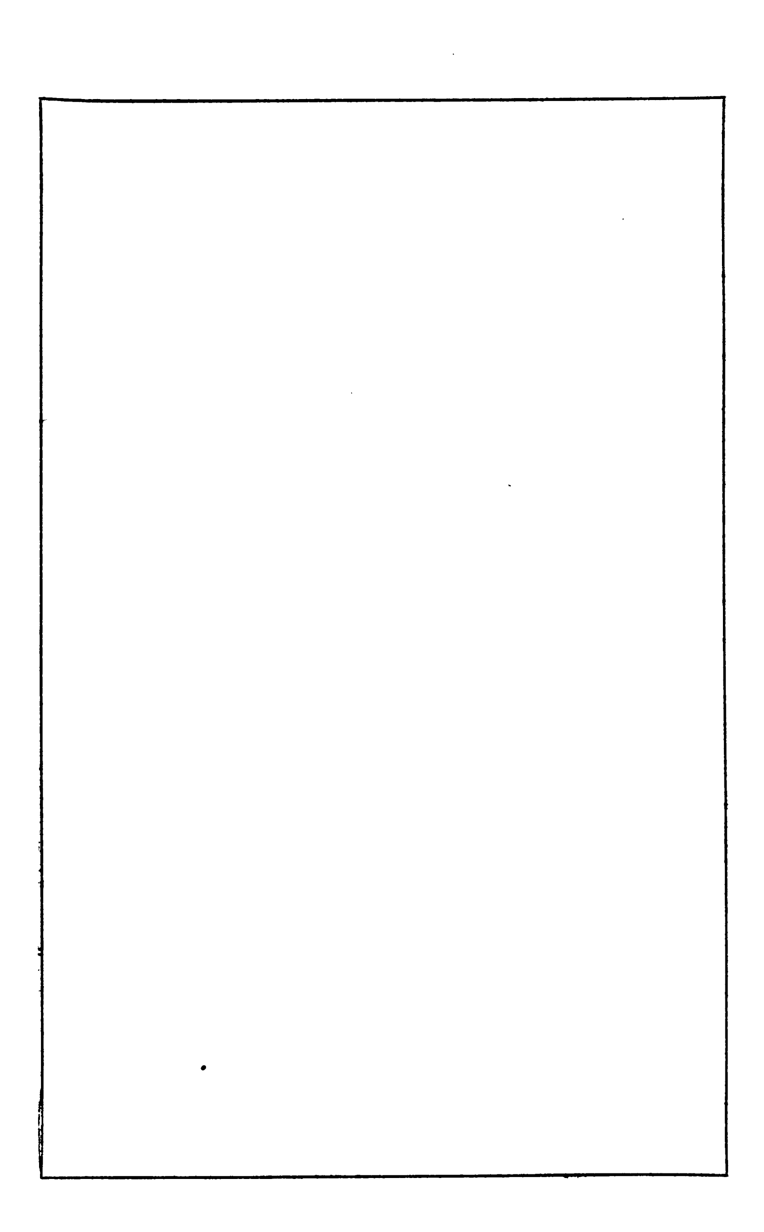
und

Jaroslav Vrchlický

dem Meister der böhmischen Dichtkunst

seinen lieben Freunden

gewidmet.



Vorwort.

Die Musik und die dramatische Kunst der Böhmen hat auf der Wiener internationalen Musik- und Theater-Ausstellung einen ansehnlichen Erfolg errungen. Da auch die böhmische Poesie einen qualitativ und quantitativ hohen Grad der Entwicklung erreicht hat, so schien es mir begründet, einige Proben derselben vor die zeitgenössische Kritik zu bringen und sie den Freunden der Poesie überhaupt zugänglich zu machen. Es sind zwar deutsche Uebersetzungen einzelner böhmischer Dichterwerke vorhanden; aber die bisherige Uebersetzungsarbeit ist gar zu fragmentarisch.

Jedes Kunstwerk hat seinen Werth an und für sich; aber ganze Kunstrichtungen sind noch aus einem anderen Gesichtspunkte interessant. Sie bieten sich als culturgeschichtliche Erscheinungen dar und fordern zur Nachforschung über ihren Zusammenhang mit dem übrigen Geistesleben auf. Gerade in Böhmen, wo sich Germanisches und Slavisches seit Jahrhunderten berührt und wechselseitig auf einander einwirkt, müssen solche Nachforschungen besonders anregend und aufklärend sein.

Ich faßte daher den Entschluß, eine solche Auswahl aus der böhmischen Poesie zu treffen, daß die hervorragendsten neueren Dichter in ihren Hauptschöpfungen und in ihrer Eigenart vertreten erscheinen. Ferner schien es mir angezeigt, die Uebersetzungen auch durch kurze literarhistorische Bemerkungen zu ergänzen, damit die Entwicklung des Gesammten deutlicher zu Tage trete. In dieser letzteren Hinsicht half mir mein Jugendfreund, der Raudnitzer Gymnasialdirector Josef Černý, ein guter Kenner, wesentlich.

Ich beschränkte mich nur auf jene Dichter, die bereits aus dem Leben geschieden sind und deren Gesammtleistung abgeschlossen vorliegt, möchte aber einer Fortsetzung der Arbeit, das heißt einer Uebersetzung der Arbeiten einzelner noch lebender Dichter nicht entsagen — falls Gott Leben und Gesundheit gibt. Ich betreibe weder Musik, noch eine andere Kunst; dafür war mir diese Art von Arbeit ein wirklicher Ferialgenuß.

Senftenberg in Böhmen, Ende September 1892.

E. Albert.

Poesie aus Böhmen.

Einleitung.

Wohl das älteste Denkmal der böhmischen Kunstpoesie — und auch der böhmischen Sprache — ist das sogenannte Lied des heil. Adalbert. Es reicht mit einzelnen seiner Sprachformen in die Zeit der slavischen Apostel Cyrill und Methodius hinauf — als beachtenswerthes Denkmal der griechisch-slavischen Liturgie. Es lautet in wörtlicher Uebersetzung:

Herr! erbarme dich unser!
Jesu Christe! erbarme dich unser!
Du Heiland der ganzen Welt,
Erlöse und erhöre,
Herr, unsere Stimmen!
Gib uns Allen, Herr,
Fruchtbarkeit und Frieden in unserem Lande!
Krleš! Krleš! Krleš!

Die letzten drei Worte sind nur eine Umgestaltung des griechischen Kyrie eleison, analog dem deutschen Kyrieleis, Kirleis, dem französischen Kyriell. Als Beweis für den voradalbertischen Ursprung des Liedes gilt die historisch sichere

Nachricht, daß beim Einzuge des ersten Prager Bischofs, Diethmar, das Volk die Worte Krlešn gesungen habe.

Das Lied wird heute noch in allen Kirchen Böhmens gesungen. Die heutige Melodie ist nach Professor Konrad's Untersuchungen neueren Ursprungs.

Sehr alt ist auch das Lied zum heil. Wenzeslaus, welches ebenfalls noch heute in den Kirchen gesungen wird. Es findet sich in einem dem XIV. Jahrhundert angehörigen Manuscripte der Prager Universitätsbibliothek in einer augenscheinlich schon späteren Redaction. Das Lied bestand ursprünglich aus folgenden drei reimlosen Strophen:

Heiliger Wáclaw,
Herzog des böhmischen Landes,
Unser Fürst!
Bitte für uns Gott,
Den heiligen Geist.
Kyrie eleison!

Schön ist des Himmels Hofstaat;
Wohl dem, der hingelangt
In das ewige Leben,
In das helle Feuer
Des heiligen Geistes.
Kyrie eleison!

Deine Hilfe erbitten wir,
Erbarme dich unser!
Tröste die Traurigen,
Verscheuch' alles Böse,
Heiliger Wáclaw!
Kyrie eleison!

Beneš von Weitmile († 1375), Prager Domherr, bemerkt, daß man dieses Lied von altersher zu singen pflege. Es wurde aber auch bei feierlichen Anläßen als Festhymnus und wie das Lied des heiligen Adalbert in Schlachten als Kriegslied gesungen.

Um die Hälfte des XIII. Jahrhunderts tauchen die ersten umfänglicheren Werke der weltlichen Kunstpoesie auf. Sie lehnen sich an die ähnlichen Erzeugnisse der mittelalterlichen Poesie der westeuropäischen Völker an und vielfach lassen sich die lateinischen Originalmuster nachweisen. Hieher gehört die in vielen Fragmenten und verschiedenen Redactionen vorhandene Alexandreis (Handschriften in Böhmen) als Repräsentantin der Bearbeitung antiker Stoffe. — Frühzeitig fand auch die bretonische Sage Eingang, und zwar ist dem Kreise der Artussage Tristram (Handschriften in Strahow und Stockholm) und Tandarius und Floribella (Handschrift in Stockholm) entnommen. — Deutliche Spuren einer ursprünglichen Versificirung zeigt die Erzählung vom sagenhaften Herzog Stilfried und von dem Herzog Brunswick, welche auf die deutschen Helden Siegfried und Heinrich von Braunschweig (Heinrich den Löwen) hinweisen. Anklänge an das deutsche Poem „Der Sämann" enthält das böhmische Tkadleček (der Weber). Zudem findet sich aus deutschen Stoffen noch ein Fragment des Rosengartens, die Uebersetzung des Laurin und des Ernst. Von allen den hiehergehörigen Arbeiten ist die Alexandreis die älteste und nach Inhalt und Form weitaus die bedeutendste; sie weist eine erstaunliche Entwicklung der poetischen Technik auf. — Eine

zweite Gruppe bilden die dem Mittelalter eigenthümlichen allegorischen Dichtungen, vor allem die verschiedenen Streitpoeme (Streit zwischen Wasser und Wein, zwischen Seele und Leib u. s. w.), welche an die provençalischen Tensons erinnern. — An die provençalischen Albas schließen sich einige altböhmische Tageweisen an. — Eine dem deutschen Ottokar von Horneck vollkommen entsprechende Figur ist der Verfasser der sogenannten Dalimil'schen Reimchronik, welcher die Geschichte Böhmens (der Sitte der damaligen Zeit entsprechend vom Thurmbau zu Babel an) bis in die Zeit des ersten Luxemburgers Johann mit entschieden nationaler Tendenz erzählt. — Schon in dieser Chronik kommen ab und zu Reminiscenzen an die äsopischen Fabeln vor; originell in der Erfindung, aber ganz im äsopischen Geist gehalten ist die Fabel vom Fuchs und Krug in einer Königgrätzer Handschrift. — Die mittelalterliche Satyre ist mehrfach vertreten; zu den gelungensten ist wohl Podkoní a žák (Stallpage und Scholare) zu zählen. — Sehr ergiebig war das Gebiet der geistlichen Dichtung. Es umfaßt zahlreiche Legenden, geistliche Lieder, asketische Betrachtungen und Aehnliches, was die Gemüther damals beschäftigte. Das älteste und nach poetischem Gehalt hervorragendste Werk dieser Art ist die Legende von der heil. Katharina, nach der lateinischen Legenda aurea des Jacobus a Voragine gedichtet (das in Stockholm durch Pečírka aufgefundene Manuscript jetzt in Brünn). Auch die mittelalterlichen Mysterien und Passionsspiele finden in der damaligen böhmischen Literatur ihre Gegenstücke. — Eine erwähnenswerthe Erscheinung ist der

böhmische Ritter Smil Flaška von Pardubitz, ein Verwandter des ersten Prager Erzbischofs Ernst, welcher mit seinen zwei größeren Dichtungen („Der Rath des Vaters an den Sohn" und „Der neue Rath") diese Epoche ganz befriedigend abschließt.

Die hussitische Bewegung beanspruchte den Kopf und den Arm der ganzen Nation dermaßen, daß an poetische Schöpfungen nicht zu denken war. Nur ein einziges Lied aus dieser Zeit, das berühmte Hussitenlied, gibt uns den ganzen Charakter dieser mächtigen Bewegung wieder. Dasselbe wurde schon 1530 im Drucke herausgegeben. Ein Fragment desselben findet sich unter der Abbildung Žiška's und seines Gefolges in einer Jenaer Handschrift, deren Abfassung an die Zeit Žiška's hinanreicht.

Das Original enthält neun sechszeilige Strophen, achtet nicht streng auf Silbenzahl, ist auch hinsichtlich der Reimfolge nicht ganz consequent; die Reime selbst sind häufig nur Assonanzen. Das Lied athmet aber Kraft und edlen Trotz, sowie eine warme religiöse Gesinnung. Die Uebersetzung, um so getreu als möglich zu sein, erlaubt sich hie und da ähnliche Freiheiten wie das Original.

1. Alle, die ihr Krieger Gottes,
Seiner Satzung Streiter,
Bittet um Hilfe den Herrn,
Er ist Schlachtenleiter.
Dem Sieg hat vorgebaut,
Wer auf ihn vertraut.

2. Jene fürchtet nicht — will der Herr —
Die den Leib verderben.
Müßt' aus Nächstenliebe auch,
Er befahl es, sterben.
Schauet immer himmelwärts,
Kräftigt euer Herz.

3. Christ ersetzet jeden Schaden,
Wird reichen Lohn geben;
Wer für ihn sein Blut vergossen,
Zieht in's ew'ge Leben.
Himmelsfreud' erwirbt,
Wer für Wahrheit stirbt.

4. Darum Schützen, Lanzenträger
Aus dem Ritterstand,
Flegelschwinger, Kolbenträger
Aus dem ganzen Land:
Achtet auf des Herrn
Freigebige Hand.

5. Schrecket nicht vor euren Feinden,
Achtet nicht der Menge!
Tragt den Herrn in euren Herzen
Für ihn in's Gedränge!
Daß euch keine Macht
Zum Weichen zwänge.

6. Seit jeher galt bei den Böhmen
Dieses alte Sprichwort;
Neben einem guten Herrn
Kommt der Reiter gut fort,
Zu ritterlichem Werk
Kommt er allerort.

7. Ihr Troßbuben und Trabanten,
Denket der Seelen Heil!
Um der schnöden Habsucht willen
Sei euch nicht Leben feil,
Und beim Beutesuchen
Niemand von euch weil'.

8. Denke Jeder an die Losung,
Die man euch gegeben;
Deinen Hauptmann stets beachte,
Rett' des Andern Leben!
Steh' in Glied und Reihe
Mann und Mann daneben.

9. „Drauf auf sie" rufet, „drauf auf sie!"
Stürmet in die Heere,
Rufend: „Gott ist unser Herre!"
Wäget Waff' und Wehre!
Führet gute Streich'
Schont nicht, tödtet gleich!

Die in der Druckausgabe von 1530 enthaltene Melodie hat L. Zvonař, der beste Kenner des altböhmischen Gesanges, in gelungener Weise harmonisirt.

Die eigentliche demokratische Husitenpartei wurde in der Schlacht bei Lipan (1434) kriegerisch besiegt, aber nicht geistig vernichtet. Die entschieden kriegerischen Reste verliefen sich und verbluteten in fremden Diensten auf allen Schlachtfeldern Europas. Der kampfesmüde Theil blieb im Lande und bildete das Ferment bei der Entstehung der sogenannten böhmischen Brüderunität. Indem diese, allem Dogmenwesen abhold und das Ceremonielle verachtend, nur

auf die sittliche Lebensführung Gewicht legte, fand sie im Bibellesen und in der Predigt ihre Geisteserbauung, im Kirchengesange ihre Herzensstärkung. Daher die schon im Beginne des XVI. Jahrhunderts auftretende Fülle von Kirchenliedern (das älteste Cancionale 1505), zu deren Abfassung sich Jedermann berufen fühlte. Der handwerksmäßige Charakter dieser Producte, ihre oft ermüdende Länge läßt einen Vergleich mit den Schulen der deutschen Meistersinger zu. Eine analoge Pflege des Kirchenliedes findet sich fast gleichzeitig bei den Utraquisten und den wenigen Katholiken in den sogenannten Literatenchören. Die wegen ihrer kalligraphischen und malerischen Ausstattung mit Recht berühmten Cancionale (Königgrätz, Chrudim, Leitomischl, Jungbunzlau, Teplitz, Prachatitz u. A.) verdanken ihre Entstehung diesen Sängergesellschaften, deren dürftige Ueberbleibsel hie und da noch fortleben. Als die Brüdergemeinde eine bedeutende Ausbreitung im Lande und vielen Anhang auch in den höheren Ständen gewonnen hatte, mußte das Moment der höheren, besseren Bildung in ernsten Betracht kommen. Mit großem Eifer und Erfolge ging man an die Gründung von Schulen. Der Humanismus, der anfangs wegen seiner römischen Provenienz zurückgewiesen wurde, fand nun unter den Besten der Brüder seine Freunde, bald auch Verfechter. Bruder Blahoslav, ein trefflicher Kenner der griechischen und römischen Literatur, fand heraus, daß die böhmische Sprache neben dem Gesetze der Betonung auch noch jenem der Silbenquantität unterworfen ist und führte das System der antiken quantitirenden Prosodie ein. Ein anderer Bruder, Jiří Strejc

machte den ernsten Versuch, die Psalmen in antiken Strophen zu übersetzen. Aber die eigentliche strenge Ausbildung dieser Technik war einem Manne vorbehalten, der auf anderen und bedeutsamen Gebieten für Jahrhunderte bahnbrechend geworden ist — dem Comenius. Seine Uebersetzung der Psalmen in's Böhmische gibt Proben der mannigfaltigsten antiken Strophen. Die nachfolgenden Verse enthalten die Uebersetzung einer eigenen Composition des Comenius:

„Ringsum kreist unermüdlich die Welt, und sämmtliche Dinge
Wälzen sich auf und ab, Alles bewegt sich und geht.
Nicht sind's Schritte, gemessen, — eher ein Fliegen und Stürzen!
Weniges wandelt einher, wie es die Ordnung befiehlt.
Einzig der Weltenbeherrscher, er steht ob Allem, in Allem,
Alles durchdringend, fest — ewige Stütze der Welt.
Heil dir, wenn du erwählet das ewige Centrum zum Sitze!
In dem Herzen des Herrn findet dein Herze die Ruh'."

Welche Dichterkraft in dem großen Manne steckte, davon gibt die berühmte satyrische Allegorie „Das Labyrinth der Welt und das Paradies des Herzens" den besten Beleg ab.

Während die Brüder den Humanismus erst spät angenommen hatten, fand er bei den Utraquisten und Katholiken schon frühzeitige Pflege. Aber für die böhmische Poesie ging daraus in diesen Kreisen keine Anregung hervor; es kam vielmehr zur Entstehung einer lateinisch producirenden Dichterschule, deren Haupt M. Collinus und deren wärmster Förderer der Vicerichter des Königreichs Jan Hodějovský war.

Nach dem dreißigjährigen Kriege lag Böhmen materiell und geistig vollständig darnieder, so daß das böhmische Volk

von einer förmlichen Wiedergeburt reden kann, deren erste Zeichen schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts wahrzunehmen sind, die sich aber erst in unserer Zeit vollzogen.

Vor Allem hat der Patriarch der slavischen Sprachforschung, Josef Dobrovský († 1829), durch die Abfassung der ersten wissenschaftlichen Grammatik der böhmischen Sprache die Verderbniß beseitigt, welche sich der Sprache in sehr großem Maße bemächtigt hatte. Die böhmische Sprache wurde durch ihn in ihrer alten Correctheit sozusagen wiederhergestellt. Josef Jungmann († 1847) führte Dobrovský's Werk weiter, indem er das große fünfbändige Lexikon und die Geschichte der böhmischen Literatur verfaßte. Jungmann war aber auch der Begründer der dichterischen Sprache, indem er durch die Uebersetzung von Chateaubriand's Atala und Milton's Verlorenem Paradiese Muster einer poetischen Diction schuf. Bald traten auch wirklich begabte Poeten auf.

Man kann die Entwicklung der modernen böhmischen Poesie in folgender Weise skizziren:

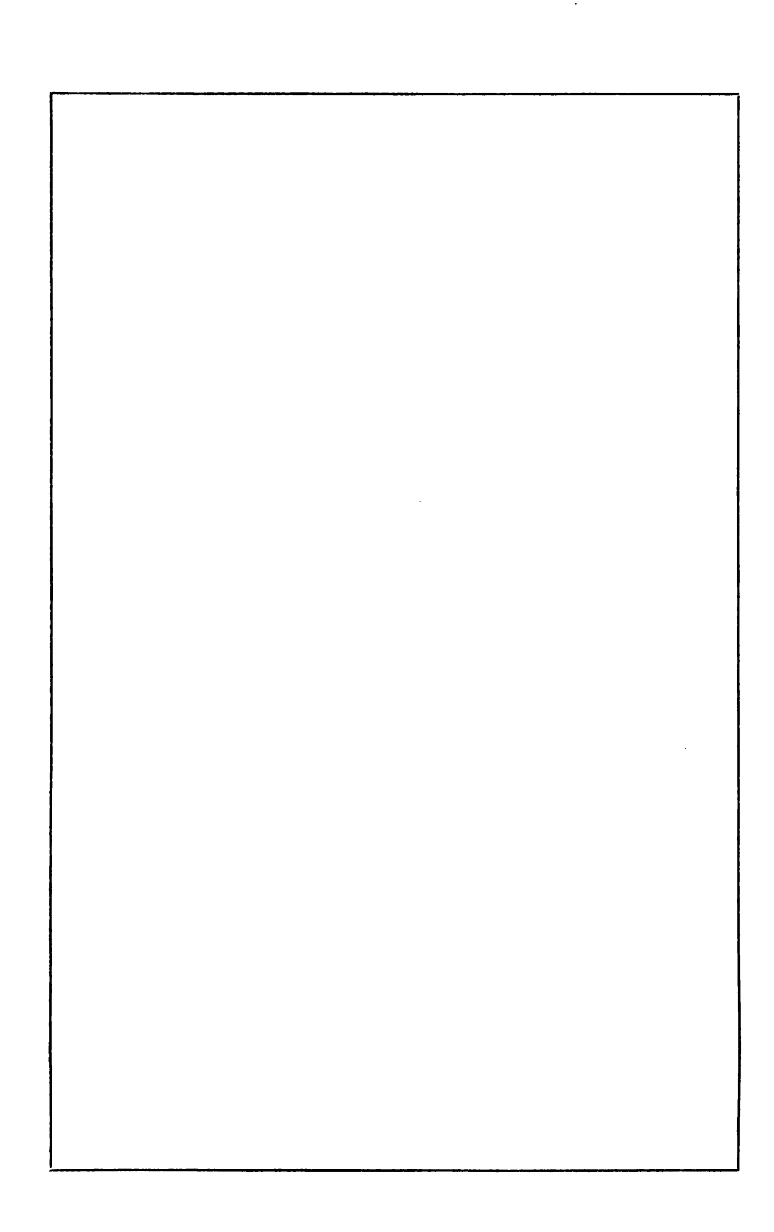
Fr. Ladislav Čelakovský und Jan Kollar traten anfangs der Zwanzigerjahre gleichzeitig auf, wirkten als Repräsentanten zweier zum Theil sehr verschiedener Strömungen nebeneinander und starben beide in demselben Jahre (1852). Mit ihren Namen ist die vormärzliche Epoche charakterisirt. Ihre Arbeit geht in der Erweckung und Stärkung des nationalen Gefühles auf, und dies erklärt uns, warum der Byronismus bei den Böhmen keinen Anklang fand; nur der hochbegabte, aber im jugendlichen Alter verstorbene K. H. Mácha trat in Byron's Fußstapfen.

Die politische Bewegung des Jahres 1848 regte den hochbegabten Publicisten Karel Havlíček zu sehr wirksamen Versuchen von politischer Dichtung an. In der Reactionszeit, die dem Jahre 1848 folgte, trat nur K. Jaromír Erben als glücklicher Bearbeiter nationaler Sagen und Märchen auf.

Mit dem Wiedererwachen des politischen Bewußtseins zu Ende der Fünfzigerjahre fällt zusammen das Auftauchen neuer Talente. Aus ihrer Mitte gelangten sehr bald zur maßgebenden Bedeutung zwei Männer: Jan Neruda und Vítězslav Hálek, um die sich schon eine ansehnlichere Zahl jüngerer Talente gruppirte. Diese neue Richtung ist dadurch ausgezeichnet, daß der böhmischen Poesie die Elemente der allgemeineren modernen Gefühlsweise zugeleitet wurden; schon bei ihrem ersten Auftreten knüpfte sie an Mácha an. Mit der Eröffnung des böhmischen Interimstheaters im Jahre 1863 wurde auch für die selbstständige Pflege der dramatischen Dichtung der Boden geschaffen, und Hálek selbst producirte eine ganze Zahl von Dramen, von denen einige selbst noch jetzt auf dem Repertoire zu erscheinen pflegen. Schon zu Beginn der Siebzigerjahre, während noch Neruda und Hálek blühten, traten jüngere Kräfte auf den Schauplatz, deren Bannerträger schon damals Jaroslav Vrchlický und Svatopluk Čech sind. Neben ihnen entstand eine ganze Schaar von aufstrebenden Talenten. Diese Meister und ihre Schüler beherrschen die Gegenwart. Nicht nur wurden neue Horizonte mannigfaltigster Art eröffnet, sondern auch die Technik auf eine ungeahnte Höhe erhoben. Mit Vrchlický, Čech und ihren Schülern tritt die böhmische Poesie in Concurrenz mit den europäischen Literaturen.

FRANTIŠEK LADISLAV ČELAKOVSKÝ

(1798—1825).



František Ladislav Čelakovský

geb. 1798 zu Strakonitz in Böhmen. Schon am Gymnasium beschäftigte er sich eifrig mit der Lectüre der deutschen Classiker, und es ist nicht uninteressant zu erfahren, daß der junge böhmische Student in Briefen an einen Freund die Frage, wer bedeutender sei, ob Goethe, ob Schiller, in äußerst gelungener, mitunter geistvoller Weise erörterte. Goethe war es, zu dem sich Čelakovský mehr hingezogen fühlte; die ersten Poesien Čelakovský's streben sowohl nach Materie als auch nach Art der Behandlung den Mustern der Goethe'schen Poesie nach. Neben Goethe war es Walter Scott, den Čelakovský eifrig studirte und dessen Lady of the Lake er in's Böhmische übersetzte. Die nähere Bekanntschaft mit Herder's Werken brachte bei Čelakovský eine völlige Wandlung der Anschauungen hervor und entschied die Richtung seiner dichterischen Wirksamkeit. Es wurde ihm die Bedeutung des Volksliedes erschlossen. Als Čelakovský nun speciell in die slavischen Volkslieder nach ihrem Gehalt und ihrer Technik sich vertieft hatte, erklärte er es für eine Hauptaufgabe der Kunst=

dichtung, im Geiste der Volkspoesie zu schaffen. Diese Maxime vor Augen, producirte er zunächst das „Echo der russischen Lieder" („Ohlas písní ruských" 1829), dann das „Echo der böhmischen Lieder" („Ohlas písní českých" 1840), welche beiden Dichterwerke seinen Ruhm in Böhmen begründeten, aber auch in die übrige slavische Welt trugen. Der streng nationale Geist dieser Dichtungen — und die gleichzeitige ähnliche Wirksamkeit Kollar's — war so mächtig, daß alle Diejenigen, die sich an dichterische Versuche wagten, in derselben Richtung vorwärts gingen, und daß die in Deutschland gleichzeitig herrschende Romantik Heine'scher und Lenau'scher Färbung keinen Wiederhall fand. Einem mehr subjectiven Bedürfnisse entsprach die Sammlung „Centifolie" („Růže stolistá" 1840), deren erste Hälfte die Aeußerungen seines liebenden Herzens, die andere Hälfte mancherlei Ansichten über naturphilosophische, ethische, patriotische Fragen enthält. Bemerkenswerth sind Čelakovský's Epigramme, deren beißender Witz und nicht selten persönliche Pointe wohl immer die Lacher auf seine Seite brachte, aber ihm auch viele Unannehmlichkeiten verschaffte. Eine eigene Specialität sind die botanischen Epigramme. Čelakovský übersetzte auch in äußerst gelungener Weise einzelne slavische, deutsche (Goethe und Herder) und lateinische (Martial) Poesien. Gegen den Anfang der Vierzigerjahre gab sich Čelakovský immer mehr der gelehrten, hauptsächlich der philologischen Richtung hin. Diese wissenschaftliche Thätigkeit verschaffte ihm im Jahre 1842 die neuerrichtete Lehrkanzel der slavischen Sprachen und Literaturen an der Universität Breslau,

welche er bis zum Jahre 1849 versah. In Breslau lebte er im innigen Verkehr mit seinem großen Landsmanne und Stammesgenossen, dem Physiologen Purkyně, der es nicht unterließ, bei seiner großen Forscherthätigkeit auch die Entwicklung seiner Muttersprache zu fördern. Und merkwürdig, daß Purkyně, von dessen grundlegenden Arbeiten aus der physiologischen Optik Goethe mit Bewunderung erfüllt war, gerade Schiller's ausgewählte Gedichte in's Böhmische übersetzte und in Breslau herausgab. Im Jahre 1849 wurde Čelakovský als Professor der slavischen Sprachwissenschaft nach Prag berufen und starb hier 1852, nachdem er einige gelehrte Arbeiten herausgegeben. — Čelakovský's gesammelte poetische Werke erschienen zuerst 1847 in den Schriften der „Matice česká“ (Čelakovského spisů básnických knihy šestery). Die entschiedene poetische Begabung Čelakovský's verknüpft sich ganz bemerkenswerth mit seiner gelehrten Thätigkeit. Seine botanischen Neigungen führten ihm Stoffe zu, deren naturphilosophische Seite er poetisch gestaltet oder deren Beziehungen er mit vielem Geiste anderweitig symbolisirt oder pointirt. Weit bedeutsamer ist aber der Einfluß seiner sprachwissenschaftlichen und historischen Gelehrsamkeit. Nicht nur daß die sprachliche Seite seiner Schöpfungen einen geradezu glänzenden Schliff bietet und stets mustergiltig bleiben wird, aber seine sprachgeschichtlichen Kenntnisse eilen ihm zu Hilfe, in den Nachdichtungen zumal der böhmischen Lieder den Ton verschiedener Zeitepochen scharf zu treffen oder auch eine dialectische und territoriale Nuance in feinster Weise anzubringen. (Čelakovský's Gaben vererbten sich be-

merkenswerth; sein Sohn Ladislav ist als hervorragender Botaniker allgemein bekannt; sein Sohn Jaromír arbeitet erfolgreich auf dem Gebiete der böhmischen Rechtsgeschichte.)

An Wenzig fanden Čelakovský's Dichtungen einen geschickten Uebersetzer.

I.

Aus der hundertblättrigen Rose.

Metrum, Anordnung und Art der Reime sind in jenen Uebertragungen strenge gewahrt, die von mir herrühren; doch habe ich nur einige Nummern übersetzt. J. Wenzig lieferte die Uebersetzung von vierzig Nummern; doch wich er vom Originale insofern ab, als er in den beiden ersten Strophen die 1. und 3. und in der dritten Strophe die 1. und 2. Zeile reimlos ließ. Zum Vergleiche gebe ich bei einzelnen Nummern beide Uebersetzungen, so schon Nr. I, um den Ton des Originals alsogleich zu markiren. Die Numerirung entspricht der Ausgabe der Matice česká.

I.

Lieblich Lächeln, Zauberschimmer
Strahlte rings am Rosenstrauch.
Eine Blüthe lockte immer
Mit der Unschuld reinstem Hauch.

Ist sie Knospe? frag' ich stille;
Ist sie aufgesprungen ganz?
Halb noch schläft sie in der Hülle,
Halb erstrahlt ihr Lebensglanz.

Was ich sah und fühlte, dachte,
Als mir deine Schönheit Gluthen brachte —
Hundertblättrig reiche Rose!
Sei dem Lied zum holden Lose.

E. Albert.

(Dasselbe in anderer Uebersetzung.)

Lieblich lächelnd, herrlich strahlend
Lockte manche Blume mich;
Eine nur in holder Unschuld
Fesselte den Blick an sich!

Ist sie Knospe? Ist sie Rose,
Aufgeblüht in voller Pracht?
Halb noch schlummert sie in Schönheit,
Ist zum Leben halb erwacht.

Was ich sah und dacht' und fühlte,
Als, o Hundertblatt, dein Zauber
Mächtig mir die Brust durchdrang,
Werde hier aus Traum zum Sang.

J. Wenzig.

II.

Ja, in Rosen wach' und träum' ich,
Wenn im Wald der Tag mich küßt,
Und die gold'ne Fahne pflanzet
Auf des Himmels Domgerüst.

Ja, in Rosen wach' und träum' ich,
Wenn ob Teichen Nebel webt,
Und das Licht zum Niedergange
Glitzernd durch das Buschwerk schwebt.

Doch, wenn Nachts am Firmamente
Gottes Ruhm sich hehr entfaltet,
Winkt mir aus der Sterne Kranz
Immortellen! euer Glanz.

J. Wenzig.

XII.

Augen, Augen, meine Führer
Durch das Leben, treu und wahr,
Lampen in dem Heiligthume
Ihres Leibes, hell und klar!

Habt ihr, als der Erdenlenze
Erster sproß in bunter Pracht,
Irgendwo im Paradiese
Als ein Knospenpaar gelacht?

Oder habt ihr in des Himmels
Regionen unter Sternen
Einst gestrahlt in süßem Glanz,
Eurer Schwestern lichtem Kranz?

J. Wenzig.

LI.

Such' mit trockenem Verstande,
Kalten Herzens, überall
Nach der Wahrheit, hörst doch immer
Nur des eig'nen Trittes Schall.

Sieh der Schöpfung Wunderknäuel!
Rings im Schlaf scheint sie zu sein;
Doch sie wacht, sie glüht und lodert
Bis in's Innerste hinein.

Rastlos quillt der Born der Wahrheit;
Aber Liebe, nur durch deine
Und der Dichtung Allgewalt
Nimmt sie Form an und Gestalt.

J. Wenzig.

LXII.

Stehend, anmuthiges Wesen,
Ueber deiner Schönheit Quelle
Denk' ich: „wenn dein Duft gewesen,
Rose, zeig' die Samenzelle!

Deiner Blätter reiches Prangen
Brachte Samen, Frucht zum Schwunde.
Nach dem Nutzen geht's Verlangen
Auf dem ganzen Erdenrunde."

„„Stolz und Nutzen siehst im Baue!
Bin der Mutter gleich, o schaue:
Pflanzt man meinen Zweig zur Stund',
Leb' und blüh' ich stark, gesund.""

E. Albert.

LXXIII.

Singst du deines Herzens Wonne
Oder deiner Brüder Sieg,
Fliege hoch zur hellen Sonne,
Wie die Lerche, schmett're, flieg'!

Hoch und höher sei dein Streben,
Dem Behorcher eil' voraus;
Deiner Töne schwirrend Leben
Lockt ihn himmelwärts hinaus.

Kannst du aber dich in Hecken
Gleich der Nachtigall verstecken,
Und in eig'ne Tiefe sinken —
Wird dein Zauber heller blinken.

E. Albert.

LXXV.

Dort, wo ewig frische Rosen
Stets im Morgenlichte steh'n,
Gottes Werke makellosen
Glanzes sich in Wässern seh'n;

Wo der Geist zu Sternenreichen
Mit des Adlers Schwingen fliegt,
Und in überirdisch weichen
Harmonien süß sich wiegt:

Deines Reichs bin ich Geselle
Poesie! aus deinem Quelle
Schöpf' ich meinen Becher voll,
Frisch, wie es die Jugend soll!

E. Albert.

(Dasselbe in anderer Uebersetzung.)

Dort, wo Rosen, die nicht welken,
Blüh'n in ew'ger Morgengluth;
Wo sich Gottes Werke spiegeln
In lebend'ger Ströme Fluth;

Dort, wohin der Geist zu Sternen
Sich auf Adlerflügeln schwingt,
Schmelzend in Musik, die süßer
Als des Sprossers Lied erklingt:

O, auch ich bin dort kein Fremder,
Schöpfe hier schon, jugendheiter,
Dichtung, mir aus deinem Quell
Himmelswonnen, frisch und hell!

J. Wenzig.

LXXXIII.

Was das Schicksal uns gewähre,
Herren- oder Dienerwerk:
Jedem gibt es seine Sphäre,
Daß er sich in Thaten stärk'.

In Vergessenheit und Schande
Sinkt der wüste, faule Gauch.
Hege du im Vaterlande
Eine Rose, Einen Strauch.

Und wem nied'res Los gefallen —
Für der Zukunft Erdenwallen
Pilgrimen und Pilgerinnen
Ebne doch die Wege hinnen.

E. Albert.

LXXXVII.

Land, durch Schweiß und Blut geheiligt,
Großer Männer Mutter du,
Ha, dein Volk trotz allem Drangsal
Schloß noch nicht die Augen zu.

Ruhm war Drang, von dem einst jede
Brust in deinen Städten schwoll;
Jedes Dorf voll offner Köpfe,
Jede Burg der Helden voll.

Auf, Geschichtsmann*), in den Gängen
Des Vulcans, des eingestürzten,
Leuchte durch die Dämmerung,
Mach' die alte Liebe jung.

J. Wenzig.

*) Apostrophirt wird Palacký.

II.

Aus dem Nachhall der russischen Lieder.

Tritt uns in der hundertblättrigen Rose ein nur mäßiges, mehr von Gedanken genährtes Feuer entgegen, so zeigt sich in dem Nachhall der russischen Lieder, daß der Dichter seinen Weg hier gefunden. Er versenkt sich in das Anschauen und Fühlen des stammverwandten Volkes mit einer ganz ungewöhnlichen Tiefe und Innigkeit, fabelt und gestaltet das Mannigfaltigste in der einmal gegebenen Tonart.

IV.

Abzug und Rückkehr.

Ach wie ist der Frühlingsrose,
Wenn der späte Schnee auf sie fällt,
Und ein kalter Wind die Blüthen,
Die erfrornen, ihr entreißet!
Ach wie ist dem jungen Mädchen,
Wenn der Kummer auf ihr Herz fällt,
Und das Leid und große Trauer
Ihr von Aug' und Wange blicket!
Warum klagt und weint mein Mädchen,

Warum quält sich denn die Zarte,
Warum heftet sie vom Fenster
Stets den Blick in weite Lande?
„Czarenwille, Jammerfülle!
Mein geliebter, guter Jüngling
Zog hinaus zum Türkenkriege,
Und er kehrt vielleicht nie heim!"

O wie ist der Frühlingsrose,
Wenn die Apfelblüth' auf sie fällt,
Und ein warmes Lüftchen schmeichelnd
Sie auf seinen Wellen wieget!
O wie ist dem jungen Mädchen,
Wenn die Freude auf ihr Herz fällt
Und das Glück und große Tröstung
Ihr von Aug' und Wange leuchtet!
Warum jauchzt und hüpft mein Mädchen,
Warum lächelt denn die Zarte,
Warum läuft sie auf der Gasse
Von der Freundin flink zur Freundin?
„Czarenwille, Wonnefülle!
Mein geliebter, guter Jüngling
Kehrte wieder aus dem Kriege,
Und besiegt hat er den Feind!"

J. Wenzig.

V.

Die grosze Panichida.

(Seelenfest.)

Nicht vom Hagel, nicht von Regengüssen
Lieget auf dem Blachfeld dort Getreide,
Ueberfluthet theils und theils zerschlagen:
Sondern ach! dort an der Mutter Moskwa,
Auf den Eb'nen, in den Trauerthalen,
Liegt gar viel des tapfern Russenheeres,
Liegt gar viel des Heeres der Franzosen,
Stürzte mit dem Haupt zur feuchten Erde
Theils zerstochen und auch theils zerschmettert,
So von scharfem Schwert und Bajonetten,
Als vom Regenstrom geglühter Kugeln.

Ihr, der großen Mutter treue Söhne,
Ihr, der lieben Heimat wack're Schützer,
Ihr Vertheidiger des guten Czaren,
Dieser eurer Liebe, eurem Eifer,
Eures Lebens Opferung zu Ehren
Haben wir ein Seelenfest gefeiert,
Daß die Welt nie Aehnliches gesehen
Und wohl nie von Aehnlichem vernommen!
Waren wir nicht recht versorgt mit Lichtern,
Nicht genug versorgt mit frischem Wachse
Für die große Menge eurer Seelen;

Darum haben wir ein einzig Licht blos
Aufgestellt in diesem Gottestempel,
Nur ein Licht blos — uns're Mutter Moskau,
Euch, ihr lieben Söhne ihr, zum Frieden,
Zur Demüthigung für uns're Feinde!

J. Wenzig.

VIII.

Die Verlassene.

Wolken fliegen über wüste Wälder,
Ueber Menschenhäupter süße Träume;
Ach sie hinterlassen keine Spuren! —

Unter'm Ahorn dort, dem falben Baume,
Quillt im Thale eine reine Quelle;
Zu der Quelle kommt ein junges Mädchen
Wasser schöpfen in beschlag'nen Eimer,
Schöpfte, saß dann unter'm Ahorn nieder,
Ihre weiße Hand, das Haupt gesenket,
Sprach sie einsam so zu ihrem Herzchen:
„Einsam wächst im Felde kein Wachholder,
Ich nur lebe einsam unter Menschen,
Habe niemand, Brüder nicht und Schwestern,
Meine Eltern hat das Grab verschüttet,
Und der Krieg entriß mir den Geliebten,
Krieg entriß ihn und die weite Ferne."

Baut das junge Mädchen dort im Thale
Fürstenschlösser nicht aus Edelsteinen,
Sondern sie erbauet dort im Thale
Aus Gedanken nur zwei kleine Hütten:
In der einen wohnen ihre Eltern,
In der andern sie mit dem Geliebten;
Bei den Hütten ist ein schönes Gärtchen,
Blumen gibt's darin von mancher Farbe,
So wie in den Hütten manche Freuden.

Herbstwind ziehet längs daher im Thale,
Er verweht die Hütten und den Garten,
In das Herz des Mädchens weht er Kummer.

J. Wenzig.

IX.

Der Jüngling lobt sein Roß.

Dort im Thale auf der grünen Wiese
Wächst das Gras so zart, als wär's von Seide,
Und es weidet dort ein Roß im Grase;
Bei dem Rosse steht ein guter Jüngling,
Mit dem Arm sich auf den Sattel stützend;
Spricht zum Rosse, dem Gefährten, also:
„Du, mein graues Roß, mein liebes Rößchen,
Iß du zur Genüge hier im Grase!

Großen Weg heut müssen wir vollenden,
Müssen heut nicht weiter und nicht näher,
Als zur weiß erbauten Mutter Moskau.
In der edlen Stadt, dort warst noch niemals,
Und du wirst dort was zu sehen haben,
Wirst dich dort was zu verwundern haben!
Wirst, mein Roß, erblicken gold'ne Thürme,
Breite Gassen und gar schöne Plätze,
Wirst, mein Roß, erblicken hohe Häuser,
Wie du nie bei uns im Dorf gesehen,
Wie du nie von ihnen was vernommen;
Wirst, mein Schimmel, dort viel Rosse finden,
Die erlesener, als du, und schöner,
Mähnen bis herab, das Haupt zum Himmel —
Aber in der Mutter Moskau Mauern
Ist keins besser doch, als du, und treuer,
Treuer keins und schneller keins im Dienste.

J. Wenzig.

XII.

Die zwei Wörtchen.

Du mein Schwänchen, ält're Schwester,
Meine rechte, holde Schwester!
Willst du dich mir nicht vertrauen,
Mir nicht, treu der Wahrheit, sagen,
Was du gestern bis zum Abend
Mit dem Liebsten dort im Garten,
Mit dem Liebsten auf der Wiese
Für geheime Worte tauschtest?

„Du mein Täubchen, jüng're Schwester,
Meine rechte, treue Schwester!
Möchte wohl mich dir vertrauen,
Das Gespräch dir wohl entdecken;
Doch es ist mir ganz entfallen,
Und dies zweier Wörtchen wegen,
Die der Liebste dort gesprochen.
Nicht zwei Nachtigallen schwirrten
Um mein Ohr, vorüber fliegend,
Nein, es zwitscherten zwei Wörtchen,
Aus des Liebsten Herzen fliegend;
Eins: ‚Ich liebe dich, o Mädchen!‘
Dann: ‚Die Meine du auf ewig!‘“

J. Wenzig.

———

XV.

Geständniß.

Sage, sage mir, o schönes Mädchen,
Du, der Ruhm der Mutter, graues Täubchen,
Sage mir mit treuem Liebessinne,
Wie dir war dort in dem Czarengarten,
Als wir uns zum ersten Male sahen?
„Ach mir war, wie früher nie gewesen!
Halb das Aug' auf dir und halb im Grase,
Nicht im grünen, denn es spielte Farben.
Ach mir war, als ob ein heißer Funke
Durch den Busen in das Herz mir fiele!"

„Sage, sage mir, o edler Jüngling,
Du, der Ruhm des Vaters, heller Falke,
Sage mir mit treuem Liebessinne,
Wie dir war dort in dem Czarengarten,
Als wir uns zum ersten Male sahen?"
Ach mir war, wie früher nie gewesen!
Keine Erdbeer' sank vom niedern Strauche,
Sondern Gluth in meinen muth'gen Busen.
Dich allein nur küßten meine Augen,
Dich umarmte meine Jünglingsseele.

J. Wenzig.

XVI.

Die Versöhnung.

Meine Pflegerinnen, liebe Mutter!
Ihr Gespielinnen, ihr schönen Mädchen!
Sagt mir einmal, wenn es euch bekannt ist,
Sagt, wie lange währet Thau des Morgens,
Regenbogen und der Zwist der Liebe?

Ich entzweite mich mit meinem Liebsten,
Und gerieth in Zorn auf den Geliebten;
Ich zu ihm, er sprach zu mir kein Wörtchen,
Nicht zwei Wörtchen, nicht ein halbes Wörtchen.
Ich vergrub im Schnee die treue Liebe,
Auf den Schnee hin schrieb ich meinen Aerger,
Sagte ganz mich los von dem Geliebten.
Da begann der Frühlingswind zu wehen,
Es zerfloß der Schnee, verschwamm der Aerger,
Die vergrab'ne Liebe wuchs in Blumen,
Wuchs in Blumen auf, in rothen, blauen.
War am Tag, war froher Ostersonntag,
Zeitlich hatt' ich mich vom Schlaf erhoben,
Traf den lieben Jüngling auf der Gasse.
„Christus ist erstanden!" also sprach ich,
Sprach's zu ihm und schlug die Augen nieder.
„Ja, er ist erstanden!" sprach der Liebste,
Sprach's zu mir und küßte meine Lippen.

Meine Pflegerinnen, liebe Mutter!
Ihr Gespielinnen, ihr schönen Mädchen!
Mag die helle Sonne sich umwölken,
Ich entzwei' mich niemehr mit dem Liebsten.

J. Wenzig.

XXI.

Das Verhör.

Bei der steinerbauten Mutter Moskau,
Da erhebt sich stolz ein grünes Hüglein,
Auf dem Hügelein ist ein Gebäude,
Ein Gebäudchen, nicht zu hoch gezimmert
Aus zwei Säulen, aus zwei Eichensäulen,
Oben quer dahin ein Ahornbalken,
Auf dem Balken eine Schnur von Seide,
Und die Schnur, sie flattert in den Winden;
Scharf durchpfeifen diese das Gebäude,
Und sie pfeifen nach dem guten Jüngling,
Pfeifen nach des Jünglings muth'gem Leben.

In dem Kreml dort, dem edlen Schlosse,
Sitzt der strenge Czar beim Todesrathe,
Und vor ihm in schweren Fesseln stehet
Vaters echter Sohn, ein guter Jüngling.

„Sag' mir an, du Jüngling, Sohn des Waldes,
Welcher Unglücksstadt bist du entsprossen,
Wen hast du zum Vater, wen zur Mutter,
Warum hast du Raub verübt im Walde,
Und wo sind all deine Raubgefährten?“
„„Du mein großer Czar, du meine Hoffnung,
Reine Wahrheit sollst du von mir hören!
Ich, aus Nowgorod bin ich entsprossen;
Kummervoll verfloß mein Kindesalter,
Und in Qual die Zeit der Jünglingsjahre.
Gab es denn nicht wirklich solche Leute,
Die den Jüngling mich von Haus zu Hause,
Mich von einer Stadt zur andern scheuchten?
Hatte keine Eltern, keine Brüder,
Nirgend auf der Welt wo Anverwandte;
Hatte bloß nur eine alte Muhme,
Alte Muhme, eine arme Witwe,
Und die Arme war die Muhme Eichwald.
Diese nahm mich auf zu sich, den Jüngling,
Reichte mir nur schlechte Kost zur Nahrung,
Hüllte mich in ganz geringe Kleider;
Doch sie schenkte mir gewalt'ge Stärke.
Bäume beugt' ich da zur feuchten Erde,
Riß nicht selten Wölfe in zwei Theile;
Und auch diese Bande guten Stahles,
Meine Stärke bricht sie hier in Stücke —
Aber nicht zu brechen war mein Elend!““
Und der strenge Czar gerieth in Staunen,

Die Bojaren insgesammt erschraken,
Aber weiter sprach der gute Jüngling:
„Ja, mein Elend, ach! war nicht zu brechen
Hielt ich nun gleich Wagen an im Eichwald,
Sperrt' ich reicher Kaufmannschaft die Straße,
Nahm ich Silber, Gold und alle Güter:
Keinem Menschen doch nahm ich das Leben.
Du mein großer Czar, darum entscheide
Nicht nach deinem Zorn — nach deiner Gnade!
Preis dem guten Czaren, heller Sonne,
So die Nacht der Armuth auch erleuchtet!"

Der rechtgläub'ge Czar bedachte wirklich
Diese kühnen, diese wahren Worte,
Ließ dem Jüngling Gnade widerfahren,
Gab ihm durch sein Czarenwort die Freiheit.
Und der Jüngling diente seinem Czaren,
Diente ihm mit treuer, mächt'ger Stärke,
Ward zum tapfern Jezaûl erhoben,
Ward ein edler Ataman in Kurzem,
Er, des Jwan junger Sohn, Nikita.

J. Wenzig.

XXII.

Hochzeitslied.

Welch ein sonderbares Land!
Gott, welch sonderbares Land!
Dort im Westen Schneegestöber,
Hier im Osten Sonnenhelle;
Westlich stirbt die Welt vor Kälte,
Oestlich grünet sie erquickend;
Welch ein sonderbares Land,
Gott, welch sonderbares Land!

Dort von Westen fahren Gäste,
Trunk'ne Hochzeitsgäste her,
Und der Bräutigam im Schlitten,
Eingehüllt im Zobelpelz;
Schneegestöber vorne,
Schneegewirre hinten;
Wo der Alte fährt,
Sprießet Wermuth auf:
Meine Mutter, liebe Mutter,
Gib mich keinem alten Mann;
Gerne wart' ich, liebe Mutter,
Auf den jungen Bräutigam!

Hier von Osten fahren Gäste,
Frohe Hochzeitsgäste her,
Und der Bräutigam, er reitet,

Leichten blauen Kaften um,
Warme Lüfte wehen vorne,
Sommertag, er lächelt hinten;
Wo der Jüngling sprengt,
Blühen Blumen auf:
Meine Mutter, liebe Mutter,
Gib mich, gib dem jungen Mann;
Ich begehre, liebe Mutter,
Keinen alten Bräutigam!

J. Wenzig.

XXVI.

Ilja von der Wolga.

Dämmerung bedeckte rings die Erde,
Sterne leuchteten empor am Himmel,
Und es kehrten alle kleinen Kinder,
Alle Knaben heim zu ihren Müttern;
Nur ein einzig Kind, der junge Ilja,
Sprößling einer reichen, klugen Witwe,
Kehrte nicht zurück zu seiner Mutter.
Bangigkeit befiel das Herz der Mutter,
Und ihr in den Sinn kam böse Ahnung.
Marfa Andrejewna, reiche Witwe,
Sprach in solcher Bangigkeit und Trauer
Dieses Wort zu ihren treuen Dienern:

„Ach, ihr Diener, meine treuen Diener,
Gehet allzusammen auseinander,
Zündet an die Fackel frischen Wachses
Und zertheilt euch rings umher im Kreise,
Sucht und fragt nach meinem lieben Söhnchen!
Wer ihn findet, wer ihn bringt zur Mutter,
Der erhält zum Lohne hundert Rubel,
Der erhält auch einen Pelz von Zobeln."
Alle treuen Diener schnellen Fußes
Forschten in der Stadt auf diese Worte,
Sprengten durch das Blachfeld hin und wieder,
Riefen lange durch die dichten Wälder,
Doch erriefen nicht den jungen Ilja:
Und alleine geht die reiche Witwe,
Sie, die kluge Marfa Andrejewna,
Mit zwei treuen Dienern durch die Stadt hin,
Seufzet in der Stadt, wie Nachtigallen;
Aus dem Thore geht sie durch das Feld hin,
Sehnt sich auf dem Felde, wie ein Kuckuck;
Und das Feld hindurch kommt sie zum Strome,
Zu der schnellen Wolga steilem Ufer,
Weint am Ufer, recht wie eine Mutter.

Nicht in weißer Blüthe steht der Schlehdorn,
Nein, es glänzt ein weißes Kleid im Busche,
Ach, es ist das Kleid des jungen Ilja!
„Du mein lieber Sohn, mein theures Kindchen,
Hab' ich dir nicht öfter vorgeredet,

Großen Weg heut müssen wir vollenden,
Müssen heut nicht weiter und nicht näher,
Als zur weiß erbauten Mutter Moskau.
In der edlen Stadt, dort warst noch niemals,
Und du wirst dort was zu sehen haben,
Wirst dich dort was zu verwundern haben!
Wirst, mein Roß, erblicken gold'ne Thürme,
Breite Gassen und gar schöne Plätze,
Wirst, mein Roß, erblicken hohe Häuser,
Wie du nie bei uns im Dorf gesehen,
Wie du nie von ihnen was vernommen;
Wirst, mein Schimmel, dort viel Rosse finden,
Die erlesener, als du, und schöner,
Mähnen bis herab, das Haupt zum Himmel —
Aber in der Mutter Moskau Mauern
Ist keins besser doch, als du, und treuer,
Treuer keins und schneller keins im Dienste.

J. Wenzig.

XII.

Die zwei Wörtchen.

Du mein Schwänchen, ält're Schwester,
Meine rechte, holde Schwester!
Willst du dich mir nicht vertrauen,
Mir nicht, treu der Wahrheit, sagen,
Was du gestern bis zum Abend
Mit dem Liebsten dort im Garten,
Mit dem Liebsten auf der Wiese
Für geheime Worte tauschtest?

„Du mein Täubchen, jüng're Schwester,
Meine rechte, treue Schwester!
Möchte wohl mich dir vertrauen,
Das Gespräch dir wohl entdecken;
Doch es ist mir ganz entfallen,
Und dies zweier Wörtchen wegen,
Die der Liebste dort gesprochen.
Nicht zwei Nachtigallen schwirrten
Um mein Ohr, vorüber fliegend,
Nein, es zwitscherten zwei Wörtchen,
Aus des Liebsten Herzen fliegend;
Eins: ‚Ich liebe dich, o Mädchen!‘
Dann: ‚Die Meine du auf ewig!‘“

J. Wenzig.

XV.

Geständniß.

Sage, sage mir, o schönes Mädchen,
Du, der Ruhm der Mutter, graues Täubchen,
Sage mir mit treuem Liebessinne,
Wie dir war dort in dem Czarengarten,
Als wir uns zum ersten Male sahen?
„Ach mir war, wie früher nie gewesen!
Halb das Aug' auf dir und halb im Grase,
Nicht im grünen, denn es spielte Farben.
Ach mir war, als ob ein heißer Funke
Durch den Busen in das Herz mir fiele!"

„Sage, sage mir, o edler Jüngling,
Du, der Ruhm des Vaters, heller Falke,
Sage mir mit treuem Liebessinne,
Wie dir war dort in dem Czarengarten,
Als wir uns zum ersten Male sahen?"
Ach mir war, wie früher nie gewesen!
Keine Erdbeer' sank vom niedern Strauche,
Sondern Gluth in meinen muth'gen Busen.
Dich allein nur küßten meine Augen,
Dich umarmte meine Jünglingsseele.

J. Wenzig.

XVI.

Die Versöhnung.

Meine Pflegerinnen, liebe Mutter!
Ihr Gespielinnen, ihr schönen Mädchen!
Sagt mir einmal, wenn es euch bekannt ist,
Sagt, wie lange währet Thau des Morgens,
Regenbogen und der Zwist der Liebe?

Ich entzweite mich mit meinem Liebsten,
Und gerieth in Zorn auf den Geliebten;
Ich zu ihm, er sprach zu mir kein Wörtchen,
Nicht zwei Wörtchen, nicht ein halbes Wörtchen.
Ich vergrub im Schnee die treue Liebe,
Auf den Schnee hin schrieb ich meinen Aerger,
Sagte ganz mich los von dem Geliebten.
Da begann der Frühlingswind zu wehen,
Es zerfloß der Schnee, verschwamm der Aerger,
Die vergrab'ne Liebe wuchs in Blumen,
Wuchs in Blumen auf, in rothen, blauen.
War am Tag, war froher Ostersonntag,
Zeitlich hatt' ich mich vom Schlaf erhoben,
Traf den lieben Jüngling auf der Gasse.
„Christus ist erstanden!" also sprach ich,
Sprach's zu ihm und schlug die Augen nieder.
„Ja, er ist erstanden!" sprach der Liebste,
Sprach's zu mir und küßte meine Lippen.

Meine Pflegerinnen, liebe Mutter!
Ihr Gespielinnen, ihr schönen Mädchen!
Mag die helle Sonne sich umwölken,
Ich entzwei' mich niemehr mit dem Liebsten.

J. Wenzig.

XXI.

Das Verhör.

Bei der steinerbauten Mutter Moskau,
Da erhebt sich stolz ein grünes Hüglein,
Auf dem Hügelein ist ein Gebäude,
Ein Gebäudchen, nicht zu hoch gezimmert
Aus zwei Säulen, aus zwei Eichensäulen,
Oben quer dahin ein Ahornbalken,
Auf dem Balken eine Schnur von Seide,
Und die Schnur, sie flattert in den Winden;
Scharf durchpfeifen diese das Gebäude,
Und sie pfeifen nach dem guten Jüngling,
Pfeifen nach des Jünglings muth'gem Leben.

In dem Kreml dort, dem edlen Schlosse,
Sitzt der strenge Czar beim Todesrathe,
Und vor ihm in schweren Fesseln stehet
Vaters echter Sohn, ein guter Jüngling.

„Sag' mir an, du Jüngling, Sohn des Waldes,
Welcher Unglücksstadt bist du entsprossen,
Wen hast du zum Vater, wen zur Mutter,
Warum hast du Raub verübt im Walde,
Und wo sind all deine Raubgefährten?“
„„Du mein großer Czar, du meine Hoffnung,
Reine Wahrheit sollst du von mir hören!
Ich, aus Nowgorod bin ich entsprossen;
Kummervoll verfloß mein Kindesalter,
Und in Qual die Zeit der Jünglingsjahre.
Gab es denn nicht wirklich solche Leute,
Die den Jüngling mich von Haus zu Hause,
Mich von einer Stadt zur andern scheuchten?
Hatte keine Eltern, keine Brüder,
Nirgend auf der Welt wo Anverwandte;
Hatte bloß nur eine alte Muhme,
Alte Muhme, eine arme Witwe,
Und die Arme war die Muhme Eichwald.
Diese nahm mich auf zu sich, den Jüngling,
Reichte mir nur schlechte Kost zur Nahrung,
Hüllte mich in ganz geringe Kleider;
Doch sie schenkte mir gewalt'ge Stärke.
Bäume beugt' ich da zur feuchten Erde,
Riß nicht selten Wölfe in zwei Theile;
Und auch diese Bande guten Stahles,
Meine Stärke bricht sie hier in Stücke —
Aber nicht zu brechen war mein Elend!““
Und der strenge Czar gerieth in Staunen,

Die Bojaren insgesammt erschraken,
Aber weiter sprach der gute Jüngling:
„Ja, mein Elend, ach! war nicht zu brechen
Hielt ich nun gleich Wagen an im Eichwald,
Sperrt' ich reicher Kaufmannschaft die Straße,
Nahm ich Silber, Gold und alle Güter:
Keinem Menschen doch nahm ich das Leben.
Du mein großer Czar, darum entscheide
Nicht nach deinem Zorn — nach deiner Gnade!
Preis dem guten Czaren, heller Sonne,
So die Nacht der Armuth auch erleuchtet!"

Der rechtgläub'ge Czar bedachte wirklich
Diese kühnen, diese wahren Worte,
Ließ dem Jüngling Gnade widerfahren,
Gab ihm durch sein Czarenwort die Freiheit.
Und der Jüngling diente seinem Czaren,
Diente ihm mit treuer, mächt'ger Stärke,
Ward zum tapfern Jezaûl erhoben,
Ward ein edler Ataman in Kurzem,
Er, des Jwan junger Sohn, Nikita.

J. Wenzig.

———

XXII.

Hochzeitslied.

Welch ein sonderbares Land!
Gott, welch sonderbares Land!
Dort im Westen Schneegestöber,
Hier im Osten Sonnenhelle;
Westlich stirbt die Welt vor Kälte,
Oestlich grünet sie erquickend;
Welch ein sonderbares Land,
Gott, welch sonderbares Land!

Dort von Westen fahren Gäste,
Trunk'ne Hochzeitsgäste her,
Und der Bräutigam im Schlitten,
Eingehüllt im Zobelpelz;
Schneegestöber vorne,
Schneegewirre hinten;
Wo der Alte fährt,
Sprießet Wermuth auf:
Meine Mutter, liebe Mutter,
Gib mich keinem alten Mann;
Gerne wart' ich, liebe Mutter,
Auf den jungen Bräutigam!

Hier von Osten fahren Gäste,
Frohe Hochzeitsgäste her,
Und der Bräutigam, er reitet,

Leichten blauen Kaften um,
Warme Lüfte wehen vorne,
Sommertag, er lächelt hinten;
Wo der Jüngling sprengt,
Blühen Blumen auf:
Meine Mutter, liebe Mutter,
Gib mich, gib dem jungen Mann;
Ich begehre, liebe Mutter,
Keinen alten Bräutigam!

J. Wenzig.

XXVI.

Ilja von der Wolga.

Dämmerung bedeckte rings die Erde,
Sterne leuchteten empor am Himmel,
Und es kehrten alle kleinen Kinder,
Alle Knaben heim zu ihren Müttern;
Nur ein einzig Kind, der junge Ilja,
Sprößling einer reichen, klugen Witwe,
Kehrte nicht zurück zu seiner Mutter.
Bangigkeit befiel das Herz der Mutter,
Und ihr in den Sinn kam böse Ahnung.
Marfa Andrejewna, reiche Witwe,
Sprach in solcher Bangigkeit und Trauer
Dieses Wort zu ihren treuen Dienern:

„Ach, ihr Diener, meine treuen Diener,
Gehet allzusammen auseinander,
Zündet an die Fackel frischen Wachses
Und zertheilt euch rings umher im Kreise,
Sucht und fragt nach meinem lieben Söhnchen!
Wer ihn findet, wer ihn bringt zur Mutter,
Der erhält zum Lohne hundert Rubel,
Der erhält auch einen Pelz von Zobeln."
Alle treuen Diener schnellen Fußes
Forschten in der Stadt auf diese Worte,
Sprengten durch das Blachfeld hin und wieder,
Riefen lange durch die dichten Wälder,
Doch erriefen nicht den jungen Ilja:
Und alleine geht die reiche Witwe,
Sie, die kluge Marfa Andrejewna,
Mit zwei treuen Dienern durch die Stadt hin,
Seufzet in der Stadt, wie Nachtigallen;
Aus dem Thore geht sie durch das Feld hin,
Sehnt sich auf dem Felde, wie ein Kuckuck;
Und das Feld hindurch kommt sie zum Strome,
Zu der schnellen Wolga steilem Ufer,
Weint am Ufer, recht wie eine Mutter.

Nicht in weißer Blüthe steht der Schlehdorn,
Nein, es glänzt ein weißes Kleid im Busche,
Ach, es ist das Kleid des jungen Ilja!
„Du mein lieber Sohn, mein theures Kindchen,
Hab' ich dir nicht öfter vorgeredet,

Hab' ich dich nicht oft gewarnt, mein Söhnchen:
Gehe nicht, mein Kind, zum Strome Wolga,
Wag' dich nicht hinein in seine Fluthen,
Mußt dein muthig Leben sonst verlieren;
Denn gar neidisch ist die Mutter Wolga,
Weil sie keinen einz'gen Sohn geboren,
Sondern lauter Töchter, überviele,
Ueberviele Töchter, schnelle Wogen.
Menschensöhne lockt, zieht sie zu ihnen,
Und vermählet sie mit ihren Töchtern,
Bringt in Kummer alle guten Mütter."

Aber nicht vernimmt der junge Ilja,
Wie die theure Mutter weint und jammert,
Marfa Andrejewna, arme Witwe;
Denn es hüpft, es läuft der junge Ilja
Unter'm Strom in herrlichen Palästen,
In dem lichten Schloß der Mutter Wolga.
Kann der Wunder sich nicht satt verwundern,
An dem Glanze sich nicht satt betrachten,
Wie da Decken, Wände sind krystallen,
Ausgelegt mit theuern Edelsteinen,
Wie da Böden aus gedieg'nem Golde,
Das gedieg'ne Gold durchblümt mit Silber,
Hier durchblümt, dort wieder ausgetäfelt.
Ja, und tritt heraus der junge Ilja
In der Mutter Wolga Wonnegärten:
Kein Dorfapfelbaum, kein wilder Birnbaum

Blüht in jenen Gärten und trägt Früchte,
Sondern Wunderbäume blüh'n und tragen,
Blumen wachsen rings, noch wunderbarer.
Wer's nicht sah, der kann es schwerlich denken,
Wer es denkt, der kann es schwerlich glauben:
Auf den Bäumen blühen theure Perlen,
Und Korallen reifen auf den Büschen;
Ringsum Blumen, als ob auf die Blätter
Sich der Regenbogen ausgegossen.
Aber leget sich der junge Ilja
Abends auf das Bett, das Bett von Dunen:
Spielen keine Gusli, keine Gudok,
Töne, wunderbarer noch und holder,
Wehen rings dahin durch die Paläste,
Als ob Deck' und Wand auf Saiten spielten.
Wer's nicht hörte, kann es schwerlich denken,
Wer es denkt, der kann es schwerlich glauben:
Sind die Wolgatöchter, schnelle Wogen,
Ringsher sich um die Paläste jagend,
Schlagen sie mit ihrem Kleid die Wände,
Locken holde Töne aus den Wänden;
Süßer durch den Körper fließt das Leben,
Und im Leben schmilzt dahin die Seele.
Hegt der junge Ilja ein Verlangen,
So nach Speis' und Trank, als nach Ergötzung:
Steh'n zur Speis' auf Tafeln selt'ne Fische,
Wie sie nicht in Klöstern zu bekommen;
Steht auf Tafeln süßer Meth zum Tranke,

Wie ihn selbst der Czar nicht pflegt zu haben;
Aber zur Ergötzung, alle Wunder,
Alle ihre tausendjähr'gen Künste
Sucht die Mutter Wolga dann zusammen,
Was ihr fehlet, pflegt sie auszuborgen,
Auszuleih'n vom Meer, und ihm zu geben.

Und der Jüngling, der Geburt nach Jlja —
Weil die Mutter Wolga ihn erzogen,
Mit dem Namen Jlja von der Wolga —
Und der Jüngling war in den Palästen
Einen Zeitraum von eilf vollen Jahren,
Die ihm wie ein halbes Jahr erschienen.
Doch im zwölften Jahre ward ihm bange,
Er verspürte seine Heldenstärke
Und begann zur Mutter Wolga also:
„Hei da, Wolga, du unechte Mutter,
Laß, den Jüngling, mich aus den Palästen,
Laß mich fort aus deinem Trauerschlosse!
Mich verlangt's, den Jüngling, frei zu wandeln
Oben unter heller, warmer Sonne,
Unter'm Sternenhimmel, unter'm Monde.
Mich ergötzt nicht mehr, den guten Jüngling,
Deine goldene, kryſtall'ne Wohnung,
Nicht die Gärten voller Wunderbäume,
Weder deine Töchter, schnelle Wogen,
Noch ihr Spielen, jene holden Töne.
Deine Speise da, dein süßer Methtrank,

Wollen mir nicht ferner mehr behagen;
Da dein Spielzeug, deine Wassermuscheln,
Sind mir gutem Jüngling zum Verdrusse.
Willst du meine Mutter sein, wie früher,
Dann, o dann, du Wolgastrom, zur Freude
Gib ein muthig Roß, ein scharfes Schwert mir,
Einen Panzer und geglühte Pfeile,
Straffen Bogen mit der Seidensehne!"

Nichts entgegnet drauf die Mutter Wolga,
Ihr mißfällt's, den Jüngling fortzulassen,
Ihr gefällt's, bei sich ihn zu behalten.
Da erwarmte Ilja von der Wolga,
Er entbrannte ganz in Jünglingsärger,
Sprach zum Wolgastrome also weiter:
„Wolgastrom, du laß mich, laß mich gehen!
Schlimm ist's, einen Wolf zu Haus erziehen,
Einem guten Jüngling nicht willfahren.
Gibst du mich nicht los nach meinem Willen,
So verfahr' ich wider deinen Willen,
Wider deinen Willen und der Töchter:
Brech' im Garten deine theuern Bäume,
Stürze Deck' und Wand in den Palästen,
Trümmer bleiben dann von deinem Schlosse,
Drinnen werden deine Fische spielen,
Sich mit dir, der Mutter Wolga, freuen."
Und im Zorn schlug Ilja vor der Wolga
Mit der Faust auf die krystall'ne Tafel,

Wie ihn selbst der Czar nicht pflegt zu haben;
Aber zur Ergötzung, alle Wunder,
Alle ihre tausendjähr'gen Künste
Sucht die Mutter Wolga dann zusammen,
Was ihr fehlet, pflegt sie auszuborgen,
Auszuleih'n vom Meer, und ihm zu geben.

Und der Jüngling, der Geburt nach Ilja —
Weil die Mutter Wolga ihn erzogen,
Mit dem Namen Ilja von der Wolga —
Und der Jüngling war in den Palästen
Einen Zeitraum von eilf vollen Jahren,
Die ihm wie ein halbes Jahr erschienen.
Doch im zwölften Jahre ward ihm bange,
Er verspürte seine Heldenstärke
Und begann zur Mutter Wolga also:
„Hei da, Wolga, du unechte Mutter,
Laß, den Jüngling, mich aus den Palästen,
Laß mich fort aus deinem Trauerschlosse!
Mich verlangt's, den Jüngling, frei zu wandeln
Oben unter heller, warmer Sonne,
Unter'm Sternenhimmel, unter'm Monde.
Mich ergötzt nicht mehr, den guten Jüngling,
Deine goldene, krystall'ne Wohnung,
Nicht die Gärten voller Wunderbäume,
Weder deine Töchter, schnelle Wogen,
Noch ihr Spielen, jene holden Töne.
Deine Speise da, dein süßer Methtrank,

Wollen mir nicht ferner mehr behagen;
Da dein Spielzeug, deine Wassermuscheln,
Sind mir gutem Jüngling zum Verdrusse.
Willst du meine Mutter sein, wie früher,
Dann, o dann, du Wolgastrom, zur Freude
Gib ein muthig Roß, ein scharfes Schwert mir,
Einen Panzer und geglühte Pfeile,
Straffen Bogen mit der Seidensehne!"

Nichts entgegnet drauf die Mutter Wolga,
Ihr mißfällt's, den Jüngling fortzulassen,
Ihr gefällt's, bei sich ihn zu behalten.
Da erwarmte Ilja von der Wolga,
Er entbrannte ganz in Jünglingsärger,
Sprach zum Wolgastrome also weiter:
„Wolgastrom, du laß mich, laß mich gehen!
Schlimm ist's, einen Wolf zu Haus erziehen,
Einem guten Jüngling nicht willfahren.
Gibst du mich nicht los nach meinem Willen,
So verfahr' ich wider deinen Willen,
Wider deinen Willen und der Töchter:
Brech' im Garten deine theuern Bäume,
Stürze Deck' und Wand in den Palästen,
Trümmer bleiben dann von deinem Schlosse,
Drinnen werden deine Fische spielen,
Sich mit dir, der Mutter Wolga, freuen."
Und im Zorn schlug Ilja vor der Wolga
Mit der Faust auf die krystall'ne Tafel,

Schlug darauf, die Tafel stand nicht ferner,
Flog entzwei in tausend kleine Stücke.
Da erschrak gar sehr die Mutter Wolga,
Ihre Töchter sprangen schnell an's Ufer,
Und die Mutter Wolga selbst entläßet
Ilja von der Wolga an das Ufer,
Läßet ihn, den Jüngling, los in Freiheit,
Nicht nach ihrem Willen und Gefallen,
Nein, mit großem, schwerem Widerwillen.

O wie unter'm hellen, blauen Himmel
Sich des Jünglings Seele neu erheitert,
Und sein Herz so tiefe Lust empfindet!
Wie das Heldenblut im Leibe hüpfet,
Blut des Jünglings Ilja von der Wolga!
Steht am Ufer, wartet auf den Helden
Schon ein gutes Roß, ein Apfelschimmel,
Bis zur Erde hin mit Rabenmähnen;
Ein Cercassiersattel ziert den Rücken,
Festgeschnallet auf buchar'scher Decke;
An dem Sattelknopfe hängt ein Panzer,
Hängt ein Heldenpanzer, silbern, golden,
Auch ein scharfes Schwert, ein voller Köcher,
Straffer Bogen mit der Seidensehne,
Und ein Pickelhelm von gutem Stahle,
Nicht zu schätzen ist der Werth des Helmes.
Und es kleidet Ilja von der Wolga
Seinen muth'gen Busen in den Panzer,

Preis't die Wolga für die theure Gabe;
Setzt den hellen Helm auf seinen Scheitel,
Neigt der Wolga sich für solche Gabe;
Schwertumglänzt, den Köcher um die Schulter,
In der Hand den straffen Bogen, springt er
Auf das gute Pferd, den Apfelschimmel;
Die geglühten Pfeil' im Köcher klirrten.
Und der Jüngling, von der Mutter Wolga
Und von ihren Töchtern nimmt er Abschied,
Abschied nimmt er, um davon zu ziehen.
Nicht mit Mutterton, mit schweren Seufzern,
Nein, mit großer Lache klang die Wolga,
Ihn, den guten Jüngling, so begleitend.

Jüngling Ilja reitet durch das Blachfeld;
Da gefiel's ihm, seitwärts abzulenken,
Seine rechte Mutter zu besuchen,
Sich der reichen Witwe zu verbeugen,
Ihr, der klugen Marfa Andrejewna.
Welcher Wechsel rings im heil'gen Rußland,
Welche Noth im ganzen Heimatlande!
Wo die Stadt war, wo das Haus der Mutter,
Ach dort sind nur Steine, wilde Trümmer,
Trümmer mit Gestrüpp und Dorn verwachsen;
Wo einst Ilja durch die Gassen hüpfte,
Kriechen Schlangen hin durch dunkle Kräuter;
Wo einst Ilja auf den Plätzen spielte,
Kriechen Brombeerstauden, dreht sich Strauchwerk.

Das betrübte Jlja von der Wolga,
Und er spricht zur Stadt in seinem Leide,
Zu der edlen Stadt, der jetzt begrab'nen:
„Hei da, edle Stadt, du meine Heimat,
Wer, o Stadt, hat dich zerstört, geplündert?
Deine hellen Thürme, Gottes Tempel,
Wer hat sie zertrümmert und verlästert?
Wer gestürzt das Haus der reichen Witwe,
Jener klugen Marfa Andrejewna?
Wo ist alles Volk des rechten Glaubens,
Wo ist meine gute, rechte Mutter?"
Aus den Trümmern redet eine Stimme,
Halb dem Leben, halb dem Grab gehörend:
„Hat mich edle Stadt zerstört, geplündert
Böser Feind, die Tatarn, wilde Horde,
Sie mit Ugadaj, mit ihrem Czaren,
Und mit Bajadur, dem Schwiegersohne;
Ja, die hellen Thürme, Gottes Tempel,
Haben sie zertrümmert und verlästert,
Und gestürzt das Haus der reichen Witwe,
Jener klugen Marfa Andrejewna.
Alles Volk von hier des rechten Glaubens,
Wie auch deine gute, rechte Mutter,
Haben sie verschleppt auf scharfen Säbeln,
Und aus mir, der Stadt, aus deiner Heimat,
Nichts Lebendiges hinausgelassen.
Aber höre weiter an die Greuel!
Böser Feind, die Tatarn, wilde Horde,

Brennen, tilgen auch die Niederstädte,*)
Wollen uns're Heimat ganz verwüsten,
Tödten unser Volk des rechten Glaubens."
Wie nun mächtig schwoll des Jünglings Busen,
Wie sein Herz von Jammer überwallte,
Da entrollten seinem Aug' zwei Thränen,
Galt der edlen Stadt die eine Thräne,
Seiner rechten Mutter galt die zweite.
Und der Jüngling, mit dem Rosse wendend,
Jagt und sprengt von dannen durch die Thale;
Auf dem Thal das Roß — ein Ungeheuer,
Auf dem Roß er selbst — ein heller Falke.
Neue Ströme Ilja flog hinüber,
Uebersprang die Thale und die Berge,
Zahllos sind die Berge und die Thale,
Alles dies vom Mittag bis zum Abend,
Und vom Abend bis zur Morgenröthe.
Nach dem Wege fragt der Jüngling niemand,
Ihm sind Leiter, ihm sind Wegezeiger
Oede Städte, angezünd'te Dörfer,
Und dann unbegrab'ne Menschenleichen.

Weit und weiter noch auf jenem Blachfeld,
Auf dem Blachfeld zwischen jenen Bergen,
Glänzt kein See im Strahl der Morgensonne,
Sondern glänzt die Rüstung zweier Heere,

*) Niederstädte = die Städte an der Wolga südwärts von Nischni-Nowgorod.

Guter Russen, böser Tatarn Rüstung.
Und die Heere prallen an einander,
Es umfinstert sich die Schlacht mit Wolken.
Kracht kein Donner längs dem heitern Himmel,
Gleich als ob er aus der Erde krachte,
Beben tief der Mutter Erde Berge.
Tatarn — eine Unzahl, Meereswellen;
Russen — leicht zu zählen, steile Felsen.

Kam nicht ein geglühter Pfeil geflogen,
Mitten durch das Heer der Russen fliegend,
Mitten in das Heer der Tatarn fliegend,
Nein, her jagte Ilja von der Wolga,
Ganz in seiner Kraft und Heldenstärke.
Kaum zu sehen, mitten durch die Russen
Sprengt er in die Tatarn, und man hört ihn;
Haut und schlägt umher und sendet Pfeile,
Tatarn fallen wie das Gras vor Stürmen,
Tatarn fliehen wie vor Stürmen Blätter.
So erschlug der Jüngling böser Tatarn
Weder mehr, noch minder als zwei tausend.
Und es war die blut'ge Schlacht zur Hälfte,
Ja zur Hälfte war der Kampf beendet,
Da — nicht Donnerwolke gegen Wolke,
Sondern, wißt, der Schwiegersohn des Chanes,
Bajadur, mit Pfeil und Schwert auf Ilja,
Und der Pfeil umschwirrte seine Ohren,
Schwert dann gegen Schwert, Held gegen Helden.

Springen etwa Funken jetzt vom Amboß,
Funken, aus entglühtem Eisen sprühend?
Nein, von Helm und Panzer regnen Funken,
Von den Hieben sausen Ficht= und Eichwald,
Schaum entspritzt dem Mund der jungen Kämpfer,
Schaum entspritzet ihren guten Rossen.
Dauerte die Schlacht schon über Mittag,
Als der Tatar Bajadur erwarmte;
Und er jagte Roß auf Roß im Sturme,
Hieb den Busen durch des Apfelschimmels,
Doch vom Schwerthieb Ilja's von der Wolga
Mit getroff'nem Nacken stürzt der Tatar,
Stürzt und dunkel wird sein muthig Auge.

Ach da stand es übel um den Helden,
Elend fiel auf Ilja von der Wolga:
Unter ihm, da stürzt kein Apfelschimmel,
Sondern gelber Flußsand rinnt zu Boden,
Gabe der unechten Mutter Wolga;
Fällt aus seiner Hand kein scharfes Kampfschwert,
Sondern ach! ein glatter Aal entgleitet;
Helm von Stahl — Bein einer Wasserschildkröt';
Die geglühten Pfeile — kleine Fischchen;
Alles Truggeschenk der Mutter Wolga.

Kamen Tatarn hergejagt im Sprunge,
Sie erfassen schnell den guten Jüngling,
Führten ihn gewaltsam aus dem Kampfe,

Führten ihn zu Ugadaj, dem Czaren,
Hin zu Ugadajowič, dem Czaren.
Und bewachen hieß der Czar den Jüngling,
Hieß in dunklen Kerker ihn versperren,
Schmieden ihn an eine Eichensäule.
Er befahl den Jüngling dann zu quälen,
Wollte ihn zu einem Tatarn machen,
Und zum Tatarnglauben ihn bekehren,
Der erschlagenen Zweitausend wegen,
Wegen des erschlag'nen Schwiegersohnes.
Ilja ward gequält am ersten Tage,
Ihn bezwangen nicht die großen Schmerzen;
Ilja ward gequält am zweiten Tage,
Doch ihn beugten nicht die großen Martern.
Kam der Czar am dritten Tage selber
Zum Gefängniß hin mit neuen Henkern,
Schließt den Kerker auf und frägt den Jüngling:
„Guter Jüngling, Ilja von der Wolga,
Willst du künftig eins sein mit uns Tatarn,
Willst zum Tatarnglauben dich bekehren,
Und mit uns Krieg wider Christen führen?
Dann erhältst du eine theure Gabe,
Ich belohne dich mit großer Liebe,
Lohne dir mit meinem eig'nen Kinde
Mit Ugadajowna, meiner Tochter.
Willst du nicht nach meinem Willen handeln,
Ha, dann hast du meinen Zorn zu tragen;
Deinen Leib lass' ich in Stücke schneiden,

Tödte deine Heldenkraft mit Feuer,
Tilge dich für immer aus dem Leben."

Furcht zum ersten Mal empfand der Jüngling,
Zitterte am Leib, wie eine Espe;
Nichts entgegnet er dem grausen Czaren,
Sondern weinend betet er zum Himmel,
Rufet Gott herbei zu seiner Hilfe.
„Gott, o laß mir Gnade widerfahren,
Sende Botschaft, reiß mich aus dem Elend,
Mindestens den Geist aus falschen Händen!"
Und es kommt die schnelle Botschaft Gottes,
Schnelle Botschaft seines Zorns, der Donner,
Schlug den Kerker durch, erschlug die Henker,
Stürzte selbst den Czaren in Betäubung,
Brach entzwei des guten Jünglings Fesseln,
Und verletzte nicht den guten Jüngling.
Ilja sprang auf seine schnellen Füße,
Riß dem Ugadaj das Schwert vom Gürtel,
Sprang empor auf's gute Roß des Czaren,
Mäht das Tatarnheer nach allen Seiten,
Bis er hingelangt ist auf das Blachfeld.
Auf dem Blachfeld springet er vom Rosse,
Abgesprungen betet er zum Himmel,
Und sagt Dank für solche große Gnade,
Für des Lebens wunderbare Rettung.

J. Wenzig.

———

III.

Aus dem Nachhall der böhmischen Lieder.

Die böhmischen Volkslieder sind durch A. Waldau's und Wenzig's Uebertragungen dem deutschen Publicum zugänglich gemacht worden. Das Problem einer solchen Uebertragung ist ein ungemein schwieriges; entweder leidet die Treue oder die Schönheit darunter. Das Eine kann man aus Waldau's mühsamer Arbeit entnehmen, daß das böhmische Volkslied über ungemein reiche Formen verfügt. Als Čelakovský an die Nachahmung der böhmischen Volkslieder ging, mußte er daher sofort auch diesem Momente Rechnung tragen und bewies hier eine anerkennenswerthe Meisterschaft. Seine tiefe Kenntniß der Volksseele, seine ungewöhnliche Kenntniß der böhmischen Sprache und ihrer Geschichte zeigt sich gerade in diesen Gedichten am glänzendsten. Alle die hieher fallenden lyrischen Dichtungen verhalten sich zum Volkslied etwa so, wie einzelne Goethe'sche Lieder sich zum deutschen Lied verhalten; das Verhältniß der epischen und episch-lyrischen Stücke zu den analogen Producten der Volksmuse ist, um wieder an Bekannteres anzuknüpfen, weit intimer, als etwa das Verhältniß der Uhland'schen Balladen; die Ballade Toman und die Waldfee gilt bei den Böhmen, was nationalen Ton betrifft, für ein Meisterstück ersten Ranges.

— — —

I.

Toman und die Waldfee.

Abends vor Sanct Johann's Tage
Frägt die Schwester: „Toman, sage!
Wo willst Du in solcher Eile
Hin, in abendlicher Weile,
Auf dem Rosse neu gezäumt,
Das im Bänderschmuck sich bäumt?"

„„Etwas treibt mich jetzt hinaus,
Muß hinaus zum Jägerhaus.
Muß nach meinem Mädchen schauen,
Warte mich beim Morgengrauen.
Gib mir, liebes Schwesterlein,
Noch ein Hemde, neu und fein.
Hole aus der Kammer, hol'
Auch mein rothes Camisol.““

Funken sprühen unter Hufen,
Schwesterlein that bittend rufen:
„Höre, Toman, was ich sage,
Reite nicht im Föhrenhage;
Reite um den Berg im Thal,
Daß mich meide Angst und Qual.
Reite auf der Flurenstraße,
Daß mein Herz kein Weh' erfasse.“

Toman mied den Weg zum Walde,
Ritt den rechten und stand balde
Vor dem Häuschen schmuck und rein.
Sieh — im Hause Kerzenschein!
Viele Gäste um den Tisch
Sprechen laut und lachen frisch.

Toman's Sinn ward trüb und trüber,
Schaut vom Roß in's Haus hinüber,
Dort — beim fremden Mann die Braut!
Wie sie liebesselig schaut!

Vater spricht vom Hochzeitsfeste,
Mütterlein bedient die Gäste.
Aßen, tranken, lachten Alle,
Sprachen bei der Gläser Schalle,
Waren Alle guter Dinge.
Niemand achtet in dem Ringe,
Daß das Rößlein wiehern mußt',
Toman seufzen aus der Brust.

Nur die Jungfrau ward befangen,
Röthe zieht auf ihre Wangen.
Das Gewissen ohne Ruh'
Raunt sie ihrer Schwester zu.
Schwesterlein verläßt die Stelle,
Tritt zu Toman vor die Schwelle:
„Scheid auf ewig, Toman, scheide,
Nichts vereinen kann euch Beide
Und ein Bund wär' euch zu Leide.
Lange warbst du, dir zum Schaden,
Heut' sind Andere geladen,
Such' dein Glück auf andern Pfaden."

Toman that das Rößlein wenden.
Feldwärts jagt es, Sporn in Lenden.
Toman biß die Lipp' im Zorn.
Wie ist Alles anders worden!
Mitternacht, der Mond verschwunden,
Kaum, daß ward der Weg gefunden,

Bald im Trabe, bald im Schritt
Zu dem Walde führt der Ritt:
„Alle gold'nen Stern' im Chor
Traten aus der Nacht hervor,
Aber meiner Tage Glück
Kehrt in Finsterniß zurück."

Reitet an des Waldes Lehnen,
Ueber ihm die Aeste stöhnen.
Ringsum kalten Winds Geheule,
Und am Hohlweg kreischt die Eule.
Rößlein trabt mit Ohrenspitzen,
Rößlein's Augen angstvoll blitzen.

Hopp! hopp! aus dem Dickicht her
Fliegt ein Hirsch, die Lichtung quer,
Auf dem Hirschlein, hochgeschürzt,
Waldfrau selber vorwärts stürzt.
Unten deckt sie Kleides Grün,
Oben schwarze Locken zieh'n,
Aus Johanniswürmchen ganz
Strahlt am Hut ein schmucker Kranz.

Dreimal fliegt sie wie ein Pfeil
Um das Roß in Zaubereil'.
Reitend dann an Toman's Seite,
Gibt sie, schaukelnd, ihm Geleite:
„Schmucker Junge, nicht verzage,
Schlag' in Winde deine Klage.

That dich Eine tief verletzen,
Zweite wird es reich ersetzen.
Schmucker Bursch, sollst nicht verzagen,
Schlag' in Winde deine Klagen!"
Als sie Solches süß gesungen,
Sah sie tief in's Aug' dem Jungen.
Auf dem Hirsch die Jungfrau schwebt,
Toman's Herze süß erbebt.

Reiten zu des Thales Grunde
Ueber Moosen, wie im Bunde.
Jungfrau knapp an Tomans Seite
Gibt ihm trauliches Geleite.
„Schmucker Junge, her zu mir,
Reit' mit mir im Waldrevier!
Wenn dich meine Wangen laben,
Sollst du tausend Freuden haben,
Schmucker Junge, her zu mir,
Jag' mit mir im Waldrevier."
Als sie Solches süß gesungen,
Faßte sie die Hand des Jungen.
Toman's Herzensadern schwellen,
Ihn durchzieh'n der Wonne Wellen.

Reiten fort den Fluß entlang,
Weiter dann am Felsenhang;
Und geschmiegt an Toman's Seit'
Gibt die Jungfrau stets Geleit:

„Schmucker Junge, mein bist, mein,
Zieh' in meine Wohnung ein.
Dort, in meines Hauses Wonnen,
Magst du nicht das Licht der Sonnen.
Schmucker Junge, mein bist, mein,
Zieh' in meine Wohnung ein."
Als die Jungfrau dies gesungen,
Küßte sie den Mund des Jungen,
Hält ihn mit dem Arm umschlungen.
Coman's Herz ward da erstritten,
Zügel sind der Hand entglitten,
Unterm Fels in Waldes Mitten.

Sonne war schon lang empor,
Rößlein sprengte durch das Thor,
Scharrte traurig mit dem Huf,
Wiehert einen schlimmen Ruf.
Schwesterlein zum Fenster sprang,
Schmerzlich mit den Händen rang:
„Bruder mein, mein Bruder lieb!
Ach, dich traf der Todeshieb."

E. Albert.

II.

Der Ritt zum Liebchen.

Dunkler wird es in den Feldern,
Sonne hat sich längst versteckt,
Schade, schade, lieber Vater,
Daß dich schon die Erde deckt.

Jeden Morgen, jeden Abend
Denk' ich an dein gutes Herz,
Bet' zu Gott für deine Seele,
Daß sie komme himmelwärts.

Hab' ein einzig Leid im Herzen,
Eines kränkt mich im Gemüth:
Daß du's nicht erleben konntest,
Wie das Erdenglück mir blüht.

Wo du Hafer sonst gesäet,
Steht mir Weizen wunderbar.
Reich ist überall der Segen,
Der aus deinem Schweiße war.

Voll Getreide sind die Scheunen,
Meine Höfe weit und blank,
Bald kommt in die schönen Höfe
Eine Wirthin, jung und schlank.

Könntest du, mein alter Vater,
Könntest du mein Mädchen schau'n;
Freudig strahlt' dein graues Köpfchen
Wie der Apfelbaum am Zaun.

Du mein Roß, mein liebes Rößlein,
Ahntest denn als Füllen du,
Daß du mich wirst einstens tragen
Meinem guten Liebchen zu?

Sonne ist schon hinter Bergen,
Dunkler Abend wird es bald,
Trabe, Rößlein, zu dem Häuschen,
Zu dem Häuschen hinterm Wald.

E. Albert.

IV.

Die Hexe.

In die Fluth mit Cantors Suschen
Oder in die Flammen,
Sonst behext sie uns're Bursche
Alle noch zusammen!

Wehe, weh, wirft sie nach einem
Ihre Zauberschlingen!
Wie die Henne nach dem Regen
Hängt er seine Schwingen.

Neune schon der Bursche starben
Von dem Gift der Augen,
Und der zehnte hat den Schwindel —
Kann die Wirthschaft taugen?

Neun der Bursche schon verbrannten
Von der Wangen Feuer,
Und vier and're plagt das heiße
Fieber ungeheuer.

Selbst der Amtmann wird ganz mager,
Sticht ihn wo im Leibe,
Greifet mit der Hand zum Herzen,
Seufzt zur Mondesscheibe.

In die Fluth mit Cantors Suschen
Oder in die Flammen,
Sonst behext sie uns're Bursche
Alle noch zusammen!

J. Wenzig.

VI.

Prager Liedchen.

Mein liebes Fräulein, darf ich fragen,
Was macht denn in den letzten Tagen
  Der gnädige Herr Papa?
„Er ist gerad' auf einer Reise,
Verkauft jetzt Besen dutzendweise,
  Auch einzeln, hie und da."

Mein schönes Fräulein, darf ich fragen,
Was macht denn in den letzten Tagen
  Die gnädige Frau Mama?
„Sie sitzt jetzt immer in dem Laden,
Verkauft für Vögel Würmer, Maden,
  Auch Reibsand, hie und da!"

E. Albert.

IX.

Prokop der Kahle.

Her von Mähren kam der Taboriten Hauf'
Schlug sein Lager mitten unter Bergen auf.
Prokop wartet hier die Boten, schier beklommen,
Welche Nachrichten von seinem Vetter kommen.

Der war jüngst mit Handvoll Leuten seitwärts zogen,
Treue brechend hat ihn Sezima betrogen.
Aus dem Hinterhalt zersprengt' er die Begleiter,
Racek mußt' verwundet als Gefang'ner weiter.

Mittags kam ein Reiter endlich hergesprengt:
„Sezima die Lösegelder alle schenkt.
Schimpfte, Hauptmann, dich — sein Schädel soll zerschellen —
Einen Lotterbuben, einen Spießgesellen.

‚Will den Racek Prokop haben' — lacht' er auf —
‚Soll er ihn nur holen; dann ist leichter Kauf.
Kriegt ihn ganz umsonst; ich warte alle Stunden.'
Hetzt' mich, deinen Boten, dann hinaus mit Hunden."

Auf die Meldung fuhr der Hauptmann wild empor,
Schwenkte seinen Kolben sausend um das Ohr,
Seine Stirne glich den schwarzen Wolkenschaaren,
Tausendfache Blitze aus den Augen fahren.

Donnergleich ertönt sein Ruf: „Wir brechen auf!"
Reiter steh'n in Zügen, Schützen Hauf' an Hauf',
Waffen glänzen, und nach Taboritenbrauch
Flattert Žiška's Fahne hoch im Windeshauch.

Wagenburg in Doppelreih'n geschlossen dicht,
Weh, wenn dieser Schwarm aus ihrem Schoße bricht!
Flegelschwinger, Lanzenträger, Fußvolk, Reiter,
Singend: Auf ihr Alle, die ihr Gottes Streiter!

Durch die Felder, dann in Niederung versteckt,
Zieht das Heer, und eh' der Abend Alles deckt,
Sieht das spähend' Kriegerauge aus dem Wagen
Kamenitz, die Burg, aus Nebelschleiern ragen.

Knapp am Kreuzweg, an des Steinbruchs Zackensaum,
Ragt zur Höhe wohl ein sonderbarer Baum,
Welk sein Gipfel — es ist eines Menschen Haupt —
Seine Aeste — Knochen, allen Fleisch's beraubt.

Donnernd Wagenrasseln scheucht die Raben fort.
Prokop spricht vorüberreitend dieses Wort:
„Schade, Vetter, um die Knochen, die zunichte;
Sollten lieber mit zum blut'gen Hochgerichte!"

Schädel nickte, raunend ist der Antwort Ton:
„Nicht Vetter; bin dir eigener Schwester Sohn,
Fingen mich im Friedensbruch, mit Schurkenwitze,
Flochten mich in's Rad, den Schädel auf die Spitze."

Feldhauptmannes Augen wurden finst're Nacht,
Ließ den Kolben sinken, daß der Boden kracht.
Hob zum Himmel hoch die eisenharte Rechte,
Was er schwur, das wissen nur die bösen Mächte.

Nahmen ab vom Pfahle Racek's Knochenreste,
Stellen sich nach Kriegerbrauch zum Todtenfeste,
Um am Steinbruch ihn beim Fackelschein zu betten
Ehrenvoll in seines Reckengrabes Stätten.

Prokop nimmt die Eisenspitze von dem Pfahle,
Birgt sie in des Eisenhelmes sich're Schale,
Zieht in wilder Wuth mit Wagen, Leut' und Rossen,
Zeitlich früh war Kamenitz schon eingeschlossen.

Sturm ward da gelaufen, Sturm ward abgeschlagen.
Taboriten mußten schwere Schläg' beklagen,
Kamenitzer Bursche wußten sich zu wehren,
Nur der Hunger dürfte ihren Trotz bekehren.

Taboriten lagern schon zwei volle Wochen,
Prokop sieht die Burg noch immer ungebrochen.
Brütet wilde Rache, zähmend jede Rede,
Denn es steht noch and'rer Orten manche Fehde.

Rottenführer, Unterhauptleut' steh'n daneben.
„Schwer wird hier das Warten, bis sie sich ergeben,
Morgen müssen wir das Nest in Händen haben
Oder uns're Macht, bei Gott, sei hier begraben.

Koppelt alle Wägen bei des Morgens Grauen.
Zieht geschlossen dann gen Westen in die Auen,
Fliehet also eine gute Viertelmeile,
Kehrt im Walde um und stürmet vor mit Eile."

Gab noch manchen Rath für Fußvolk und für Reiter.
Ging zu seinem Schmiede. „Bruder Gottesstreiter,
Schmiede einen Pfeil aus dieser Eisenspitze,
Wie noch keinen, daß er treffe, gleich dem Blitze."

Als die Taboriten morgens westwärts zogen,
Kam da Hohngelächter ihnen nachgeflogen.
Sezima schaut ganz erquickt aus seinem Neste,
Daß er endlich losgeworden diese Gäste.

Doch des Heer's gewaltig Haupt, das blieb zur Stell',
Unter'm Baume Prokop spannt den Bogen schnell,
Und es schwirrt der Pfeil hinauf mit Todeseil'.
Gott befiehl, Herr Sezima, dein Seelenheil!

Und er fiel. Sein Blut war stromweis' ausgeflossen,
Kurz gedauert hat die Freude der Genossen,
Denn verhüllt in Rauchgewölk und Staubesfäule
Rückt heran die Wagenburg in Sturmeseile.

Stücke donnern, Mauern fallen, Dächer flammen,
Lanzen, Flegel, Spieße drängen sich zusammen;
Noch war nicht des Tages Hälfte im Verrinnen,
Und die Taboritenhaufen hausen drinnen.

Ob dem Steinbruch hängt jetzt Sezima vom Pfahle,
Ueber'm Föhrenwalde glimmt der Schein, der fahle,
Und die Taboriten ziehen südwärts weiter,
Singend: Auf ihr Alle, die ihr Gottes Streiter.

XIII.

Die sorgsame Geliebte.

Teufelsg'schicht', mein liebes Kind!
Draußen geht ein scharfer Wind,
Hat den Weg verweht,
Der zum Walde geht,
Daß ich nicht nach Hause find'.

Freilich eine schlimme G'schicht'.
Bleibst halt hier, ich lass' dich nicht.
Bleibst bis Mitternacht;
Hilfe wird gebracht —
Bote mit Laternenlicht.

Auf, mein Lieber! Jetzt ist's aus!
Mach' dich auf den Weg nach Haus!
Sieh, dein Kamerad
Leuchtet auf den Pfad,
Kommt am Himmel g'rad heraus.

Lieber Mond, mit deinem Schein
Mußt so lieb und freundlich sein,
Geh' mit ihm nach Haus,
Leucht' ihm g'rad voraus
Bis zum Hof im grünen Hain.

E. Albert.

XIV.

Für einen Kuß ein ganzes Lied?
  Das geht, mein Liebchen, nicht!
Gibt's Jemand, der aus einer Blum'
  Ein ganzes Sträußchen flicht?

So viel der kleinen Blumen sind
  In einem schönen Strauß:
So viel der Küsse für ein Lied!
  So geht es grade aus.

E. Albert.

XVII.

Thränen und Seufzer.

Ach, würden alle Thränen
Beisammen sein,
Die ich für dich, o Holder,
Geweint in Liebespein:
Es wären alle Auen
Rings überschwemmt zu schauen!

„Und würden alle Seufzer
Beisammen sein,
Die ich für dich, o Holde,
Geseufzt in Liebespein:
Es würden rings auf allen
Thürmen die Glocken schallen!"

J. Wenzig.

XXIX.

Unseliges Wiederfinden.

Es mäht das Mädchen am Waldesrand,
Da reitet ein Reiter unbekannt;
Es ist kein Reiter unbekannt,
Sie hat ihn oft zärtlich beim Namen genannt.

„O Rosmarin, grün', o grün' in Luft,
Und Mädchen, freu' dich aus voller Brust
Ich kehr' aus dem Kriege zu dir zurück:
Nicht so zur Erde senke den Blick!"

„O Rosmarin, grün' auf meinem Grab:
Wie schmerzt mich, was ich vernommen hab'!
Drei Jahre harrt' ich mit treuem Sinn;
Vergebens, vergebens! Mein Liebster dahin!"

„Was thatest du durch so lange Zeit?
Da klagtest du wohl in Traurigkeit,
Nichts konnte trösten dein liebend Gemüth,
Des Lebens Freude war abgeblüht."

„Mit dem Winde seufzt' ich gar oft und schwer,
Mit dem Thaue weint' ich gar sehr, gar sehr,
Bis mich zuletzt, o endlos Leid,
Bis mich zuletzt ein And'rer gefreit!"

J. Wenzig.

XXX.

Das Vögelchen.

Saget, Goldmütterchen,
Ohne zu scherzen,
Was mir in einemfort
Schäkert im Herzen?

Schäkert dort, singet dort,
Hüpft unverdrossen;
Sicher ein Vögelchen
Ist dort verschlossen.

Holet den Käfig doch
Vom Boden 'runter,
Wollen es sperren drein,
's Vögelchen munter.

Hängen's vor's Fenster hin,
Singt uns dann Lieder,
Abends beim Vesperbrod,
Beim Frühstück wieder.

J. Wenzig.

XXXIV.

An dem Steg, wo's Bächlein stockt,
Hat ihr schwarzes Aug' gelockt:
Lieber, lieber Junge mein,
Darfst nicht gar so blöde sein.
Folge mir und schaue gut,
Fällst nicht in die kalte Fluth.

Wie ich rathe, folge mir,
Offen steht die Gartenthür.
Ob auch unser Garten klein,
Reifen dort viel Aepfel fein.
Kriegst sie alle insgesammt,
Weil mein Herzchen für dich flammt.

Aengsten hast du jetzt gespürt?
Es hat sich ja nichts gerührt!
Fürchte, Junge, fürchte nicht,
Her zu mir, zu mir ganz dicht;
Täubchen schlummert auf dem Baum,
Mond erweckt es aus dem Traum.

Mond und auch der Sterne Pracht
Schwinden schon in Wolkennacht.
Lebe wohl und bleib gesund,
Schlägt ja unsre Scheidestund;
Und wir müssen beide gehn,
Wann werd' ich dich wiedersehn?

E. Albert.

XXXVI.

Kommt je ein Witwer werbend
Um mich in's Vaterhaus,
Dann bring' ich zum Geschenke
Ihm einen Blumenstrauß:
Aus Dornen und aus Nesseln.
Ei, Witwer, rieche fein
Und denke fleißig mein.

Doch kommt ein Jüngling werbend
Um mich in's Vaterhaus,
Dann bring ich zum Geschenke
Ihm einen Blumenstrauß:
Aus Nelken und aus Rosen.
Ei, Holder, bin dir gut,
Da, schmück' dir deinen Hut.

J. Wenzig.

XLIV.

Verlegenheiten.

Lust und Freude tollen mir im Kopfe,
Und das Herz im Leibe lacht,
Weil zwei große, schöne Kuchen
Die Geliebte mitgebracht.

Eſſ' ich ſie — iſt ſchade drum.
Laſſ' ich ſie — welch' Sünd'! ich bitt'!
Alſo, Wenzel, ſei nicht dumm,
Hinunter damit!

E. Albert.

XLVIII.

Die Küſſe.

O Küſſe, die Küßchen,
Zwar Biſſen nur klein,
Doch ſüßer als Beeren
Im duftigen Hain!

O Küſſe, die Küßchen,
Nur kurz und geſchwind,
Als ob ſich zwei Blumen
Berührten im Wind!

Und Küſſe, die Küßchen,
Wir tauſchen ſie ein,
Steh'n hinter dem Hauſe
Wir ganz allein.

Das erſte beim Finden,
Beim Scheiden das zweit' —
Auch mehr noch, ſie füllen
Die Zwiſchenzeit.

J. Wenzig.

LX.

Entschwundene Wonne.

Eichwald, warum hast du morgens
Dich in Nebelgrau gehüllt?
Ach, wo bist du, süße Wonne,
Die mir einst das Herz erfüllt?

Sankest du zur Erde nieder,
Gabst dort Blumen Farb' und Duft?
Flogest du empor zum Himmel,
Gabst dort Sonnenglanz der Luft?

Nein, du bist nicht bei den Blumen,
Bist nicht bei den Sternen auch:
Weggespült hat dich das Wasser,
Weggeweht des Windes Hauch!

J. Wenzig.

LVII.

Die Zusage.

Am Samstag Abends — Himmel klar,
Im Kleefeld grast mein Rappenpaar.
Die Rosse laufen nicht davon,
Ach, blaue Augen, schläft ihr schon?

Was ihr versprochen habt im Hain,
Hol' ich mir jetzt bei Mondenschein.

E. Albert.

IV.

Aus den Epigrammen.

---

1. Die Sonnenblume.

Sonne ist meine Entzückung, ich folg' ihr vom Morgen zum Abend.
Wie kann, saget, der Mensch wenden vom Himmel den Blick?

E. Albert.

4. Veilchen.

Bin das Veilchen, gar still, nicht gekannt im rauschenden Leben;
Suchst du, so triffst du mich athmend im einsamen Thal.
Euch, ihr Mädchen, sei es gesagt, die ihr gern euch zur Schau trägt:
Nicht was zum Auge sich drängt, eigener Fund nur erfreut.

J. Wenzig.

18. Blauer Flieder.

Süß ist dein naher Duft; doch lieblicher weht er im Lufthauch
Mich aus der Ferne wie Jugenderinnerung an.

J. Wenzig.

19. Die Glockenblume.

Schmerz ergreift uns, so oft aus der Fern' ertönet die Glocke,
Daß uns Blumen nicht Klang wurde für unser Gefühl.

J. Wenzig.

32. Der Klee.

Ich, die Geliebte, die Liebe, wir drei, wir bilden ein Kleeblatt:
Aus dem dreifachen Blatt wird wohl ein vierfaches noch.

J. Wenzig.

34. Das Stiefmütterchen.

Bin ein Blümchen gering, im Jahre das erste, das letzte.
Hausfrau, wache du so: erste und letzte im Haus.

E. Albert.

40. Die Pfingstrose.

Bin nicht geeignet zu Hochzeitskränzen, ich schmücke Altäre,
Schmücke die Wege des Herrn; liebet mich, Diener des Herrn.

E. Albert.

51. Das Vergißmeinnicht.

O Vergißmeinnicht! Du lechzest nach stetiger Feuchte,
Bäche beleben dich ja, Thränen, die thuen es auch.

E. Albert.

54. Die Reseda.

Rose ist Liebeszeichen, der Freundschaft Blume — Reseda.
Mir sind die Rosen verwelkt, blühe du, Blümchen, mir lang.

E. Albert.

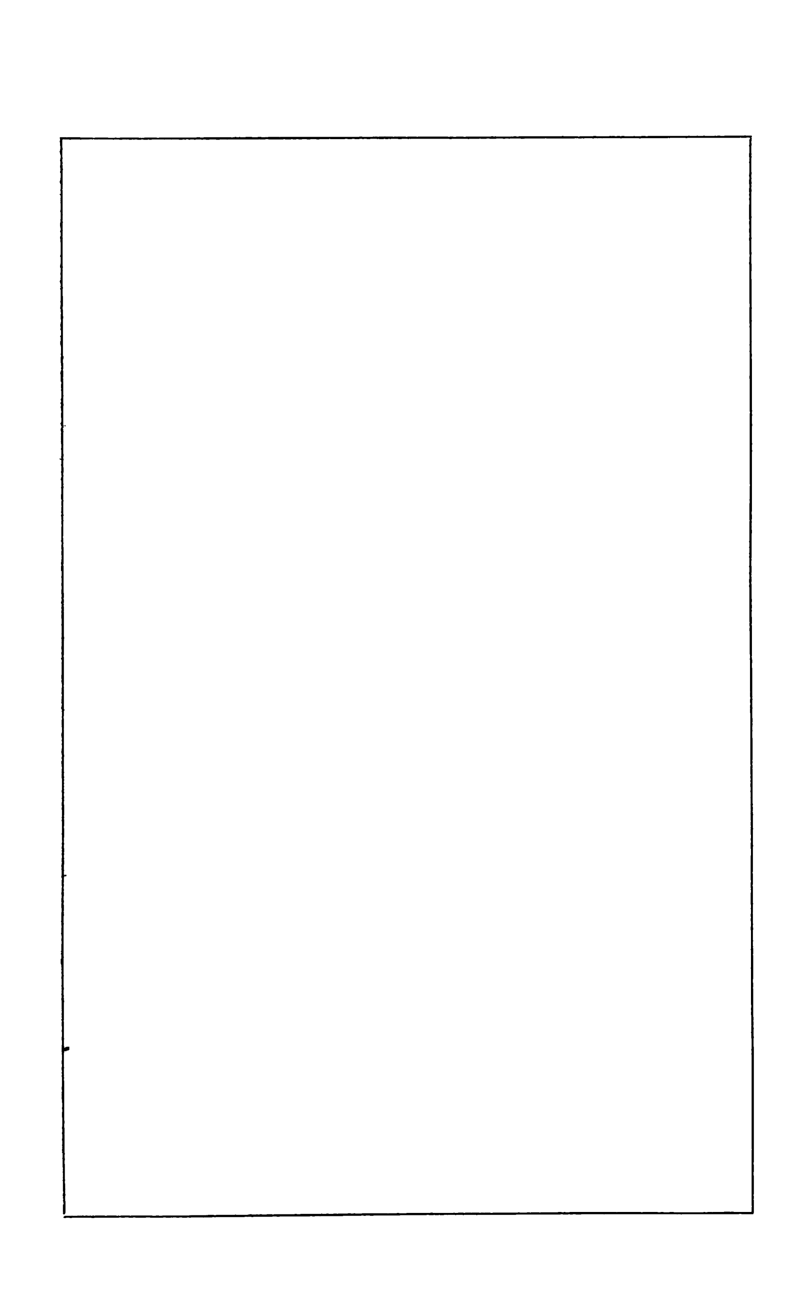
63. Die Astern.

Schon ist die Pracht dahin der Frühlingsblumen, des Sommers
Blüthen sind auch verwelkt, Astern noch bringet der Herbst.
So begrüßen uns einst Sternblumen im Herbste des Lebens,
Strahlend führen sie uns ewigen Frühlingen zu.

J. Wenzig.

JAN KOLLAR

(1793—1852.)



Jan Kollar

geb. 1793 zu Mošovce in Oberungarn von evangelischen Eltern, bezog die Universität Jena, ward Prediger der evangelischen Gemeinde in Pest bis 1849 und erhielt hernach eine Professur für Archäologie an der Universität in Wien, wo er 1852 starb. Er ist am St. Marxer Friedhof begraben. Seine Grabesinschrift („Im Leben trug er im Herzen sein ganzes Volk, nach dem Tode lebt er im Herzen seines Volkes") deutet seine Wirksamkeit gut an. Kollar's ganzes Leben und Streben ist nur einer einzigen Idee geweiht, der sogenannten Wechselseitigkeit der Slaven. Er begreift darunter das gegenseitige Sichkennenlernen der slavischen Völker, das wechselseitige Studium dieser Völker, ihrer Sitze und Größe, ihrer Sprachen, Literaturen, ihrer culturellen Entwicklung u. s. w. Politische Combinationen waren zur Zeit, als diese Idee auftauchte (um 1820) nach der staatlichen Ordnung der Dinge im damaligen Oesterreich im Vorhinein ausgeschlossen, wenn man auch nicht übersehen kann, daß das präponderante Eingreifen des Czar Alexander I. in die europäischen Angelegenheiten die Idee mächtig förderte und ihr eine politische Bedeutung in manchen Köpfen in Aussicht stellen mochte. Es ist eigenthümlich, daß bei Kollar

diese Idee auf deutschem Boden, in Jena, wenn nicht geboren, so doch gezeitigt wurde und sich in einem poetischen Ausdrucke verkörperte, der in der ganzen Slavenwelt einen Wiederhall fand wie kaum eine Publication vor- oder nachher. Es ist dies das große lyrisch-epische Gedicht Slávy dcera (die Tochter der Sláva, wobei Sláva als Allmutter des Slaventhums construirt ist), dessen mächtige Wirkung eine ausführlichere Erörterung rechtfertigt.

Kollar's Gedicht verdankt seine Entstehung und Form einem Liebesverhältniß des Dichters mit Mina Sch..... einer Pfarrerstochter aus der Umgebung von Jena, welche Kollar als Student kennen lernte. Die Gefühle einer innigen, ideal-reinen Liebe legte er in Sonetten nieder und behielt diese Dichtungsform auch bei, als in weiterer Folge der Inhalt erweitert und die Tendenz des Gedichtes eine ganz andere wurde und die epischen Stoffe mitunter nicht ohne Zwang in die lyrische Form gegossen werden mußten. Um die Auserkorene seines Herzens — eine geborene Deutsche — auch seinem slavischen Nationalbewußtsein näher zu bringen, gebrauchte Kollar die fromme Fiction, dieselbe für eine germanisirte Slavin zu erklären. Er witterte in ihr slavisches Blut und fand einen objectiven Anhalt zu dieser Fiction darin, daß an der Saale, wie auch die neuesten Untersuchungen thatsächlich lehren, die ersten historischen Spuren des Zusammentreffens der Germanen und Slaven auftauchen. Mina Sch. wurde für Kollar auf diesem Wege allmälig eine Tochter des Slaventhums, und da er in ihr das Ideal der Weiblichkeit erblickte, erschien sie ihm als Tochter der Göttin

Sláva selbst und figurirt in dieser Erscheinung als leitende Gestalt des ganzen großen Gedichtes.

Aber zu der Liebe Lust, welche in den Sonetten des ersten Buches — wohl dem gelungensten der ganzen Sammlung — einen oft überschwänglichen Ausdruck fand, gesellte sich bald der Liebe Leid. Aeußere Verhältnisse bereiteten dem Herzensbunde einen jähen Abschluß. Zudem erhielt Kollar, als er von Jena in sein Vaterland zurückgekehrt war, glaubwürdige Nachrichten über Minas Tod. Dieser Ausgang des Liebesverhältnisses gab Kollar's Gefühlen eine ganz andere Richtung und der weiteren poetischen Arbeit einen ganz verschiedenen Inhalt. Was im Leben gestorben war, sollte im Liede fortleben; aus dem hohen Liede der Liebe wurde eine flammende Apologie des Slaventhums, aus der Geliebten wurde jetzt die in den slavischen Himmel zurückgekehrte Tochter der Göttin Sláva.

Diese Genesis der Arbeit zeigt sich auch in der äußeren Form. Nachdem die erste Sammlung der Sonette im Jahre 1821 unter dem Titel Básně (Gedichte) erschienen war, tritt im Jahre 1824 die neue erweiterte Sammlung unter dem Titel Slávy dcera auf. Die Sammlung ist in drei Bücher zu je 50 Sonetten eingetheilt; jedes Buch führt den Namen eines Flusses, dessen Wahl für den Inhalt bezeichnend ist. Das erste Buch — die Saale — besingt die Liebe zu Mina und schließt mit dem Abschiede von ihr. Das zweite — Elbe, Rhein, Moldau — schildert wie der Dichter in Begleitung des Liebesgottes Milek (Amor) und der Göttin Sláva die ehemals slavischen Gaue in Norddeutschland besucht, überall

den Spuren des ausgestorbenen Slaventhums nachspähend, und auch nach Böhmen gelangt, wo er die wichtigsten historischen Stätten und auch einzelne bedeutendere Persönlichkeiten besucht. Im dritten Buche — Donau — führt der Dichter den Leser in seine Heimat, verherrlicht diese und nimmt nun von der in den Himmel aufgenommenen Geliebten den letzten Abschied. In dieser Fassung fand das Buch einen organischen Abschluß. (Beiläufig sei bemerkt, daß die Nachricht vom Tode Minas eine falsche war und die Geliebte nach fünfzehnjähriger Trennung Kollar's Gattin wurde und mit ihm auch noch in Wien lebte.)

Im Jahre 1832 gelangte die dritte Ausgabe der Sammlung zur Veröffentlichung. Sie ist um zwei neue Bücher vermehrt. Im vierten Buche — Lethe — gibt die vergötterte Tochter der Sláva ihrem Geliebten Nachrichten über die Belohnungen, welche im slavischen Himmel denjenigen bereitet sind, die sich um das Slaventhum verdient gemacht haben. Im fünften Buche schildert der Dichter seine Pilgerfahrt durch die slavische Hölle und die Strafen, welche die Feinde der Slaven und die Renegaten erfahren. Diese Nachbildung der Divina comoedia, insbesondere die rein mechanische Anfügung der zwei letzten Bücher wurde von Čelakovský getadelt. Trotz dem verfehlten Plane, trotz mancher dialectischen Eigenthümlichkeiten und grammatikalischen Gewaltthätigkeiten, rhetorischen Expectorationen und platten pseudophilologischen Spielereien, durch deren Verwendung die Anzahl der Sonette allmälig auf 645 gestiegen war, wurde Kollar's Gedicht zum Evangelium der älteren Generation. Es gab

Enthusiasten, welche sich rühmten, die ganze Sammlung der Sonette ihrem Gedächtnisse einverleibt zu haben.

Von mächtiger Wirkung war auch bei Jenen, welche die Schwächen der Dichtung nicht verkannten, der in Distichen abgefaßte Prolog, dessen Uebersetzung hier gegeben wird. Gerade dieser Prolog, dessen Schwung und edles Pathos von des Dichters Begabung zeugt, wurde in letzter Zeit von Dr. Jakubec genau analysirt. Rousseau und Herder ließen Kollar die Vorzeit als einen principiell idealen Zustand erkennen; der völlige Mangel einer historischen Anschauung, das Ueberwiegen einer großen Phantasie — alles dieses wirkte zusammen, um auch die Vorzeit der Slaven als einen idealen Zustand zu feiern und gegen ihre vor tausend Jahren — häufig unter eigenem schweren Verschulden — erfolgte Germanisirung Klage zu erheben. Luden's historische Vorträge behandelten damals die germanische Vorzeit; Klopstock's Auffassungen waren nicht ganz vergessen; Ossian's Lieder waren Kollar's Lieblingslectüre. Den aus diesen Quellen stammenden Gedankenkreis übertrug Kollar zum Theil auch auf die slavische Vorzeit und belebte sie mit Erscheinungen seiner gestaltenden Phantasie, die ihn, wie sein Werk Staroitalia slavjanská (slavisches Altitalien) beweist, jedes strengeren Forschens unfähig machte. Daher die Einseitigkeit der Grundidee. Gemildert wird dieselbe allerdings durch die Ansätze einer humanen Weltanschauung, die am Schlusse durchbricht, und die in ihm wohl zumeist durch Friese in Jena, einem Abkömmling der böhmischen Brüder, angeregt wurde.

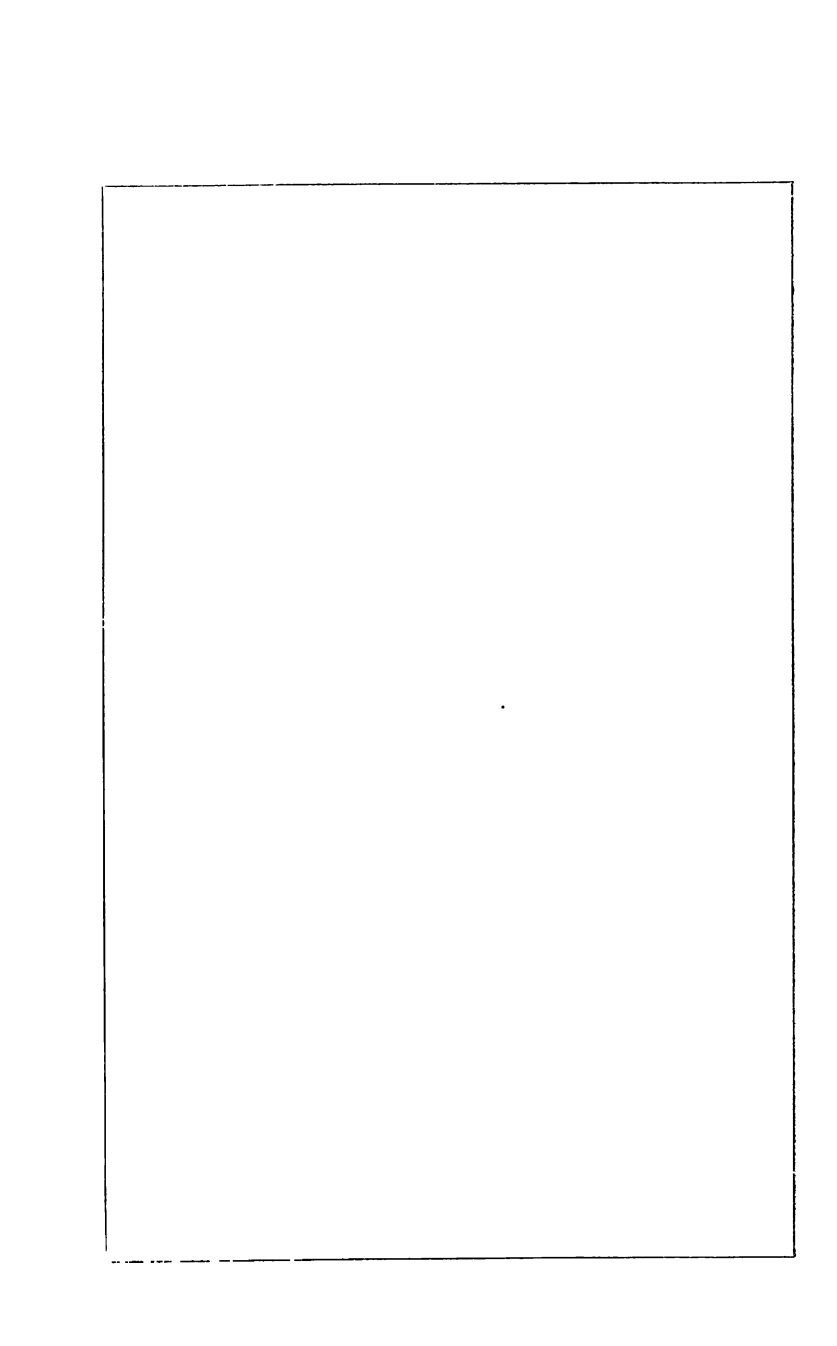
———

den Spuren des ausgestorbenen Slaventhums nachspähend, und auch nach Böhmen gelangt, wo er die wichtigsten historischen Stätten und auch einzelne bedeutendere Persönlichkeiten besucht. Im dritten Buche — Donau — führt der Dichter den Leser in seine Heimat, verherrlicht diese und nimmt nun von der in den Himmel aufgenommenen Geliebten den letzten Abschied. In dieser Fassung fand das Buch einen organischen Abschluß. (Beiläufig sei bemerkt, daß die Nachricht vom Tode Minas eine falsche war und die Geliebte nach fünfzehnjähriger Trennung Kollar's Gattin wurde und mit ihm auch noch in Wien lebte.)

Im Jahre 1832 gelangte die dritte Ausgabe der Sammlung zur Veröffentlichung. Sie ist um zwei neue Bücher vermehrt. Im vierten Buche — Lethe — gibt die vergötterte Tochter der Sláva ihrem Geliebten Nachrichten über die Belohnungen, welche im slavischen Himmel denjenigen bereitet sind, die sich um das Slaventhum verdient gemacht haben. Im fünften Buche schildert der Dichter seine Pilgerfahrt durch die slavische Hölle und die Strafen, welche die Feinde der Slaven und die Renegaten erfahren. Diese Nachbildung der Divina comoedia, insbesondere die rein mechanische Anfügung der zwei letzten Bücher wurde von Čelakovský getadelt. Trotz dem verfehlten Plane, trotz mancher dialectischen Eigenthümlichkeiten und grammatikalischen Gewaltthätigkeiten, rhetorischen Expectorationen und platten pseudophilologischen Spielereien, durch deren Verwendung die Anzahl der Sonette allmälig auf 645 gestiegen war, wurde Kollar's Gedicht zum Evangelium der älteren Generation. Es gab

Enthusiasten, welche sich rühmten, die ganze Sammlung der Sonette ihrem Gedächtnisse einverleibt zu haben.

Von mächtiger Wirkung war auch bei Jenen, welche die Schwächen der Dichtung nicht verkannten, der in Distichen abgefaßte Prolog, dessen Uebersetzung hier gegeben wird. Gerade dieser Prolog, dessen Schwung und edles Pathos von des Dichters Begabung zeugt, wurde in letzter Zeit von Dr. Jakubec genau analysirt. Rousseau und Herder ließen Kollar die Vorzeit als einen principiell idealen Zustand erkennen; der völlige Mangel einer historischen Anschauung, das Ueberwiegen einer großen Phantasie — alles dieses wirkte zusammen, um auch die Vorzeit der Slaven als einen idealen Zustand zu feiern und gegen ihre vor tausend Jahren — häufig unter eigenem schweren Verschulden — erfolgte Germanisirung Klage zu erheben. Luden's historische Vorträge behandelten damals die germanische Vorzeit; Klopstock's Auffassungen waren nicht ganz vergessen; Ossian's Lieder waren Kollar's Lieblingslectüre. Den aus diesen Quellen stammenden Gedankenkreis übertrug Kollar zum Theil auch auf die slavische Vorzeit und belebte sie mit Erscheinungen seiner gestaltenden Phantasie, die ihn, wie sein Werk Staroitalia slavjanská (slavisches Altitalien) beweist, jedes strengeren Forschens unfähig machte. Daher die Einseitigkeit der Grundidee. Gemildert wird dieselbe allerdings durch die Ansätze einer humanen Weltanschauung, die am Schlusse durchbricht, und die in ihm wohl zumeist durch Friese in Jena, einem Abkömmling der böhmischen Brüder, angeregt wurde.



Prolog.

Ach, da liegt das Gelände vor meinem weinenden Auge,
Unsere Wiege dereinst, jetzo des Slaventhums Grab.
Halt! nicht weiter! Geweiht sind die Stätten, wo immer du schreitest.
Hebe doch, Tatra's Sohn, gegen den Himmel den Blick.
Oder zum Eichenwalde, zum traulichen, lenke die Schritte,
Der der verheerenden Zeit trotzte bis heute so kühn.
Schlimmer als Zeit eracht' ich den Menschen, deß eisernes Scepter
In dem weiten Gebiet Slavia's Nacken gebeugt.
Schlimmer als Kriegeswehen und wilder als flammende Blitze,
Wenn verblendeter Haß eigene Sippe beschimpft.
O Zeit, längstens erloschen, wie Nacht um's Auge gebreitet!
O Land, jeglichen Ruhms voll und auch jeglicher Schmach!
Von der Elbe Gestade zur treulos wogenden Weichsel —
Von der Donau zu Balts raubendem Wogengeschäum —
Wo einst lieblich ertönten der tapfern Slaven Gespräche,
Bist vom Hasse verfolgt, Zunge der Slaven verstummt.
Und wer hatte begangen den himmelschreienden Frevel
An dem unschuldigen Volk, schändend die Menschennatur?

Schamvoll sollst du erröthen, Germania, Slaven benachbart,
Deiner Hände Gewalt führte so grausame Streich'.
Kein Feind hatte vergossen des Blutes so viel — und der Tinte,
Planend unseren Tod, wie es der Deutsche gethan.
Würdig der Freiheit erscheint, der schätzt der Anderen Freiheit,
Sklave nur selbst ist, der Fesseln für Andere schlägt.
Ob er nun Hände gefesselt, ob Sprachen in Ketten geschlagen,
Einerlei, nicht kann er schätzen des Anderen Recht.
Wer nur Throne gestürzt und Blut der Menschen vergossen,
Wer nur Fackeln des Kriegs über die Erde gestreut:
Der verdiente vollauf die Ketten, ob Skythe, ob Gothe,
Nicht, wer sanfteren Sinns Ordnung und Frieden empfahl.
Ach, wo seid ihr verschwunden, Stämme der Slaven, die tranken
Dort aus pomm'rischem Quell, hier aus der Saale Gerinn'?
Sanftes Serbengeschlecht und obotritische Enkel,
Ach, wo schwandet ihr hin, Ukren- und Wilzengeschlecht?
Weit nach rechts ist gewendet mein Aug' und schweifet zur Linken,
Doch in Slavia's Reich sucht es die Slaven umsonst.
Sage du, Baum, gewachsen als Tempel, du sahest in Vorzeit
Lohen die Opferflamm', einstigen Göttern geweiht,
Wo sind die Völker verschwunden, die Städte, die Fürstengeschlechter,
Die in des Nordens Oed weckten des Lebens Getrieb'?
Segel- und Rudergebrauch vorzeigend dem armen Europa
Und nach reichem Gestad' lenkend der Schiffe Gefährt',

Dort in Erdentiefen gewinnend glänzende Kiese
Mehr den Göttern zur Ehr' als zu der Menschen Gewinn.
Dort den Bauer belehrend, wie aus dem Schoße der Erde
Furchender Pfluges Fleiß goldige Saaten gewinnt.
Dort des Lindenbaums geheiligte Reiser versetzend,
Der am friedlichen Weg Schatten und Düfte verleiht.
Städte zu bauen, beleben mit Wandel, das lehrten die Väter,
Und von Müttern gelehrt, webten die Töchter das Tuch.
Meisterlich Volk, verkünd', welch' Lohn dir wurde gewähret?
Um der Entartung Preis nur ein zerrissener Kranz!
Wie wenn Honigdüfte erspähend in Anderer Körbe
Bienen in Schwärmen einzieh'n, Königin mordend und Brut:
So ward unterjocht der Herr des eigenen Hauses,
Weil der Nachbar ihm schlau eiserne Ketten umwand.
Wo im Wäldergrün die liebliche Slavin gesungen,
Ist verstummt schon längst reizender Lieder Getön.
Wo einst Marmorpaläste gestanden des donnernden Perun,
Baut aus Säulengeknäuf Ställe ein Bettelgeschlecht.
Wo zum Himmel geragt die Thürme des alten Arkona,
Dort, ach, zertritt der Gast letztes Gebröckel der Pracht.
Wo in Trümmer geschlagen der Tempel im heiligen Retra,
Wühlt sich unheimliches Nest Schlangen- und Echsengeschlecht.
Slavia's Söhne, gelangend in einstiger Brüder Gefilde,
Finden den Bruder nicht mehr, missen des Grußes Willkomm!
Fremde Sprache ertönt aus slavisch gebildeten Lippen,
Slavische Form des Gesichts paßt nicht zum Klange der Red',

Denn so tief sind geprägt die Züge der slavischen Mutter,
Daß nicht einmal die Zeit sie zu vertilgen vermocht'!
Wie zwei Flüsse, wenn auch ein Bett sie vereinigt,
Nicht vermischen die Farb' längere Strecken entlang:
So hat altes Gewoge des Völkerkampfes gemenget
Zweier Völker Geblüt, doch ist die Zweiheit zu seh'n.
Aber die Söhne beschimpfen entartet die eigene Mutter,
Küssen die Ruthe, die schwingt sündhaft ein anderes Weib.
Weder slavisch Geblüt, auch nicht germanisch Gewebe —
Sind sie der beiden Verein, schier wie ein Zwitter-
geschlecht.
So haust Osman's Geschlecht auf fremd hellenischem Boden,
Roßschweif ragt dort hoch auf dem olympischen Berg.
So auch verdarb nutzsuchend Europa zwei Welten der Inder,
Bildung gewährend, doch Farb' raubend und Sprache und
Sitt'.
Volk und Ehre verschwand auch hier, wie Gebete und Götter,
Unversehrt nur blieb ewig sich gleich die Natur.
Wälder und Flüsse, Gemeinden und Städte behielten
Slavischen Laut, doch leer klingt er und sinnesentraubt.
O, wer kömmt zu erwecken aus lebendem Traume die Gräber?
Wer gibt Heimatland richtigen Erben zurück?
Wer zeigt jenes Gefild, wo einst für die Seinen geblutet
Fürst Miliduch, wer wird Säulen errichten dem Held?
Wo dem Neuen abhold und Einfalt schützend der Väter
Kruk einst führte in's Feld slavischer Heere Gefolg?
Wo Bogislaw siegreich in Schlachten die Lanze geschwungen
Und in Frieden gewährt' weise Gesetze dem Volk.

Sind nicht mehr! Die Gebeine der edlen Heldengestalten
Bricht in Trümmer und Staub krachend des Ackerers Pflug.
Ihre Schatten, erbost ob zweier Epochen Entartung,
Klagen im Nebelgrau, das die Ruine bedeckt,
Klagen, daß keine Versöhnung noch kennt der Lauf der Geschicke,
Daß hier fault, dort krankt aller der Enkel Geblüt.
O welch eisig erstarrtes Herz doch bliebe hier ruhig,
Wer doch weinet nicht herb über des Liebsten Gebein.
Und doch, bleibe verstummt, o Leid, die Zukunft im Auge!
Helleren Blickes zerstreu' Wolkengedanken in dir.
Schmachvoll ist es, bejammern im Unglück eigenes Elend,
Edler, wer mit der That zähmet die Wuth des Geschicks.
Nicht aus Augen betrübt, aus fleißiger Hand wird die Hoffnung
Winken, und Schlimmstes kann wenden zum Guten sich rasch.
Nicht das Menschengeschlecht, nur Menschen verfallen der Irrung.
Was der Eine verkehrt, wird oft dem Ganzen zu Nutz.
Zeit kann Alles verändern, führen zum Siege die Wahrheit,
Und Jahrhunderte wirft über den Haufen die Stund'.

E. Albert.

Von den Sonetten der Slávy dcera folgen hier einige Uebersetzungen von Wenzig. Die Numerirung bezieht sich auf die Ausgabe von 1868. Kollar's Rhythmus ist trochäisch; Wenzig übersetzt in Jamben. Schon hiedurch wird der Ton des Originals stark verändert. Ich habe daher zum Vergleiche einige Nummern im trochäischen Maße übersetzt und darf behaupten, daß ich auch sonst die Ausdrucksweise Kollar's treuer nachahme. Die bedeutende dichterische Begabung Kollar's kommt, wie schon angedeutet wurde, nament-

lich in den erotischen Stücken zumal des I. Buches zum klaren Ausdrucke. Die weitaus überwiegende Zahl der Sonette bleibt aber hinter den erotischen stark zurück, und stellenweise sinkt der Dichter auch zu leerem Wortgeklinge, ja auch zu Geschmacklosigkeiten hinab. Für die Entwicklung der böhmischen Dichtersprache waren Kollar's Sonette von großer Bedeutung, da der Dichter die Sprache kühn zu meistern verstand.

— —

I, 1.

Dort, wo die Saale sich im Wellenchor
Durch Thäler windet, die mit Blumen prangen;
Wo Miliduch einst stolz einher gegangen,
Bis seine Spur allmählich sich verlor:

Dort klagte Slawa kummervoll empor,
Welch tiefe Schmerzenswunden sie empfangen:
Die Götter sammeln sich auf ihr Verlangen,
Und schenken ihrem Fleh'n ein willig Ohr.

Ein jeder sinnt gerührt auf seinem Throne
Und sagt, wie er sie tröste, was er meine,
Und Rath um Gegenrath wird eingetauscht.

Doch Lada lispelt sanft zu ihrem Sohne;
Da formt' er eine Jungfrau, schön wie keine.
Und Alle staunen, bis ihr Beifall rauscht.

J. Wenzig.

I, 12.

Ich will oft kühn den Zug der beiden Brüder,
Den Mädchenkampf, die Fürsten Böhmens singen;
Wie Attila, um Beute zu erringen,
Im Pfeilschuß übt' der Hunnen starke Glieder;

Auch lass' ich oft im Wahne meine Lieder
Vom Laternglanz, vom Wein und Mond erklingen;
Doch kaum, daß sich die Saiten bebend schwingen,
So tönt es „Liebchen" nur, und „Liebchen" wieder.

Auch Märchen will ich, und von Blumen, Reichen
Oft einfach schreiben, aber Hand und Feder
Entzweien sich und bilden falsche Zeichen.

Die Sprache selbst folgt einem andern Schwunge,
Und was mein Herz verhehlt, erfährt ein Jeder
Gar leicht durch meine übereilte Zunge. —

J. Wenzig.

(Dasselbe in anderer Uebersetzung.)

Wollte singen von der Böhmenfürsten Throne,
Von der Brüderankunft und den Mädchenkriegen,
Und wie seine Hunnenschützen lehrte siegen,
Attila, der Welt zur Geißel und zum Hohne.

Von den Hügeln Tokai's, Tatra's Höhenkrone,
Wenn sie still die helle Luna hat bestiegen;
Ach umsonst! ich sah die Worte mir versiegen;
Mina! schallt es, Mina! stets in gleichem Tone.

Dann in Fabeln und Geschichten drillen
Wollt' ich meine Feder, frei vom Schwunge;
Doch beim ersten Worte — and're Lettern kommen.

Selbst die Sprache folgt nicht mehr dem Willen:
Was vor Menschenmengen tief beklommen
Bergen möcht' das Herz, verräth die Zunge.

E. Albert

I, 18.

Nicht ganz die Erde blüht auf ihren Wangen,
Nicht ganz der Himmel ist darauf entsprossen;
Es ist die Heiligkeit, in Reiz zerflossen,
Ein Göttergeist, vom Leibe zart umfangen.

Bald scheint sie hinzuschmelzen vor Verlangen,
Und bald zum hehren Aetherflug entschlossen,
Bald stürzt sie an mein Herz, glanzübergossen,
Als krönten Sterne sie in lichtem Prangen.

Ihr ist — wie kann ich zweifelnd widerstreben! —
Von oben selbst Allgegenwart gegeben,
Die ich umsonst mit Sinn und Auge fliehe.

Gesteh' mir, holdes Liebchen doch, und sage,
Bist du ein Menschenkind, daß ich nicht klage,
Ein Engel du, damit ich niederknie?

J. Wenzig.

I, 24.

Erschaffe dir ein Bild aus Duft gewoben,
Die schönste Seele ohne Trug und Hülle
Durchschimmere des Körpers reiche Fülle,
Die über Irdisches sich fast erhoben.

Im Auge glänze Zuversicht nach oben,
Nach unten hin der Liebe reiner Wille;
Es wölbe sich die Stirn, als ob sie stille
Das süße Schmeichelmündchen wollte loben.

Zwei Kränze lass' das Lockenhaupt umfangen,
Drin Blümchen aller Horen, aller Zonen
Wie Regenbogenfarben leis' sich wiegen.

Und endlich möge auf den zarten Zügen
Der Zauber slaw'schen Frauenadels thronen:
Und vor dir siehst du — ihren Schatten prangen.

J. Wenzig.

(Dasselbe in einer anderen Uebersetzung.)

Mal' ein Bild, als wolltest du gestalten
Eine Jungfrau zart mit Engelszügen,
Deren Körperhüllen leicht genügen
Durchzuschauen ihrer Seele Walten.

Glaubend soll sie treu zum Himmel halten,
Liebestrahlend in die Welt sich fügen;
Nicht soll ihres Mundes Lächeln rügen
Ihre Stirn', gelegt in finst're Falten.

Um das Lockenhaupt zwei Kränze winde,
Daß sich Regenbogenpracht hier finde:
Blumen aller Zeiten, aller Auen.

Und dem Ganzen hauche ein das Leben
Und den Reiz, der Slavenfrau'n gegeben;
Dann wirst du ihr schwaches Abbild schauen.

E. Albert.

I, 48.

Die Polin flötet sprechend sanfte Klänge,
Die Serbin weiß durch Anmuth anzuregen,
Die Mädchen unserer Slowaken pflegen
Der treuen Herzlichkeit und holder Sänge.

Die Russin herrschet gern im Weltgedränge,
Die Böhmin tritt dem Kampfe kühn entgegen;
Doch Slawa wünschte sich der Einheit wegen
Im Ganzen dieser Blüthengaben Menge.

Und es befahl dem Amor schnell die Hehre,
Zur Harmonie die Theile zu verweben,
Daß all' der Schmuck nur Eine Slawin kröne.

Drum einen hier, wie dort die Flüss' im Meere,
Sich alle slaw'schen Reize, wie sie leben,
Die slaw'sche Tugend, Grazie und Schöne.

J. Wenzig.

I, 87.

Bewährt hat jener Spruch der grauen Tage,
Dünkt er gleich streng, sich bis auf unsre Zeit:
Daß hier die Schönheit, Kenntniß, Herrlichkeit,
Ja Alles Male der Verwesung trage.

Mir aber sagt mein Herz, an Eines wage
Sich dennoch nicht des Spruches Strafgeleit;
Es ist zu hold, zu edel, zu geweiht,
Und dauert fort im Sturm und Wellenschlage.

Die Schönheit mein' ich, jenes Götterkind,
Wenn sie herabschwebt aus den blauen Hallen
Und mit des Staubes Fäden sich umspinnt.

Sie welkt nicht hin! Wann es ihr mag gefallen,
Kehrt sie zurück nach ihrem Erdenwallen
Dorthin, wo ihre Heimatsauen sind.

J. Wenzig.

II, 5.

Die Lippen, welche einst von Honig schwammen,
An deren Gluth ich mich so sehr genährt,
Daß trunken noch das Innerste mir gährt,
Sie sind's, von denen meine Qualen stammen.

So naht der Pilger oft Arabiens Flammen,
Das ihm balsam'schen Wohlgeruch gewährt,
Und während rings die Landschaft sich verklärt,
Bricht er, in Hitze schmachtend, matt zusammen.

Die Lippen, die für alle Zeit von Düften,
Von Nektar und von Manna überfließen,
So sind's, die mich berauscht mit süßen Giften!

Die Lippen, sie, auf die sich alle Musen
Vom pfeilumklirrten Amor locken ließen,
Sie träufelten den Tod in meinen Busen!

J. Wenzig.

II, 102.

Wie die Schiffer händeklatschend blicken
Nach den Ufern, wo in Farbengluthen
Indus' Wogen düftetragend fluthen,
Einem Fürsten gleich, den Kränze schmücken:

Also jauchzt mein Herz — kaum auszudrücken —
Als ich an der Grenze, wo wir ruhten,
Deinen Ton vernahm, den herzensguten
Muttersprache! seliges Entzücken!

Dreimal glücklich dieses Schatzes Erben,
Ihr Besitzer alten Vätergutes
Darin Kraft und Zartheit im Verbande!

Eins will meine Freude bald verderben:
Viele Menschen haben in dem schönen Lande
Zungen wohl, doch wenig Herzensblutes.

E. Albert.

III, 13.

Ihr Leute, saget, habt ihr nicht beim Mähen,
Da ihr die Aehren hiebet zum Gebind,
Im Feld ein wunderlieblich Mäherkind
Mit einem goldnen Aehrenkranz gesehen?

Ihr Hirten, die ihr treibt auf grüne Höhen
Die weißen Lämmlein, die so fromm gesinnt,
Habt ihr ein wunderlieblich Hirtenkind
Nicht irgendwo auf grüner Höh' gesehen?

Vernahmt ihr Drosseln, Täubchen, Felsen, Quellen,
Ihr Sträucher, deren Zweige saftig schwellen,
Nicht ihre Stimme, die so lieblich tönt?

Erbarmt euch meiner reinen Herzenstriebe,
Und helfet sie mir finden, die ich liebe,
Seid milder als das Schicksal, das mich höhnt!

J. Wenzig.

III, 89.

(Ungewitter. Dann schwebt auf einem Regenbogen der verklärte Geist der Geliebten heran und spricht:)

Kennst du das Land in Paradieseshöhen,
Der Schönheit Heimat und der Geister Zonen,
Wo Lieb' und Tugend mit einander wohnen
Und sich in ew'gem Sonnenglanz ergehen?

Wo leise Windeshauche duftig wehen,
Wo sich die Palme wölbt zu schatt'gen Kronen,
Wo Nachtigallen sanft auf Myrtenthronen
Für jeden Gram mit Liedern Trost erflehen?

Kennst du das Land, wo Nacht, wo Gluth verschwindet,
Die Rose ohne Dornen blüht und sprießet
Und jeder Epheu seine Ulme findet?

Dort wo kein trüber Strom der Zeit mehr fließet,
Wo Gattin und wo Schwester Eins bedeuten,
Dort bin ich Dein für alle Ewigkeiten!

J. Wenzig.

III, 116.

Seht, wie sich falb die Huthöhn umgestalten
Und Stadt und Dorf nun dient zum Zufluchtsort!
Wo Weste wehten, braust der rauhe Nord;
Still liegt die Flur, wo sonst Gesänge hallten.

Der Kranich ziehet schon aus unsern kalten
Bezirken mit der warmen Sonne fort;
Es treibt die Donau Blumen, die verdorrt,
Und Rebenblätter hin mit Sturmgewalten.

Allein nicht lange wird das Schmerzgewand
Der bleichen Erde Blick und Sinn betrüben;
Bald naht der Mai und schmücket frisch das Land.

Mir aber wird kein Frühling mehr erblühn;
Von allen meinen Lebensjahren blieben
Mir todte Herbste ohne Licht und Grün!

J. Wenzig.

KAREL HYNEK MÁCHA

(1810—1836.)

Karel Hynek Mácha,

geb. 1810 zu Prag, absolvirte daselbst das Gymnasium und die juridischen Studien und starb 1836 als Rechtspraktikant in Leitmeritz, wo er auch begraben ist.

Čelakovský's und Kollar's Einfluß auf die dichterische Production der vormärzlichen Periode war dermaßen überwiegend, daß so ziemlich die gesammte Dichterzunft auf einen der beiden Namen schwört; namentlich fand Kollar überaus viele Nachahmer, so daß jeder Dichter der damaligen Zeit sich in Sonetten versuchte. Eine Ausnahme von dieser speciell böhmischen Strömung bildet K. H. Mácha, der Dichter des Máj, eines lyrisch-epischen Gedichtes im Geiste des Byron. schen Romantismus. Die damalige Prager Kritik vergaß über dem ungeheuerlichen Inhalt (der Held erschlägt den Verführer seiner Geliebten, der sein eigener Vater war, und wird hingerichtet) und über der ganz subjectivistischen Richtung die ungewöhnliche Begabung des Dichters, die Gluth seiner Phantasie, die Großartigkeit seiner Bilder, die Innigkeit seines Gefühles. Sein frühzeitiger Tod beraubte den böhmischen Parnaß eines Dichters, der es bei weiterer Ent-

wicklung und Abklärung den congenialen Mitstrebern unter den Slaven, einem Mickiewicz und einem Puškin, gewiß gleichgethan hätte. Aber was die Mitwelt nicht zu schätzen wußte, das hat eine jüngere Generation nach Decennien gutgemacht, indem sie — wie bei Hálek erzählt werden wird — die Fahne des Romantismus wieder emporhob und sozusagen in Mácha's Namen gegen die bisherige und überlebte Richtung einen Kampf aufnahm, der mit einem vollständigen Siege endete.

Außer dem romantischen Gedichte Máj schrieb Mácha noch kleinere lyrische Gedichte und die Novellen Cikáni (Die Zigeuner) und Kat (Der Henker), welche denselben Grundton wie Máj („Im Antlitz leichtes Lächeln, im Herzen tiefes Weh") erkennen lassen. Frühzeitig rang aber Mácha auch nach nationalen Stoffen. Viele seiner kleineren Gedichte enthalten nationale Tendenz; andere ahmen das Volkslied nach; und aus einzelnen Bemerkungen Mácha's weiß man, daß es sein Hauptziel war, sich langsam zu einem echt nationalen Sänger emporzuarbeiten.

I. Máj.

A. Erstes Intermezzo.

Das Intermezzo spielt in der Nacht vor der Hinrichtung des Helden. Es gründet sich auf die in Böhmen verbreitete Volkssage, daß der auf einem Friedhofe zuletzt Begrabene so lange Wache halten muß, bis ein neuer Todter ankömmt, worauf jener Ruhe findet und dieser wieder zu wachen hat.

Mitternacht.

Im weiten Gelände schlummert das Mondeslicht,
Die Berge dunkeln, im See ist Sternenlicht.
Ein Hügel überragt das Seegestad!
Dort steht der Galgen und das Rad.
Ein Schädel blickt dort aufgepflanzt,
Ringsum der Geister Menge tanzt;
Gespenster ziehn in wilden Reihn.

Der Geisterchor:

Still ist's auf Höhen und in Klüften.
Irrlichter tanzen über Grüften.
Es schaut ihr blaues mattes Licht
Dem Heutbegrabnen in's Gesicht,
Der Wache steht — indeß die Andern schlafen —

Auf's eig'ne Grabeskreuz gestützt,
Der letzt', den Todespfeile trafen.
Im Zenith steht die Wolke grau,
Darauf der Mond, wie schlummernd, sitzt.
Er leuchtet unter seiner Brau
In des gebrochnen Auges Rund,
Und durch die Zähne in den Mund.

Eine Stimme:

Jetzt ist es Zeit! O richtet her,
Denn morgen ging das Richten schwer,
Wenn Waldesherrscher zu uns zieht.

Der Geisterchor (den Schädel herabnehmend):

„Verlass' des Todtenreichs Gebiet!
Sei Leben dir und Stimme hell,
Sollst uns willkommen sein.
Warst lange hier allein,
Ein And'rer kommt zur Stell'!"

Der Schädel (unter ihnen rollend):

„Ach, welches Gliederstrecken,
Daß Alles wieder Eines sei.
Welch ein Gewühl voll Schrecken,
Ich träume neu; ich träume neu!"

Eine Stimme:

„Bereitet steht sein Zelt.
Zur nächsten Mitternacht,
Bis uns der Wind gebracht,
Wird Leichenfest bestellt.“

Chor der Geister:

„Bereitet steht sein Zelt.
Zur nächsten Mitternacht,
Bis uns der Wind gebracht,
Wird Leichenfest bestellt.“

Eine Stimme:

„Durch weite Gefilde thue ich kund,
Es ist das Fest zur Mitternachtsstund',
Jedweder thu' nach seinem Rang!“

Der Radgalgen:

„Ich bin des Todten Schrein.“

Die Frösche im Sumpfe:

„Wir singen ihm den Grabgesang.“

Der Wind über dem See:

„Musik dazu, die will ich leih'n.“

Der Mond im Zenith:

„Ich will das weiße Bahrtuch geben.“

Der Nebel auf den Höhen:

„Ich werde Trauerschleier weben.“

Die Berge:

„Schleier und Kleid, wir tragen's im Leid.“

Der fallende Thau:

„Ich werde Thränen borgen.“

Der Morast:

„Ich will für Weihrauch sorgen.“

Die untergehende Wolke:

„Den Sarg besprenge ich mit Regen.“

Die fallenden Blüthen:

„Wir winden Kränze seinetwegen.“

Der Windeshauch:

„Ich trage sie zur Stelle.“

Leuchtkäfer:

„Wir liefern Kerzenhelle.“

Das Ungewitter:

„Ich weck' der Glocken tief Gebraus."

Der Maulwurf unter der Erde:

„Ich werde ihm die Grube graben."

Die Zeit:

„Von mir soll er den Grabstein haben."

Am Mond vorüber daherfliegende Vögel:

„Wir kommen alle zu dem Leichenschmaus."

Eine Stimme:

„Große Feier wird gethan,
Mond erstirbt in seinem Lauf,
Tag macht seine Thore auf,
Tag bricht an! Tag bricht an!"

Der Chor der Geister:

„Tag bricht an! Tag bricht an!"

(Verschwinden.)

B. Schluſs.

Es trieben mich die Wogen in die Welt hinaus,
Und mancher Sturm brach meiner Freude Flügel.
Stets lockte jene Sage mich zurück nach Haus,
Bis ich im Lenze war auf jenem Hügel.
Ich saß dort bei der Frühlingssonne Untergang,
Ob mir das Rad, der Pfahl — der Todtenschädel bleich.
In Ferne wob sich Nebel um den Hügelrang,
Und traurig sah ich in des Frühlings Reich.

Und wieder war es Abend — erster Mai —
Der Maienabend — holder Liebe Stund'.
Es lud der Turteltaube Schrei
Zur Liebe ein vom Föhrengrund.
Von Liebe lispelten die Moose,
Und Liebe log der Blüthenstrauch;
Die Nachtigall sang sie der Rose.
Die Rose sendet süßen Hauch.
Der See, vom Ufer fest umfangen
— Wie sich ein Kinderpaar umschlingt
Beim Spiele — rauscht, es klingt
Wie schmerzlich heimliches Verlangen.
Und um den Schädel flicht der Glanz
Des Abendrothes einen Kranz.
Der Windhauch um die Knochen stöhnt,
Als ob des Todten Lachen tönt!
Es flattert hie und da ein Haar,
Das von der Zeit verschonet war.

Und wo die Augenhöhlen gähnen,
Glänzt reichlich Abendthau, als sei
Der Todte selbst bewegt vom Mai
Zu reichen, wehmuthsvollen Thränen.

So saß ich, bis im trüben Mondesscheine
Erblich des Todten Antlitz und das meine.
Des Mondlichts Schimmer, matt und fahl,
Deckt wie ein Leichentuch das Thal.
Noch hört man Kukuksrufe ferne schallen
Und immer matter thalwärts wiederhallen.
Aus fernen Höfen tönt der Hunde Bellen.
Die Haide duftet würzig in der Runde,
Wo Blümchen stehn und Moose schwellen.
Ein Zwielicht schimmert in des Sees Grunde,
Leuchtwürmer fliegen auf zu Tanz und Spiele.
Und wenn sie sich im Kreisen überboten,
Dann setzt sich einer auf das Haupt des Todten,
Fliegt abwärts, als ob eine Thräne fiele.

Und auch aus meinem Auge Thränen ziehen,
Wie Funken, die im tiefen See verglühen.
Auch mir ist ja der Mai, die Kinderzeit,
Im Sturm der Zeit entflohn und liegt so weit.
Fern ist ihr Traum, wie Schatten lebenlos
Wie weißer Städte Bild in dunkler Wässer Schoß;
So wie der Todten letzte Sterbensqualen,
So wie ihr Name, alter Schlachten Tosen,

Einstigen Nordlichts längst erloschne Strahlen,
Geborstner Harfen Ton, der saitenlosen,
Des todten Sternes Licht, vergilbter Zeiten That,
Gefühl der todten Braut, irrender Sterne Pfad,
Ein Grabeshügel, der im Grund versank,
Erloschner Flamme Rauch, geschmolzner Glocke Klang,
Des todten Schwanes Lied, verloren Edenreich —
Das ist die Kinderzeit. —
Und wem ist gleich
Das Jetzt, die Jünglingszeit? Sie gleicht dem Lied,
Das ich vom Maien sang vor wüster Felsen Höh:
Im Antlitz Lächeln und im Herzen tiefes Weh.
Siehst du den Wanderer durch Wiesenland
Zum Ziele eilen, eh das Abendroth verschwand?
Den Wandersmann sieht nimmermehr dein Blick,
Sobald er hinter jener Felsenwand.
Ach niemals, niemals! Das ist mein Geschick.
Wer kann so einem Herzen irgend Tröstung leihn?
Endlos ist Liebe! Und enttäuscht die Liebe mein!

Spät Abend ist's — der erste Mai —
Der Abendmai — der Liebe Stund',
Die Turteltaube macht sie kund:
„Hynek! Wilhelm! Jarmila!"

II. Lieder.

2.

Aus dem dunklen Forste klagte
Kukuk seine Herzensklage
Unter Karlsteins Gemäuer:
Karlsfeste, Karlsfeste,
Wüstes Denkmal eines Helden,
Ruhmesschatten, Gruft des Ruhmes,
Todter Stern, dunkle Sonne,
O wie stehst du öde, öde!

8.

Viele schöne Mädchen hüten
Gänse auf der Wiese drüben.
Flog ein Falke, daß die Gänse
Aufwärts fliegen und zerstieben.

Und ein graubefiedert Gänschen
Fliegt in Wolkenhöhen oben.
Eine Jungfrau auf der Wiese
Hat den Blick nach ihr erhoben.

Graues Gänschen, graues Gänschen,
Schau nach Kriegern, die im Felde,
Schaue gut nach allen Seiten,
Was mein Liebster macht, mir melde.

„Seh' ein Bächlein in den Wiesen,
Einen weißen Stein dort ragen,
Und dabei im Reisighaufen
Liegt dein Liebster todtgeschlagen."

III. Sonette.

2.

Wie soll ich Worte finden und Geberden,
Zu flehn in kindlich demuthvoller Sitte?
Ich bin in dichter Finsternisse Mitte,
Und schwinden soll mir jedes Licht auf Erden.

Es fliehen vor der Nacht die Wolkenheerden
Wie Schwäne, und ich fleh' in meiner Hütte:
„O bleibe, Herr, mit mir! hör' meine Bitte!
O bleibe; denn es will schon Abend werden."

Umsonst; er will mein Flehen nicht erhören,
Nur der Verzweiflung Becher wird gestellt
Vor meinen Blick durch eine Zaubermacht.

Ich greif' danach, die Lippen zu bethören.
In meiner Seel' ist Nacht zu Nacht gesellt,
O, eisig kalt ist dieses Reich der Nacht.

IV. Verschiedenes.

Der Heimatlose.

Jerusalem liegt wüst; wer kennt die Stätte?
Zerstreut mein Volk, sein Los ist Spott und Schand'.
Nicht hat es, wo es seine Glieder bette.
Weit ist der Väter Grab, das Heimatland.

Ihr Palmen in des Jordans Uferhainen,
Wo zeitlich früh die Turteltaube girrt,
O grüßt die Heimat mir; es grüßt mit Weinen
Der sie nicht kennt und heiß sie liebend irrt.

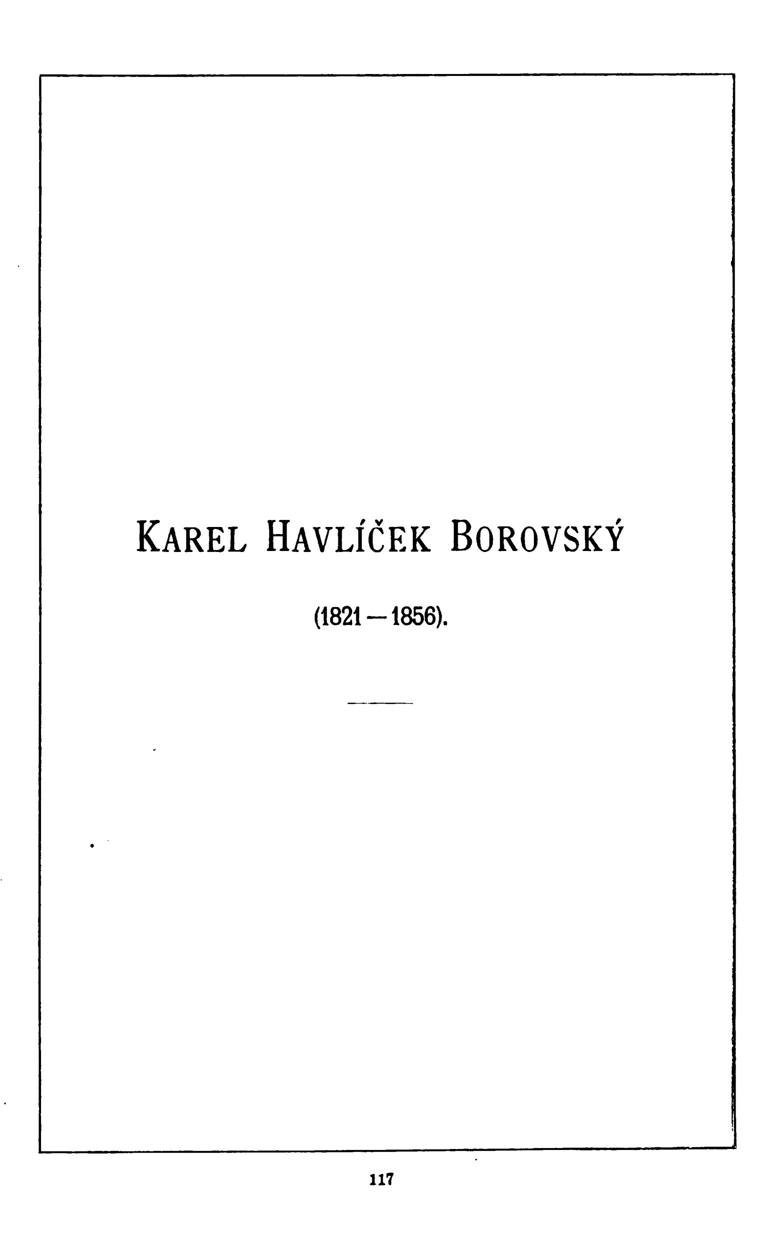
Noch höher war die Liebe mitgezogen
Als die Gebirge, die ich überschritt.
Ich übersetzte tiefe Meereswogen,
Und tiefer war das Wehe, das ich litt.

Blaník.

Ein Berg dieses Namens spielt in der Volkssage die Rolle des Kyffhäuser. Es schläft im Blaník der heilige Wenzel mit seinen Rittern; bis die Noth am größten, erscheint er und rettet die Heimat.

Nacht war es, und des Mondes grünes Licht,
Wie Ton durch Saiten, durch Gestirne bricht.
Des Liedes Töne in dem Winde schwellen.
Ich steh' erfaßt vom wahnsinnigen Weh
Allein auf einsam stiller Bergeshöh',
Das Land vor mir wie grüne Meereswellen.

Ich poche auf des Berges Brust und frag':
„O Vater, hörst du nicht der Mutter Klag'?
O, öffne, sonst muß ich im Wahn verderben!"
Ich poche. — Mitternacht vorüber. — Ruh'.
Der Berg? — Der Blaník. — Und ich klage zu:
„Der Vater hört nicht, Mutter liegt im Sterben."



Karel Havlíček Borovský

(1821—1856).

Karel Havlíček Borovský

geboren 1821 in Borová, studirte Theologie, trat aus, war Erzieher in Rußland, redigirte dann in Prag nacheinander verschiedene Zeitungen. Im Jahre 1848 spielte er eine wichtige politische Rolle, war Deputirter im Reichstage und wurde zu Beginn der Reactionszeit vom Ministerium Bach nach Brixen internirt. Er starb in Böhmen im Jahre 1856.

Havlíček war der hervorragendste Publicist der Böhmen. Er traf in der Prosa den Volkston wie Keiner vor oder nach ihm. Er ist aber auch der Begründer der politischen Poesie der Böhmen. Im Geiste jenes Liberalismus, der im Jahre 1848 herrschend war, geißelte er in zahlreichen beißenden, mitunter recht derben Epigrammen und Spottliedern Alles, was man damals bekämpfte; alle diese Emanationen schlugen ein, wurden überall citirt und gesungen. So erlangte er eine Popularität, die heute noch lebt und fortwirkt. Er schrieb die Satyre Křest sv. Vladimira („Die Taufe des heil. Wladimir") und die Elegie tyrolské („Tiroler Elegien"), in denen er die Geschichte seiner Internirung mit

viel Humor, mit beißenden Ausfällen gegen die Reaction und stellenweise mit rührenden Herzenstönen beschreibt. Havlíček war auch als Kritiker an der schönen Literatur betheiligt; er geißelte vor dem Jahre 1848 manche poetische und belletristische Erscheinungen der damaligen Zeit mit Geist und vernichtendem Spotte.

Hier wird eine freie Umarbeitung seines Gedichtes Král Lávra gegeben, da eine halbwegs treuere Uebersetzung wegen des vielen sprachlichen Ulks, den das humorvolle Original reichlichst enthält, unmöglich ist.

Der König Lauron.

Es war einmal ein guter König.
's ist weit von Böhmen — und nicht wenig,
Drei Meere, neunfaches Gebirg
Trennt uns von seinem Thronbezirk;
Dort saß er mit der Kron'.

Das ganze Land lobt ihn noch heute.
Nur Eines tadelten die Leute:
Er trug ein langes Lockenhaar,
Das schor man Einmal nur im Jahr.
Doch höret mehr davon!

Das Schlimmste nämlich war die Sitte:
Wenn er sich um die Jahresmitte
Die langen Haare schneiden ließ,
Daß er den Meister henken hieß.
Der Lohn war etwas hart.

Man schimpfte. Doch da Unterthanen
Wohl frommt, was ihre Fürsten planen,
Hat man's im Lauf der Zeit gewöhnt,
Und Viele hat auch wohl versöhnt
Des Königs sonstige Art.

Nur die Barbiere murrten immer,
Der Galgen sei ein schlechtes Zimmer,
Dort oben weh' ein starker Zug.
Doch waren ihrer nicht genug
Zur Revolution.

Und jährlich, wenn der Mai gekommen,
Ging in das Rathhaus tief beklommen
Die ganze Zunft. Man zog das Los;
Wer's zog, der wartet freudenlos
Auf seinen baren Lohn.

Einmal, da traf das Los den Hannes,
Den Sohn des seligen Zunftobmannes;
Als es die alte Mutter hört,
Da rief sie aus, verstört:
„Nein, sterben darf er nicht!"

Schon hat er Königs Haar geschoren.
Der Henker kommt. Er ist verloren.
Schon richtet sich der grause Zug.
Da kommt mit der Verzweiflung Flug
Die Mutter, und sie spricht:

„O König, hör' das Wort, das wahre:
Du bist ein Narr — Ein mal im Jahre!
Für nichts und wider nichts den Tod!
Ist das der Nächstenlieb' Gebot,
Des guten Königs Art?"

Wohl war dies Witwenwort verwegen,
Doch wußt' es Mitleid zu erregen.
Der König Lauron seufzte tief,
Und eine warme Thräne lief
In seinen weißen Bart.

Die Hinrichtung ward aufgehoben.
Der König blieb im Thronsaal oben,
Die Krone schaukelnd auf dem Schoß.
Vor ihm stand, völlig ahnungslos,
Der Hans, der arme Tropf.

„Es soll dir nichts gescheh'n zu Leide!
Verpflichtet durch die schwersten Eide
Sollst du verschweigen immerdar,
Was du geseh'n hast unter'm Haar
Auf meinem Königskopf!"

Es schwur der Jüngling ohn' Bedenken.
Der König that ihm taxfrei schenken
Des Leibbarbieres hohes Amt.
Zweimal der Woche insgesammt
Frisirt er Lauron jetzt.

Die Unterthanen, froh der Wendung,
Begriffen ganz des Fürsten Sendung.
Besonders der Barbiere Zunft
Schien ob des Königs Geist, Vernunft
In Hochgenuß versetzt.

Im Frack mit breiten, goldnen Borten,
Gestickte Blumen allerorten,
Das Messer an der Seit' als Zier
Steht da der junge Hofbarbier.
Die Mutterfreude blüht.

Was nützen aber Borten, Tressen?
Wer kann des Herzens Qual ermessen,
Wenn man, beneidet, würdenvoll,
In Ewigkeit verschweigen soll,
Was man doch täglich sieht!

„Ach lieber, lieber Sohn, o sage!
Was seufzest du bei Nacht, bei Tage?
Sonst warst du blühend, munter, froh.
Du magerst ab. Was quält dich so?
Eröffne mir dein Herz!"

„Ach, Mutter! Da ist nichts zu hoffen!" —
„Nein, lieber Sohn, so frag' doch offen!
Im Walde lebt ein frommer Mann,
Der alle Uebel heilen kann,
Der heilt auch deinen Schmerz."

Hans ging. Es sprach der fromme Alte:
„Ich kenn' des Herzens tiefste Falte.
Es drückt dich ein Geheimniß sehr.
Barbieren fällt das gar zu schwer,
Du mußt es sagen doch.

Im Thal, wo sich zwei Flüsse einen,
Ein hohler Baum steht — unter Steinen.
Dort gehst du hin in stiller Nacht,
Und was dein Herz geheim bewacht,
Sagst du hinein in's Loch."

Am nächsten Tag in Abendstunden
Hat Hannes jenen Baum gefunden
Und lispelt hastig in den Spalt,
Was Königs Kopf, von Haar umwallt,
Verbirgt im Lockenschwall.

Die Cur des Alten wirkte Wunder.
Der Junge wurde gleich gesunder,
Genas auch ganz in kurzer Zeit. —
Da kreist im Lande weit und breit
Die Hofansag' zum Ball.

Sie kamen all, des Reiches Spitzen,
Der Damen Goldgeschmeide blitzen;
Und nach dem königlichen Mahl
Musik im großen Marmorsaal —
Musik aus Böhmenland.

Doch hört! Als unsre Leute zogen
Mit Clarinett und Fiedelbogen
Zum Königsschlosse vor den Thron,
Fiel aus dem großen Violon
Ein Wirbel wo heraus.

Es war die Klattauer Capelle.
Die sind bekannt, sie rennen schnelle;
Baßgeiger Bouček, voller Lust,
Merkt nicht des Wirbelstück's Verlust
Im eiligen Gesaus.

Erst dort, wo sich zwei Flüsse einen,
Bei einer Weide — unter Steinen.
Zum Suchen gab es keine Zeit.
So brach er einen Ast der Weid'
Und schnitt das Stück zurecht.

Er ahnte nichts von Schicksals Schlichen.
Schon bei den ersten Bogenstrichen
Baßgeige brüllt mit Donnerklang:
„Der König hat zwei Ohren lang,
Zwei Eselsohren echt."

Den Bouček warf man sammt der Geigen
Sofort hinaus zur Thür. Verschweigen
Ließ sich die Sache aber nicht.
Für Geigen gibt's kein Hochgericht,
Barbiere henkt man leicht.

Was nun die ganze Welt erfahren,
Verbirgt man nimmer in den Haaren.
Der König trug die Ohren frei,
Befand sich ungenirt dabei,
Regiert' die Nation.

Bald war vergessen die Geschichte.
Es stand ja trefflich zum Gesichte
Dem guten Herrn die Ohrenlast.
Und schließlich sagte man: „Es paßt
Zum Haare und zur Kron'."

Das Lied ist aus. Kein Chor ersann es.
Dem König Lauron diente Hannes
Noch lange Jahr' in Einem fort.
Kein Mensch erfuhr auch nur ein Wort
Von seiner Seelenpein.

Nicht jede Weide ist so traulich,
Nicht jede Geige so erbaulich,
Und doch, wenn dich Geheimniß plagt,
So sei es gleich dem Baum geklagt,
Merk' dir's, mein Töchterlein!

E. Albert.

Aus den Epigrammen.

Die Prager Universität.

Er: Zwei Facultäten hier im Clementinum!
Zwei Facultäten dort im Carolinum!
Ich weiß nicht, was die Theilung heißt.
Wer hat denn dieses schöne Werk vollbracht?

Ich: Im Clementinum wird der Geist,
Der Leib im Carolinum umgebracht.

Ecclesia militans.

Gegen alle Kirchenfeinde,
Glaubensgegner, Ketzer arg
Publicirte Pater Rožeň eine Schrift,
An die hundert Bogen stark;
Fester Einband und dazu Metallbeschlag —
Damit schlägt er alle todt, gar keine Frag'!

E. Albert.

KAREL JAROMÍR ERBEN

(1810—1870).

Karel Jaromír Erben

geb. 1810 zu Miletin in Böhmen, wendete sich nach absolvirten juridischen Studien historischen und archivalischen Arbeiten zu, wurde Archivar der Stadt Prag und starb 1870.

Sein einziges poetisches Werk ist die Kytice (der Strauß), eine Sammlung von Balladen, denen volksthümliche Erzählungen, Märchen, Volksaberglauben u. dgl. zu Grunde liegen. Einige von diesen Stoffen sind nicht nur den Slaven eigen, sondern finden sich in unwesentlich veränderter Gestalt fast bei allen europäischen Völkern, so z. B. die in der Ballade „Brauthemd" besungene Sage von dem todten Liebhaber, welcher dem zurückgelassenen Liebchen erscheint (wie in Bürger's Eleonore). Von den übrigen Balladen behandelt „Der Schatz" die abergläubische Tradition von dem Erscheinen unterirdischer Schätze während der am Charfreitag gesungenen Passion Christi; der „heilige Abend" den abergläubischen Brauch, in der heiligen Nacht die Schicksale des künftigen Jahres zu erkunden; „Zahoř's Lager" behandelt die Qualen der Hölle; der „Wassermann" und die „Mittagstrude" die

Beziehungen zwischen diesen mythischen Gestalten und dem Menschen; die „Weide" und die „Lilie" erzählen von geheimnißvollen Beziehungen zwischen dem Menschen und der Pflanze. Zum Schlusse gibt er eine kleine Sammlung kürzerer Stücke, die einzelne im Volke verbreitete „Prophetien" behandeln. (Diese Prophetien betreffen das Schicksal des böhmischen Volkes.)

Die Blumen, die Erben zu seinem Strauße gewunden, erwuchsen auf dem Boden gelehrter Forschung und folkloristischer Studien und glänzen durch eine in Auffassung und Sprache ausgezeichnet treue nationale Färbung. Sonst erwarb sich Erben große Verdienste durch kritische Ausgaben älterer böhmischer Literaturwerke und der Regesta bohemica.

Das Brauthemd.

Es schlug schon eilf vor Mitternacht,
Wer ist's, der noch bei Lichte wacht?
Es leuchtet Lämpchen hell und klar,
Das an der Wand gehangen war.

Ein Knieschemel darunter stand;
Und höher an der Stubenwand
Das Jesuskind, Maria mild —
Der Rose mit der Knospe Bild.

Und vor der Mutter gnadenvoll
Kniet im Gebet die junge Maid;
Im Antlitz schweres Seelenleid,
Das Aug' von Thränen übervoll,
Die Arme kreuzend auf der Brust,
Als ob ihr Herz zerspringen mußt';
Und in des Busens weißen Schoß
Fiel jede Thräne, die da floß.

„Wo ist der Vater, den ich hatt'?
Gras deckt ihn in des Friedhofs Statt.

Wo ist die liebe Mutter mein?
Daneben in dem Todtenschrein.
Die Schwester starb im Jugendmai,
Den Bruder traf in's Herz das Blei.

Ein Bräutigam war mir gegeben,
Ihm opferte ich Seel' und Leben.
Er zog in weite Fremde aus
Und kehrt so lange nicht nach Haus.

Und da er zog in fremdes Land,
Da streichelte mich seine Hand.
Mein Liebchen, säe Flachs in's Feld,
Denk meiner, bin ich in der Welt.
Das erste Jahr sollst fleißig spinnen,
Im zweiten bleich' das zarte Linnen,
Die Hemden näh', bis drei verrinnen.
Und steht die Arbeit fertig ganz,
Dann flicht den Rosmarinenkranz.

Die Hemden sind schon fertig lang,
Geordnet liegen sie im Schrank.
Verwelkt ist auch der Rosmarin,
Mein Liebster zieht noch her und hin,
Verloren weit im fremden Land
Als wie ein Korn im Meeresſand.
Drei Jahre lang fehlt jede Kund',
Gott weiß, ob er noch lebt gesund.

Maria, Mutter gnadenreich,
O daß dein Herz sich mir erweich',
Den Liebsten aus der Fremde schick',
Der meines Herzens einzig Glück.
Willst du den Liebsten mir nicht geben,
So kürze jäh mein elend Leben.
Mit ihm ist Leben — Frühlingsstrahl
Und ohne ihn — Mißmuth und Qual.
Maria! aller Gnaden Quell,
O rette mich und hilf mir schnell."

Da regt sich an der Wand das Bild,
Die Jungfrau schreit von Schreck erfüllt.
Die Lamp' in matten Lichtes Glanz
Die flackert auf, erlischt dann ganz.
War's eines Sturmes jäher Zug?
War's Zeichen für des Schicksals Flug?

Da horch! da draußen hallen Schritt';
An's Fenster klopft's, eins, zwei, zu dritt:
„„Schläfst du, mein Liebchen? sage mir!
Hoho, mein Liebchen, bin schon hier.
Hoho, mein Lieb', wie geht es dir?
Und siehst du, wie ich gut dir bin?
Und füllt kein Zweiter deinen Sinn?""

„Mein Liebster! welche Wunderkunde!
Ich dacht' an dich zu dieser Stunde.

Zu beten habe ich gewacht
Und betend deiner jetzt gedacht."

„„Das Beten lasse! Komm und eil'!
Geleite mich, nicht säum', nicht weil',
Der lichte Mond bescheint den Weg.
Ich führe jetzt mein Bräutchen weg.""

„Ach guter Gott! was sinnst du wohl?
Jetzt ist es späte, späte Nacht.
Hörst du den Wind, der heult so hohl?
O warte, bis der Tag erwacht."

„„Ha, Nacht ist Tag, und Tag ist Nacht.
Beim Tag drückt mich des Schlafes Macht.
Noch vor des Hahnes erstem Schrei'n
Mußt angetraut zur Hand mir sein.
Nicht säume, komm' zu dieser Stund,
Noch heute feiern wir den Bund.""

Nacht war es, späte, tiefe Nacht,
Es schien der Mond in Himmelshöhn;
Im Dorfe stille, Niemand wacht,
Man hört nur Sturm und Sturmeswehn.

Und Sprung für Sprung ging er voraus,
Sie folgte hinten Schritt für Schritt.
Es heulten Hund' in Hof und Haus
Bei dieses Wanderpaares Tritt;

Sie heulen sonderbare Mär:
Daß in der Näh ein Todter wär.

„„Die Nacht ist hell, zu dieser Stund
Verläßt der Todte Grabes Schlund,
Kann, eh' du ahnst, zur Seite sein.
Nun, fürchtest du dich, Liebchen mein?""

„Was soll ich fürchten, dir zur Seite?
Das Auge Gottes gibt Geleite.
O sag', mein Liebster, gib mir kund,
Ob wohl dein Vater noch gesund,
Ob Vater und ob Mutter dein
Im Herzen mir gewogen sei'n."

„„Viel frägst du, Liebchen, gar zu viel,
Siehst Alles bald, bis wir am Ziel.
Komm schnell, es wartet nicht die Zeit,
Und unser Weg, der ist noch weit.
Was ist's, das deine Rechte hält?""

„Gebetbuch, auf den Weg gewählt."

„„Weg mit dem Buch, ist mir verhaßt,
Ist schwerer als der Steine Last;
Weg mit dem Buch, du gehst dann leicht,
Und unser Ziel ist bald erreicht.""

Er schleuderte das Buch zur Seit' —
Ein Sprung bracht' sie zehn Meilen weit.

Es ging der Weg auf Felsenecken
Durch weite Wälder, wüste Strecken.
Aus Dickicht und aus Felsenschlunde
Hört man Gekläffe wilder Hunde.
Der Uhu krächzt die düstre Mär,
Daß Unheil in der Nähe wär!

Und Sprung für Sprung, er immer vorne
Sie hinter ihm nur Schritt für Schritt,
Und über Steine, über Dorne
Des Mädchens weißes Füßchen tritt.
Auf Quarz und Strauch in Feld und Flur
Blieb ihres Blutes rothe Spur.

„„Die Nacht ist hell. Zu dieser Stund
Gehn Todte, Lebende im Bund;
Sie können dir zur Seite sein,
Hast keine Furcht, o Liebchen mein?""

„Was soll ich fürchten, dir zur Seit',
Da Gottes Hand mir gibt Geleit.
O sage weiter, Liebster mein,
Ist wohl dein Stübchen heiter, rein?
Wo steht das Haus für uns bereit?
Zur Kirche hat man wohl nicht weit?"

„„Du frägst, mein Liebchen, gar zu viel,
Siehst Alles heut, bis wir am Ziel.

Komm' eil, es wartet nicht die Zeit,
Und unsre Reise ist noch weit.
Was steckt im Gürtel um die Mitt'?""

„Ein Rosenkranz, ich nahm ihn mit."

Er warf den Rosenkranz zur Seit',
Ein Sprung — sind zwanzig Meilen weit.

Nun ging der Weg im tiefen Thal,
Durch Wässer, Wiesen, ohne Wahl,
Und auf dem feuchten Grund im Moor
Da schweben Irrlichter im Chor,
Zwei Reihen, neun zu jeder Seit',
So ziehen sie — ein Grabgeleit.
Die Frösche an dem Bach entlang,
Die quacken einen Grabgesang.

Und Sprung für Sprung, er stets voran;
Sie wird schon matt auf ihrer Bahn.
Es schnitt wie eine Messerklinge
Den Fuß das dornichte Geschlinge.
Wo grünes Farrenkraut sich neigt,
Des Blutes rothe Spur sich zeigt.

„„Die Nacht ist hell, die Stunde ruft,
Da eilen Lebende zur Gruft,
Und eh' du ahnst, stehst du am Rand,
Ist Furcht dir, Liebchen, unbekannt?""

„Ich fürchte Nichts an deiner Seit',
Da Gottes Wille mein Geleit,
Nur gönne eine kurze Rast,
Ich bin so müd', ich sinke fast,
Der Geist wird schwach, es wühlt der Schmerz,
Und Messerstiche fühlt mein Herz."

„„Komm nur, mein Liebchen, eile, eil'!
Es fliegt die Zeit uns wie ein Pfeil.
Nicht weit von hier steht unser Haus;
Die Gäste warten und der Schmaus.
Auf deinem Halse welcher Schein?
Was hängt dort an dem Schnürchen fein?""

„Ein Kreuz nach meinem Mütterlein."

„„Hoho! verwünschten Goldes Tand,
Mit harten Ecken, Spitz und Kant',
Das dich und mich wie Messer bohrt.
Wirf's weg, kommst vogelleicht vom Ort.""

Er schleuderte das Kreuz zur Seit',
Der Sprung — war dreißig Meilen weit.

Da ragt auf einem hohen Plan
Ein hohes weißes Haus hinan,
Die Fenster alle schmal und lang
Und ob dem Dach ein Thürmchen schlank.

„„Mein Liebchen, sieh, wir sind zur Stell',
Mein Liebchen, siehst du klar und hell?““

„Mein Gott! ich seh' ein Kirchlein klein.“

„„Nicht Kirche! Schloß! Das Schloß ist mein.““

„Der Kirchhof und der Kreuze Reihn?“

„„Nicht Kreuze sind's, das ist mein Hain.
Mein Lieb, den Blick zu mir gewandt,
Spring lustig über diese Wand!““

„O laß mich schon, o laß mich jetzt,
Wie mich dein grauser Blick entsetzt!
Dein Hauch ist Gift, die Seel' erstarrt,
Dein Herz ist Eis, so kalt und hart.“

„„Mein Liebchen, fürchte dich nur nicht,
Bei mir geht's lustig, nichts gebricht.
Viel Fleisch ist da, doch ohne Blut,
Heut wird es anders, heut geht's gut. —
Was trägst im Bündel, Liebchen mein?““

„Ich hab genäht die Hemden fein.“
„„Nur zwei der Hemden brauchen wir,
Das eine dir, das andere mir.““

Er nahm das Bündel grinsend ab
Und warf's hinüber auf ein Grab.

„„Furchtlos den Blick zu mir gewandt,
Spring lustig über diese Wand!““

„Du warst am Wege stets voran,
Ich hinter dir auf schlimmer Bahn;
Ich folgte dir vertrauensvoll,
So zeige, wie ich springen soll!“

Er dachte nicht an List, Verrath,
Und sprang hinüber, hoch und grad'
Fünf Klafter hoch ob jener Wand
Und sah nicht, daß sie ihm verschwand.
Ganz nahe bot sich ein Versteck,
Das ahnte nicht der grause Reck.
Nur ihres Kleides weißes Stück
Das schimmert' einen Augenblick.

Stand eine Hütte da herfür,
Und offen war die niedre Thür.
Die Jungfrau schlüpft zur Thür hinein,
Der Riegel soll ihr Retter sein.
Ein Häuschen fensterlos und leer,
Der Mond schien durch die Sparren her;
Ein Häuschen klein, doch fest gefügt,
Drin auf dem Brett ein Todter liegt.

Hoho! Da kam heran im Lauf
Der Grabgespenster wirrer Hauf';

Es klappt und klappert rings herum,
Es rauscht des Liedes dumpf Gesumm:

„Der Leib gehört in's Erdengrab,
Sieh', daß die Seele Ruhe hab'."

Und draußen ihr Geselle stand,
Pocht dreimal auf die Bretterwand:
„„Erheb dich, todter dort, Gesell,
Den Riegel schieb zur Seite schnell.""

Es öffnen sich die Augen trüb;
Der Todte seine Lider rieb'
Und schaut herum, erhebt das Haupt,
Wer ihm den stillen Schlaf geraubt.

„O Himmelsherr, o gib mir Stärk'
Im Kampf mit diesem Höllenwerk!
Du Todter, lieg' und schlafe zu,
Gott geb' dir ewig deine Ruh."

Der Todte legte seinen Nacken nieder,
Es schließen sich zum Schlaf die Lider.
Und dreimal pocht mit frischer Wucht,
Der draußen freien Eingang sucht.

„„Erheb' dich, todter dort, Gesell,
Und öffne deine Kammer schnell.""

Und auf das Pochen, auf das Toben
Hat sich des Todten Haupt erhoben,
Er langt, die Arme hingestreckt,
Wo in der Thür der Riegel steckt.

„Rett' meine Seele, Jesu Christ,
Da meine Noth entsetzlich ist!
Du Todter, liege wieder grad,
Mir sei und dir des Himmels Gnad'."

Der Todte legt sich langsam nieder,
Streckt wie zuvor die steifen Glieder.

Und neue Schläge auf die Wand,
Daß Sehn und Hören ihr entschwand.
„„Steh' auf, du todter dort, Gesell,
Die Lebende mir reiche schnell.""

Ach wehe, wehe! Arme Maid!
Der Todte steht schon auf bereit
Und rollt nach ihr die Augen matt,
Die kaum noch Leben in sich hat.

„O heil'ge Jungfrau, steh' mir bei,
Bitt Gott, daß er mir gnädig sei.
Verzeih' den frevelhaften Schritt,
Verzeih' die lästerliche Bitt'!
O Maria, aller Gnaden Hort,
Errette mich an diesem Ort."

Und horch! im Dorfe nebenan
Kräht seinen Gruß der erste Hahn,
Des zweiten Kräh'n erschallt sofort,
Es kräh'n die Hähn' im ganzen Ort.

Der Todte, wie er aufrecht stund,
Fiel schlags zurück zum Kammergrund —
Und draußen Grabesstille war.
Fort war ihr Feind und seine Schaar.

Als früh das Volk zur Messe schritt,
Blieb Alles stehn in Friedhofs Mitt':
Ein Grab wie vorgewölbt man fand,
Im Todtenhaus die Jungfrau stand,
Auf jedem Grabe blieb zurück
Von einem Hemd ein kleines Stück.

Berathen warst du, Jungfrau, gut,
Daß du dich gabst in Gottes Hut,
Dem schlimmen Feinde zeigtest Muth.
Wenn anders Jungfrau du gehandelt,
Arg hätt dein Los sich umgewandelt.
Dein holder weißer Leib wär heut
Wie dieses Hemde rings zerstreut.

E. Albert.

Die Lilie.

Es starb die Maid in ihres Lenzes Tagen.
So welken junge Rosen in den Hagen.
Es starb der Knospe gleich das junge Blut.
Wie schade, daß sie in der Erde ruht!

„Ich will nicht, daß man mich zum Friedhof trage,
Dort tönt der Witwen und der Waisen Klage,
Dort fließt der bitt'ren Thränen See,
Mein Herz verging' vor lauter Weh.

Begrabet mich im jungen Tannenwald,
Dort deckt mein Grab die Haideblume bald,
Die Vögel singen dort in Chören,
Mein Herz wird ihre Lieder hören."

Nicht ganz war Jahr und Tag verflossen,
Und auf dem Grabe Haideblumen sprossen.
Nicht ganz vergangen war das dritte Jahr,
Da blüht dort eine Blume wunderbar.

O weiße Lilie, wer dich geschaut,
Deff' Herz wird ganz gerührt, deff' Herz pocht laut.
O Liliendvft, wen du gefangen,
Deff' Herz wird voll von Lustverlangen.

„He, Knappen, meinen Rappen sollt ihr zäumen!
Es geht zur Jagd, es zieht mich zu den Bäumen.
Es zieht mich unter Tannenzweige heute,
Und köstlich wird, ich fühle es, die Beute.“

Halloh, halloh, die Meute kläfft, gehetzt;
Und über Hecken, Gräben wird gesetzt.
Der Ritter hält empor den scharfen Speer —
Ein weißes Reh springt ängstlich vor ihm her.

„Halloh, halloh! Du edles weißes Thier!
Nichts rettet dich! Nichts deckt dich im Revier!“
Und wie er hob den Arm zum Todesstreich —
Verschwand das Reh — es steht die Lilie bleich.

Der Ritter schaut, vom süßen Duft umlockt.
Es sinkt der Speer, des Ritters Athem stockt,
Er sieht und sieht — es hebt sich hoch die Brust.
Ob Duft es war? Ob Liebe? Wer das wußt!

„Mein treuer Diener! Mach' dich an das Graben!
Die weiße Lilienstaude muß ich haben.
Ich will sie haben in dem Garten mein
Und kann nicht ohne diese Lilie sein.

Ich trau dir allerwegen ohne Scheu,
Die Lilie bewach' und hege treu!
Bewach' sie mir getreu bei Tag und Nacht,
Mich zieht zu ihr die wundersame Macht.“

Er hegte sie den ersten, zweiten Tag.
Was wohl den Ritter so bezaubern mag?
Doch in der dritten Nacht, bei Mondenschein,
Da stürzt der Diener in's Gemach herein.

„O stehe auf, mein Herr, du darfst nicht säumen!
Die Lilie wandelt unter Gartenbäumen.
Seltsame Worte spricht die Lilie dein,
Jetzt ist es Zeit, komm' in den Mondenschein."

„„Schwank ist mein Dasein, flüchtig, dauerlos,
Wie Nebel ob dem Flusse, Thau im Moos;
Denn leuchten Sonnenstrahlen auf die Au,
Vergeht mein Sein wie Nebel und Thau.""

„Nicht schwinden soll dein Leben zart und fein,
Beschützen will ich es vor Sonnenschein.
Ich baue einen hohen dunklen Saal.
Und, liebe Seele, du wirst mein Gemahl."

Sie ward sein Weib, vom Dunkel stets bewacht.
Und als sie ihm ein Knäblein hold gebracht,
Erstrahlt er überglücklich für und für.
Da tritt des Königs Bote in die Thür.

„Getreuer Lieber mein!" der König schreibt.
„Heran ihr Mannen, die ihr treu mir bleibt!
Du folge auch des Krieges Dienstgebot,
Laß Alles geh'n und steh'n; groß ist die Noth!"

Er scheidet von dem Weibe kummervoll,
Als ahnt' er, daß ein Schlimmes werden soll:
„Und kann ich selbst nicht dein Beschützer sein,
Beschützen wird dich treulich Mutter mein."

Schlecht, schlecht die Mutter ihre Pflicht verstand,
Abhold des Sohnes zartem Liebesband.
Es sank der Saal in Schutt, die Sonne glüht.
„Verende, Nachtgespenst, das ich behüt'."

Der Ritter reitet heim; der Dienst zu Ende,
Da wird ihm Nachricht bei der Straßenwende:
„Dein Knäblein zart, es ist des Todes Raub,
Von deinem Weib blieb welker Lilie Staub."

„O Mutter, Mutter, böse Schlangenbrut!
Was that dir dieses Weib, so lieb und gut?
Du hast die Lebensquelle mir vergällt,
So soll dir finster werden diese Welt!"

E. Albert.

Der Fluch der Tochter.

Warum bist du so verschlossen,
Tochter mein?
Warum bist du so verschlossen?
Warst ja sonst in Lust zerflossen,
Lachen hat ganz aufgehört.

Hab' ein Täubchen abgeschlachtet,
Mutter mein!
Hab' ein Täubchen abgeschlachtet,
War verlassen, unbeachtet,
Weiß wie Schnee und unversehrt.

Oh, ein Täubchen war es nimmer,
Tochter mein!
Oh, ein Täubchen war es nimmer —
Warum bricht des Auges Schimmer?
Warum wird die Wange bleich?

Hab' mein junges Kind erschlagen,
Mutter mein!
Hab' mein Junges selbst erschlagen,
Das ich unterm Herz getragen,
Möcht' in Erde sinken gleich.

Und was willst du unternehmen,
Tochter mein?
Und was willst du unternehmen?
Wie des Himmels Rache zähmen,
Machen dein Verbrechen gut?

Ich will jene Blume finden,
Mutter mein!
Ich will jene Blume finden,
Die hinwegnimmt viele Sünden,
Kühlt das wildbewegte Blut.

Und in welchem Herzogthume,
Tochter mein?
Und in welchem Herzogthume
Steht die wunderbare Blume
Und in wessen Gartenstück?

Vor dem Thore auf dem Pfahle,
Mutter mein!
Vor dem Thore auf dem Pfahle,
Von dem Haken, der aus Stahle,
Hängt herab aus Hanf ein Strick!

Was läßt du dem Jungen sagen,
Tochter mein?
Was läßt du dem Jungen sagen,
Der von Liebe hergetragen
Sich mit dir so oft gefreut?

Will ihm meinen Segen geben,
Mutter mein!
Will ihm meinen Segen geben:
Qual und Reu' für's ganze Leben,
Weil er falschen Sinn's gefreit!

Und was willst du mir vermachen,
Tochter mein?
Und was willst du mir vermachen
Für die Sorgen, für das Wachen,
Weil ich dich gehütet hab'?

Deine Güte — mein Verderben,
Mutter mein!
Deine Güte — mein Verderben!
Meine Flüche sollst du erben,
Ruhe finden nie im Grab!

E. Albert.

Die Weide.

Zeitlich früh am Sommermorgen
Frägt der Mann in schweren Sorgen:

„Meine Frau, mein liebes Weib!
Treu warst du an Seel' und Leib,

Herz und Seele waren offen,
Eines machte mich betroffen.

Seit der Hochzeit sind zwei Jahr',
Eines dünkt mir sonderbar.

Meine Frau, mein liebes Weib!
Welchen Schlaf hat doch dein Leib?

Legst dich Abends frisch und roth,
Ganze Nacht liegst du wie todt.

Ganze Nacht regt sich kein Glied,
Als ob Leben aus dir schied'.

Kalt, als ob dein Blut nicht rollt'
Und dein Leib vermodern sollt',

Nichts erweckt dich, nicht das Kind,
Wenn es Nachts zu schrei'n beginnt.

Meine Frau, mein liebes Weib!
Krank ist wohl dein junger Leib.

Wenn ein Siechthum dich verzehrt,
Gibt es Rath, der diesem wehrt.

Auf dem Felde gibt's der Blumen viel,
Eins der Kräuter führt zum Ziel.

Gibt's kein Heil in Kräutersaft,
Wirket Heil der Worte Kraft.

Sprüche können Stürme bannen,
Und die Wolke zieht von dannen.

Sprüche können Feuer lähmen,
Felsen sprengen, Drachen zähmen,

Sterne ziehn vom Himmelsrund.
Sprüche machen dich gesund."

„„O mein Herr, mein Gatte lieb!
Hier hilft keines Krautes Trieb.

Was das Schicksal zugedacht,
Heilt nicht Menschenwortes Macht.

Kann ich Nachts auch nicht erwarmen,
Bin ich doch in Gottes Armen,

Bin ich doch in Gottes Macht,
Der mich schützt und stets bewacht.

Sind auch leblos meine Glieder,
Morgens kehrt die Seele wieder.

Morgens steh' ich frisch und grad.
Du befiehl es Gottes Gnad'!""

Eitle Wort' vom Anbeginn.
Andres hat der Herr im Sinn.

Sitzt die Hexe, prüft die Zahlen,
Schüttet Wasser in die Schalen,

Zwölf der Schüsseln in der Runde,
Daß sie Schicksals Maß erkunde.

„Ach du Alte, weißt viel Dinge,
Was das Schicksal Manchem bringe,

Weißt, woher die Krankheit rühre,
Und der Tod vor wessen Thüre.

Sage mir jetzt klar und offen:
Was hat meine Frau betroffen?

Legt sich Abends frisch und roth,
Liegt die ganze Nacht wie todt,

Ganze Nacht regt sich kein Glied,
Als ob Leben aus ihr schied'.

Kalt, als ob ihr Blut nicht rollt'
Und der Leib vermodern sollt'."

„„Wie soll sie sich anders zeigen,
Wenn nur Lebenshälft' ihr eigen?

Lebt mit dir, wenn 's Taglicht wacht,
Und im Weidenbaum bei Nacht.

Geh zum Bache, wirst ihn finden,
Kennst ihn an der weißen Rinden;

Gelbe Zweige trägt die Weide.
Jede Nacht vereint sie beide.""

„Nahm sie nicht zu meinem Weibe,
Daß sie Nachts im Baume bleibe.

Mein soll ganz die Gattin werden.
Weide, faule in der Erden!“

Nahm die Hacke, hieb sie nieder,
Ließ nur stehn der Wurzel Glieder.

Als sie stürzt in Wasserwogen,
Kam's wie Hauch heraufgezogen;

Kam es, wie ein bittres Klagen,
Wie wenn man ein Herz erschlagen;

Wie wenn eine Mutter endet
Und sich nach dem Kinde wendet. —

„Welch Gedränge vieler Leute?
Stirbt denn Jemand bei mir heute?“

„„Deine Gattin starb zur Stunde,
Wie von eines Schwertes Wunde;

War soeben frisch und stramm,
Sank, wie ein gefällter Stamm;

Es erscholl ein Seufzerlaut,
Als sie nach dem Kind geschaut.““

„Weh mir, wehe meinen Tagen!
Habe meine Frau erschlagen;

Ahnte selber nichts davon.
Waise ist mein kleiner Sohn.

O du weiße, weiße Weide
Warst zu meinem größten Leide.

Und mein Leben halbgetheilt!
Was zu thun, daß Solches heilt?"

„„Zieh' mich aus dem Wassergrab,
Hau die gelben Zweige ab,

Schneide Bretter aus dem Stamm,
Füg' zur Wiege sie zusamm.

In der Wieg' das Kindlein wieg',
Daß der Thränenstrom versieg'.

Schlummern wird das Kindlein arm,
Wie in seiner Mutter Arm.

Pflanz' am Bach die Zweig' in Reihe,
Daß ein jeder wohl gedeihe.

Einstens wird aus jungen Weiden,
Unser Junge Pfeifen schneiden,

Und in jedes Liedchens Ton
Spricht dann Mutter mit dem Sohn.""

E. Albert.

Der heilige Abend.

1.

Finsterniß und Frost sind draußen,
In der Bauernstube ist es warm.
Und indeß die Alte schlummert,
Summt der Spinnerinnen Schwarm:

„Drehe dich und schnurre, Spinnrad mein,
Adventzeit wird bald vorüber sein,
Heil'ge Weihnacht zieht in Kürze ein."

Nichts ist schöner als das Spinnen,
Wenn der Winterabend sinkt.
Nicht umsonst fliegt Rad und Finger,
Da die sich're Hoffnung winkt.

Saubre Jungfrau, spinnst du fleißig,
Kommt der Jüngling: „Mädchen mein,
Sei mein liebes gutes Weibchen,
Ich will treuer Mann dir sein.

Ich dein Männchen, du mein Weibchen,
Gib die Hand mir, Mädchen traut!"
Und — die gelben Flachs gesponnen,
Näht sich bald das Hemd der Braut.

„Drehe dich und schnurre, Spinnrad mein,
Adventzeit wird bald vorüber sein,
Weihnacht vor der Thüre, zieht bald ein."

2.

Ach, du heil'ger Weihnachtsabend,
   Abend voller Zaubermacht,
Was hast du an lieben Gaben,
   An Geschenken heut' gebracht?

Einen Stritzel wohl dem Vater,
   Küh'n im Stall, was übrig blieb,
Und dem Hahne Knoblauchzehen,
   Erbsen seiner Gattin lieb.

Und die Bäume dort im Garten
   Kriegen alle Knochenrest';
Gold'ne Schäflein sieht herumgeh'n,
   Wer gefastet streng und fest.

Hei, ich bin ein junges Mädchen,
   Nicht vergeben ist mein Herz;
Und mein Denken und mein Sinnen
   Ist heut' Abend anderwärts.

Unterm Wald, ach, unterm Walde,
   Wo die herrschaftliche Wehr,
Stehen Weiden — alte Weiber,
   Schnee am Kopfe — Hauben schwer.

Eine Weide, knorrig, bucklig,
   Winkt geheimnißvoll zum See,
Wo ein blaues, tiefes Wasser
   Schlummert unter Eis und Schnee.

Wenn man Mitternachts bei Fackeln
In das tiefe Wasser schaut,
Sieht man jenes Mannes Antlitz,
Dem man folgen wird als Braut.

Mich erschreckt nicht nächtlich Grausen,
Nicht der falschen Vĕden Kreis.
Mit der Hacke geh' ich muthig,
Hau' ein Loch in's tiefe Eis.

Schaue in die Wassertiefe
Ohne Zagen, ohne Scheu;
Schaue meinem lieben Jungen
Fest in's Auge, g'rad' und treu.

3.

Hanna und Magda, zwei Namen so lieb,
Zwei Mädchen — im Lenz ein Rosenpaar.
Welche von Beiden die liebere sei,
Das wüßte zu sagen wohl Niemand klar.

Spricht einen Burschen die Jüngere an,
So geht er in's Feuer für sie sogleich,
Lächelt die Zweite, vergißt er die Erste
Und wird wie ein Schäfchen so weich.

Mitternacht war es; auf himmlischer Wiese
Da wandelt der Sterne goldene Schaar,
Wie um den Hirten Schäfelein wandern.
Der liebliche Mond ihr Hirte fürwahr.

Mitternacht war es, Mutter der Nächte,
Heiligen Abendes heilige Nacht!
Und aus dem Dorfe ganz frische Spuren —
Wer wohl die Schritte seewärts gemacht?

Ueber dem Eise kniet die Eine,
Lispelnd erfragt der Anderen Mund:
„Hanne, ach Hanne, goldenes Herzchen,
Siehst du schon etwas auf spiegelndem Grund?"

„Sehe ein Häuschen — nur wie im Nebel —
Ach, das ist Václav's Häuschen — ich spür',
Es wird schon heller — sehe schon klarer,
Und ein Mann steht dort — dort in der Thür.

In einem grünen festlichen Rocke
Steht er so deutlich, zur Seite den Hut,
Und auch das Sträußchen, das ich ihm schenkte,
Es ist mein Václav — ich kenne ihn gut."

Ach, wie sie aufspringt pochenden Herzens!
Kniete zum Eise jetzo die Zweit'.
„Helf Gott, o Magda! goldene Schwester,
Sage, was sieht dein Aug' in der Weit'?"

„Was ich da sehe — es ist wie Nebel —
Es ist wie Wolken — Rauch oder Staub —
Röthliche Lichter leuchten darunter —
Es ist die Kirche — Kirche, ich glaub'!

Schwärzliches Etwas — Weißes darunter,
Schwester, ich sehe — sehe jetzt klar
Weiße Gewänder — Mädchen im Kreise,
Mitten ein Kreuz und eine — Todtenbahr'."

4.

Laue Lüfte wehen, scherzen
Mit dem jungen Saatengrün.
In den Feldern, in den Gärten
Viele bunte Blumen blüh'n.
Zeitlich Morgens froher Musik Schallen,
Und im Schmucke aus des Kirchleins Hallen
Hochzeitsgäste fröhlich zieh'n.

In der Gäste schmuckem Kreise
Schreitet Václav wohlgemuth,
Dunkelgrüner Sonntagsmantel,
Keck zur Seite sitzt der Hut.
Wie er stand in jener Schicksalsstunde,
Also geht er jetzt vereint im Bunde
Mit der Hanna heim zum Gut.

Und vorüber geht der Sommer.
Stürme ziehen mit Gebraus.
Glocken läuten, auf der Bahre
Trägt man Jemand aus dem Haus.
Weiße Mädchen tragen gelbe Kerzen,
Trauermusik, Thränen, und in Schmerzen
Weint sich jedes Herze aus.
Miserere mei!

Wer wohl schlummert in dem Sarge?
Wen deckt dieser Kränze Grün?
Ach, es starb die weiße Lilie,
Arme Magda ist dahin.
Wuchs wie eine Rose voll und offen,
Welkte rasch vom Sensenstahl getroffen.
Arme Magda ist dahin.

5.

Und es kam der Frost, das Dunkel.
In der Bauernstube ist es warm.
Und indeß die Alte schlummert,
Spinnt den Flachs der Mägde Schwarm.

„Drehe dich und schnurre, Spinnrad mein,
Adventzeit wird bald vorüber sein,
Heil'ge Weihnacht zieht in Kürze ein.“

„Ach du heil'ger Winterabend,
Abend voller Zauberkraft,
Wenn ich deiner nur gedenke,
Steht mein Herz, die Wunde klafft.

Saßen wir doch All' beisammen,
Es ist g'rad' ein volles Jahr,
Und bevor es abgelaufen,
Fehlen Zweie in der Schaar.

Eine näht jetzt Kinderhemdchen,
Hört bald eines Kindes Schrei.
In der Erde ruht die Andre,
Voll sind es der Monde drei.
Gott! Daß leicht ihr Schlummer sei!

Saßen wir doch, so wie gestern,
So wie heut' an dieser Stell'.
Ob wir uns auch wiederfinden,
Bis das Jahr vorüber schnell?"

„Drehe dich und schnurre, Rädchen mein,
Adventzeit wird bald vorüber sein,
Heil'ge Weihnacht zieht bald ein."

„Ja, besser falscher Hoffnung Schein
In dunkler Ungewißheit Nacht,
Als blicken in der Zukunft Schoß
Und kennen des Geschickes Macht."

E. Albert.

Die Seherin.

(Ein Fragment.)

Am meisten sind in der Volkssage verbreitet die Weissagungen Libuša's, der bekannten Herzogin, und dann die Weissagungen des sogenannten blinden Jünglings. Erben ging an die poetische Gestaltung dieser Weissagungen zu einem Cyklus, lieferte aber nur Fragmente. Aus diesen werden hier nur einige Proben gegeben.

Wenn Thränen eure Augen füllen,
Wenn euch bedrückt die Noth der Zeit,
Dann komme ich mit Hoffnungszweigen,
Zu stärken euren Muth bereit.

O nehmt nicht leicht der Rede Worte,
Den Sehergeist gibt Himmels Huld.
Ein ewiges Gesetz lenkt Alles,
Und Alles zahlt hier seine Schuld.

Es sucht der Fluß sein Ziel im Meere,
Die Flamme schlägt zu Himmelshöhn.
Was Erde schafft, zerstört sie wieder,
Und nichts kann hier verloren gehn.

Gemessen sind des Schicksals Schritte,
Und kommen wird, was kommen muß.
Was Eines Tages Strom verschlungen,
Wirft an das Licht des andern Fluß.

Ich sah am Adlerfluß ein Kirchlein,
Hört' seiner Glocke Goldesklang,
Noch eh' der Alten biedres Wesen
Zerstört der Leidenschaften Drang.

Als dann in Böhmen schwand des Glaubens,
Der Hoffnung und der Liebe Gut,
Versank die Kirche in die Tiefen;
Die Stelle deckt nun Wasserfluth.

Nicht ewig wird's begraben bleiben,
Verrinnen wird der Wässer Schwall,
Im alten Schmuck erscheint das Kirchlein,
Und hell ertönt der Glocke Schall.

Nun hört und wisset, was geschrieben,
Was in des Schicksals Schoße steckt:
Dann seht ihr goldne Zeiten tagen,
Bis diese Glocke euch erweckt.

Bis drüben an des Adler Ufer
Der Wind den Samen ausgesät,
Bis jung Gehölz erwächst und endlich
Ein alter Föhrenwald ersteht,

Und bis am Waldeseck die Föhre
Sich ausgelebt an ihrem Ort,
Bis sie verfault zum Fluß gesunken,
Bis ihre Wurzeln selbst verdorrt:

Ein Wildschwein wird dann rennend kommen,
Zerwühlen tief der Erde Grund,
Und legen bloß die goldne Glocke,
Wo einst die alte Föhre stund.

Denn so ist es bestimmt vom Anfang,
Daß diese Glocke wandern muß,
Bis sie das Ziel erreicht in Zeiten
Da drüben ob dem Adlerfluß.

Und wisset! Auf dem Bergeshange
Reift schon der schicksalsvolle Baum;
Sein Stamm ist stark, doch welk die Aeste,
Und grünend bleibt der Wipfel kaum.

Ob wohl die Glocke nah' am Ziele?
Ob sie die Wanderung vollbracht?
Wer kann hier feste Kunde geben,
Die Hoffnung stärken, die erwacht?

So hört! Ich sah den Bauer ackern
Vom Dorfe Byst̆rice nicht weit;
Er sang sein Morgenlied mit Demuth:
„O heilige Dreifaltigkeit!"

Da hemmt' ein Hinderniß die Arbeit,
Und aus der Furche sprang der Pflug.
„Der Teufel hat da was bereitet!
Versinken mög' sein Werk voll Trug!"

So flucht' er, und da sank zur Tiefe
Etwas mit Klang, man hört es weit.
Es war der Glocke Trauerklage:
„Noch ist nicht Zeit! Noch ist nicht Zeit!"

Ach noch ist nicht die Zeit gekommen;
Leg' an die Erde nah dein Ohr,
Du hörst der goldnen Glocke Läuten,
Aus Erdentiefen tönt's empor.

O klaget nicht, daß Schicksalsschläge
Auf eure Häupter fielen hart.
Klagt lieber, daß ihr trotz der Schläge
Noch immer nicht vernünftig wardt.

Ich sehe einen Berg dort ragen —
Deß Name Jedem wohl vertraut;
Er ist von Gärten rings umschlossen,
Ein Gotteshaus ist drauf erbaut.

Drei Thore führen in die Kirche,
Durch dreie geht man auch hinaus.
So hört und wisset, was geschrieben,
Und legt's im Herzen richtig aus.

Ihr nährt nur eitler Hoffnung Trügen,
Nicht werdet Elend los und Pein,
So lange nicht bei Einem Thore
Das harte Volk geht aus und ein.

Wer Ohren hat von Gott, zu hören,
Verstopfe sie mit Daumen nicht!
Und wem Vernunft von oben wurde,
Warum tritt er des Himmels Licht?

Schon tausend Jahre sind vergangen,
Seit Swatopluk die Söhne lehrt';
Doch blieben bis zu dieser Stunde
Die goldnen Worte ungehört.

Die ihr der Väter Thaten preiset,
Mit ihnen selber prunken geht,
Seht doch in Prag des Helden Hälfte,
Die dort am Brückenpfeiler steht.

Verwittert war sein Haupt im Regen,
Im Schwedenkrieg zerfiel die Brust.
Der Bauch, die Füße stehen aber
Und auch der Zierden eitle Lust.

Sprecht nicht: „Das ist der alten Zeiten
Schon ganz verwittertes Gestein!“
Denn, traun! Es könnt der heut'gen Helden
Verhängnißvolles Gleichniß sein.

O hört, erwäget meine Worte!
Nur dann steht Rettung euch bevor,
Wenn ob dem Bauch ein warmes Herz und
Ein heller Kopf noch wächst empor.

E. Albert.

VÍTĚZSLAV HÁLEK

(1835—1874).

Die mächtige Erregung der Geister, welche das Jahr 1848 hervorgebracht hatte, konnte durch die nachfolgende Reaction zwar zurückgehalten, aber nicht mehr rückgängig gemacht werden. Auf dem Gebiete der schönen Literatur der Böhmen kam es in der Reactionszeit dahin, daß nur eine einzige Zeitschrift, „Lumír“ (gegründet 1851 von Mikovec), der belletristischen Production und Consumtion genügte, und wenn auch Erben's „Kytice“ im Jahre 1853 erschienen war, so kann diese Epoche kein Verdienst davon beanspruchen, da Erben's Richtung und zeitlich auch die Schöpfung vormärzlich war. Die Production lag also darnieder. Aber es bereiteten sich neue Richtungen vor. Die große Schulreform, welche Graf Leo Thun durchgeführt hatte, machte aus unseren Gymnasien vortreffliche Mittelschulen. Waren die Geister einmal geweckt, so hat die gründlichere Vorbildung der akademischen Jugend das Ihrige dazu gethan, um eine in ihren Anschauungen ganz tüchtige Generation heranzubilden, die erweiterte Horizonte und methodische Schulung besaß. Dem Unterricht in der böhmischen Sprache waren an den Gymnasien nur zwei wöchentliche Stunden eingeräumt, aber es

wurden die Muttersprache und ihre Literatur gründlich gelehrt und mit Begeisterung gelernt. Lehrer und Schüler verstanden sich innigst; das nationale Bewußtsein wurde nur stärker, weil es aus dem Nebelhaften in's Klare gelangte. Es ist daher kein Wunder, daß Ende der Fünfzigerjahre plötzlich eine ganz neue Jugend die literarische Arena betrat. Diese Jugend brach mit der vormärzlichen Richtung ganz entschieden. Neues sollte geleistet werden. Schon im Jahre 1855 hatte J. V. Frič einen Almanach (Lada Niola) herausgegeben, dessen Erscheinen den Einzug des Romantismus in der böhmischen Literatur bedeutete. Frič war einer der nebelhaftesten Achtundvierziger; aber er war rührig, er hatte gewisse Züge des Emigrantenthums und Agitatorenthums an sich. Schon 1858 erschien der Almanach Máj, von ganz neuen Kräften herausgegeben; in den drei folgenden Jahren wiederholte sich dessen Erscheinen; die neue Richtung behauptete sich. Bezeichnenderweise knüpfte sie an den Namen K. H. Mácha an und war repräsentirt durch die Namen: Josef V. Frič, Vítězslav Hálek, Jan Neruda, Adolf Heyduk, Gustav Pfleger-Moravský, Jiljí Jahn, Rudolf Mayer, Karolina Světlá u. A. Die Repräsentanten derselben gründeten auch eine Zeitschrift: „Obrazy života" („Bilder aus dem Leben"), und das Programm lautete, die böhmische Poesie müsse aus dem Zustande der bisherigen Eintönigkeit, Beschränktheit und nationalen Abgeschlossenheit heraustreten und sich in den Richtungen der europäischen Poesie bewegen. Die ganze Jugend stand hinter den Wortführern der neuen Richtung; der Groll der Alten war ohnmächtig, da sie ver-

gaßen, daß ein neues Geschlecht herangewachsen war, welches ihren Diktaten nicht mehr folgen konnte. Neruda und Hálek standen als die Chorführer schon anfangs im Vordergrund. Hálek gewann bald einen gewissen Vorrang und nahm die Gemüther gefangen; er starb aber vor Neruda, der seinen Genossen nicht nur überdauerte, sondern auch an Geist, Gestaltungskraft und vielfach auch an Tiefe des Gefühles und Meisterschaft der Form weitaus überragte und maßgebender blieb.

Vítězslav Hálek

geb. 1835 in Dolinek bei Odolka, absolvirte das Gymnasium und die philosophischen Studien in Prag und widmete sich sofort der freien schriftstellerischen Thätigkeit. Im Jahre 1857 erschien „Alfred", ein lyrisch-episches Gedicht in Byron's Manier, welches seines abstrusen Inhaltes wegen eine scharfe Kritik herausforderte, aber ein bedeutendes Talent erkennen ließ. Viel durchgearbeiteter, stofflich und formell vollkommener sind die poetischen Erzählungen: „Mejrima a Husejn", „Goar", „Černý prápor" („Die schwarze Fahne"), „Dědicové bílé hory" („Die Erben des Weißen Berges"). Allen diesen epischen Producten haftet ein gemeinsamer Fehler an, nämlich die Unbestimmtheit und Verschwommenheit in der Zeichnung der Personen und Schauplätze und das Ueberwiegen der lyrischen Momente. Weit

besser sind die kurzen balladen- und romanzenartigen „Pohádky z naší vesnice“ („Erzählungen aus unserem Dorfe“), wo das einheimische Colorit mitunter ganz gelungen ist und Gestalten auf der Bildfläche erscheinen, die vom ganzen Volke sofort verstanden wurden. Ab und zu erwacht hier im Dichter eine ganz überraschende Energie, die in düsteren Farben kräftig zeichnet, scharf pointirt und daher einen tiefen Eindruck im Leser zurückläßt, während leider häufig die epische Darstellung sich plötzlich in eine lyrische Stimmung verliert oder die Pointe in eine unklare Brachylogie ausklingt, so daß der Gesammteindruck ein unbefriedigender ist. Noch mehr Eindruck machte Hálek mit seinen rein lyrischen Productionen. Die erste Sammlung: „Večerní písně“ („Abendlieder“, 1858) enthält rein erotische Ergüsse. Der Einfluß Heinrich Heine's ist darin unverkennbar. Viele der Lieder sind ihrer weichen Süße und Ueberschwänglichkeit halber heute recht ungenießbar; aber gerade diese Qualitäten sagten damals der Jugend zu und machten Hálek sozusagen zum lyrischen Tenor der Nation. Noch heute muß man es aber bewundern, wie meisterhaft mitunter Hálek die Saite anschlägt; es war doch ein ganz neues Instrument und eine neue Kunst, die man hier aus Stimmung und Sprache heraushörte. In der zweiten Sammlung: „V přírodě“ („In der Natur“, 1863) zeigt sich Hálek ausgereift. Die Erscheinungen des Naturlebens und der Geist der Natur sind es, welche das Herz des Dichters tief ergreifen und fesseln. Im kleinsten Detail erhascht er Objecte, die er mit fesselnder, ja rührender Hingebung gestaltet und in meisterhafter Sprache malt; Alles

ist durchwärmt, aus Allem klingt Leben und Herz, durch Alles geht ein Lied. Ab und zu verfällt Hálek auch hier in eine gewisse eigensinnige Manieriertheit; die vielen Schwächen in der Ausarbeitung blieben auch nicht ungetadelt und namentlich Josef Durdík hob die Fehler des Dichters in eingehenden und gerechten Kritiken hervor; aber das Ganze ist eine würdige Schöpfung von dauerhaftem Werthe. Die prosaischen Erzählungen Hálek's, durchaus dem böhmischen Volksleben entnommen, leiden viel an derselben Manieriertheit, die eben erwähnt wurde, und welche immer wieder zeigt, daß es Hálek stark an Autokritik fehlte. Von Hálek's Dramen: „Záviš z Falkenštejna“, „Carevič Alexander“, „Král Rudolf“, „Král Vukašín“, „Sergius Catilina“ und „Amnon a Tamar“ behaupten sich beide ersteren noch auf dem Repertoire. Im Ganzen ist auch hier Hálek in lyrischer Weichheit versunken. Hálek starb 1874 und wurde auf dem Vyšehrad begraben. In Závist, wo er gerne weilte, errichteten ihm die Studenten ein Denkmal mitten in der Natur.

I. Die Abendlieder.

I.

Von Ferne kam der Lenz im Flug,
Und Lust herrscht allerwegen.
Und nach so langem Traume treibt
Der Sonne Alles entgegen.

Die Finken flogen aus dem Nest,
Die Kinder jagen im Freien;
Die bunten Blumen athmen Duft,
Den süßen Duft des Maien.

Das Blatt sproßt aus dem Ast heraus,
Das Lied aus Vogelkehlen;
Und Liebe keimt schon überall
In jungen Menschenseelen.

E. Albert.

IV.

Es schläft jetzt wohl die ganze Welt
Bis auf das Herz im Leibe.
O sage, Gott! warum das Herz
Gar niemals stehen bleibe.

Es schweigt schon Alles in der Welt
Bis auf des Herzens Töne.
O sage, Gott! warum das Herz
Sich Ruhe nie gewöhne.

Gedanken zwingt der Schlaf zur Ruh',
Die Nacht erlischt am Morgen,
Und nur das Herz, das wachet stets
Um seine Lieb' in Sorgen.

E. Albert.

V.

Am Himmel stehet Stern auf Stern,
Der gute Mond darunter.
Und Gott und seine Engel sehn
Auf unsre Welt herunter.

Ein lichter Engel steigt herab
In dieses Weltgetriebe,
So frisch und schön, wie Lenzeshauch —
Der Engel ist die Liebe.

Und wo er in die Nähe kommt
Entsteht ein süßes Quälen —
Die Nachtigall, die Turteltaub',
Die können es erzählen.

Und wen er mit der Schwinge rührt,
Wird anders im Betragen,
Und fühlt im Herzen irgend was,
Was keine Worte sagen.

E. Albert.

XLVII.

Aus meinen Liedern wird ein Thron
Nach Sängerart dir aufgebaut.
Aus meinem Ruhme wird die Kron',
Mein Herz als Scepter anvertraut.

Und Liebe wird Gesetz und Brauch,
Mit Liedern feir' ich deinen Tag.
Die Liebe wird dein Lebenshauch,
Dein Traum nur eine süße Klag'.

Ich rufe her der Vögel Sang,
Vor deinen Fuß das Blumenreich;
Und lenke dann der Sterne Gang,
Die ganze Welt wird himmelsgleich.

Die Herzen neigen sich dir zu,
Ich ruf' das Paradies zurück.
Und Königin bist einzig du
Im fernsten, fernsten Erdenstück.

E. Albert.

II. Erzählungen aus unserem Dorfe.

Peter, der Todtengräber.

Vom Pfarrhaus kommt er voller Trauer,
Sein Sohn hat gestern sich erhängt;
Wird außerhalb der Friedhofsmauer
In ungeweihte Erd' versenkt.

So fängt denn Peter an zu graben,
Und murmelt, was er stets gedacht:
„Ein solches Ende mußt' es haben!
Das Weib hat ihn verrückt gemacht."

Er gräbt die Grube unter Weinen:
„Du Erde hart, und nimmersatt!
Der Pfarrer ist ja wie aus Steinen,
Wie Jeder, der nicht Kinder hat."

Schon sind es volle zwanzig Jahre,
Und Jedem machte er sein Bett,
Und seinem Sohn versagt man Bahre,
Versagt man die geweihte Stätt'.

So lang! So vieler Gräber Starren!
Der Pfarrer weihte jedes Grab.
Nur seinen Sohn soll man verscharren,
Als lud man Kehrichthaufen ab.

Was nützt's! — Oft liegt er dort in Schmerzen
Und betet still, am Tag, bei Nacht.
„Mein Gott, er war so weich im Herzen,
Er war ja wie aus Gold gemacht!“

Was bist du Todtengräber heiter?
Das Glöcklein jetzt dem Pfarrer klingt!
Sein Grab wird tiefer und wird breiter
Wie gut der Spaten vorwärtsdringt!

Die Priester ziehen unter Sängen.
Weihwasser nahmt ihr ja recht viel!
Für Zwei, für Drei, in solchen Mengen,
Als wäre Kirchweih euer Ziel.

Der Peter geht die Nacht nicht schlafen,
Heut ist ein Tag voll Fest und Ruhm,
Heut gleicht er einem mächt'gen Grafen,
Der Friedhof ist sein Fürstenthum.

Wo er den Todten baut die Hütte
Dort müssen sie zufrieden sein,
Bis er aus tiefem Erdgeschütte
Befreit das fleischlose Gebein.

Heut ist sein Muth so aufgelodert,
Und was er kann, das zeigt er jetzt:
Der außerhalb der Mauer modert,
Wird in's geweihte Grab versetzt.

So wacht er, bis am Himmel oben
Des Morgensternes Auge blinkt,
Heut sind Gestirne eingewoben
In seine Seele neuverjüngt.

E. Albert.

Ein Sturm.

Dorfesstille! Lärmen, Leben
Gibt es einmal nur im Jahr,
Wenn ein Paar sich hat verbunden
Und wenn ein Begräbniß war.

Dorfesstille! Und wie heimlich
Ist des Abends Ruh' und Fried';
Selten singt vor Liebchens Fenster
Ein verliebter Bursch sein Lied.

Wie vor einem Fest so friedlich
Tönt der Abendglocke Klang;
Sieh da sausen vier Uhlanen
In Galopp das Dorf entlang.

Halten vor der neuen Schenke:
„Heda, Wirth, wir wollen Bier!“
Wirth nimmt ab sein rothes Käppchen,
Bringt Getränk für alle Vier.

Gottes Gnade! dieser Vierte!
Stricke fesseln ihn an's Roß,
Wunde hat er gleich dem Hirsche,
Den gehetzt der Hunde Troß.

Kann den Kopf nicht aufrechthalten,
Arm und Hand umfaßt ein Strick,
Und sein Athem ist so leere,
Lippen unterlaufen dick.

„Gebt mir einen einz'gen Tropfen!“
Eingeschenkt hat gleich der Wirth.
Ein Uhlan' zerschlägt das Krügel,
Daß es auf dem Boden klirrt.

Und die Bauern treten näher:
„Gott, was steht denn da bevor?“
„Muckst euch nicht,“ droht der Uhlane,
Schwingt die Lanze hoch empor.

Doch ein Bauer, silberhaarig,
Fleht: „Ihr Herr'n! erlaubet wohl —“
„„Soll ich dich am Roßschweif schleppen,
Spalten deinen Schädel hohl?““

Hurra! Sausen fort wie Sturmwind.
„Welche Strafe? Welche Schuld?“
Allen geht's durch Mark und Bein —
Schütze Jeden Gottes Huld!

Wieder ist es still im Dorfe,
Abendläuten ist schon aus;
Um zu seinem Lieb zu kommen,
Schlüpft ein Bursche aus dem Haus.

E. Albert.

Das Zigeunernachtmahl.

Zigeuner lagern um das Feuer.
Der graue Alte, gelb wie Wachs,
Schürt an. Der Junge meldet:
„Ich stahl ein junges Schwein und Flachs.“

Der Alte lächelt, frägt ganz heiser:
„„Wo ist die Schwester Katharin?““
Der Junge wurde blaß und zittert:
„Sie sitzt, erwischt, im Kotter drin.“

Es zuckten da die alten Wangen,
Die Augen sinken tief zurück.
„Man zog sie aus, sie sitzt beim Schulzen
Für diesen Quark, des Flachses Stück.“

Die Flamme prasselt. Schürt der Alte
Und mißt, wie lang der Flachs, und flicht
Sehr emsig eine Schnur zusammen:
„„Bis nach dem Nachtmahl, jetzt noch nicht!""

Das Essen dampft, die Funken fliegen.
Der Alte forscht die Blicke still:
„„Er hat die Schwester euch verlassen.
Wer ist, der ihn zum Bruder will?""

Kein Wort. Sie setzen sich zum Essen.
Es fällt der Rauch, die Flamm' erblaßt,
Die Truppe legt zum Schlaf sich nieder
Der Junge baumelt auf dem Ast.

E. Albert.

Der Regimentstambour.

Es zieht das Regiment mit Musik hell,
Der Regimentstambour führt die Kapell'.
Sein bärtig Antlitz eine Wolkenschaar,
Sein Stock ist pures Gold wohl ganz und gar.

Auf einmal fliegt der goldne Stock empor,
Als führ aus Wolkennacht ein Blitz hervor.
Ein Trommelschlag drauf wie des Donners Schall,
Musik fällt ein mit lautem Wiederhall.

Mit hundert Stimmen donnert's durch die Stadt,
Daß jedes Herz erzittert wie ein Blatt.
Die Mädchen gucken überall hinaus,
Als hätte Fensterblumen jedes Haus.

Dort reckt sich weit heraus die blonde Maid,
Die Wangen roth, im Auge helle Freud'.
Der Tambour blinzelt mit dem Aug' hinauf,
Und hoch erglänzt des Stockes gold'ner Knauf.

„So grüß' dich Gott, mein Herzchen lieb und traut!
Es grüßt dich Cimbeln- und Trompetenlaut,
Und lustig melden alle Flöten dir,
Daß ich gesund vor deinem Aug' marschier'.

Die Trommel sagt es deutlich: Eins, zwei, drei,
Daß dir mein Herz gehört in Lieb' und Treu',
Hörst du, wie Alles herrlich spielen muß
Zu deinem Lob, zu deinem Morgengruß."

Und weiter geht's durch Gassen vollbelebt,
Ein Sturm von Tönen, daß die Luft erbebt.
Es öffnen sich die Fenster, jede Thür,
Es hüpfte aus der Brust das Herz herfür.

Es zieht das Regiment mit Musik hell,
Der Regimentstambour führt die Kapell'.
Sein bärtig Antlitz eine Wolkenschaar,
Sein Stock ist pures Gold wohl ganz und gar.

E. Albert.

Der Postillion.

Wie hell das Posthorn heut' erklingt!
Es bläst so gut der Postillion,
Weil er in Briefen Küsse bringt,
Jeden um eine Million.

Heraus, du junges Mägdelein!
Es fliegt ein liebes Herz zu dir;
Nicht fliegt so schnell ein Vögelein,
Ich trag' es unter Siegel hier.

Das Mädchen bricht das Siegel gleich,
Wird roth wie blühend Gartenmohn.
Der Liebste schreibt so liebesreich
Und schickt der Küsse Million.

Zum Herzen wird gelegt der Brief,
Im Herzen regt sich süßer Drang,
Als ob sie unter Rosen schlief
Beim leisen Himmelsengelsang.

Wird legen auf den Brief das Haupt,
Einschlummern drauf in dieser Nacht;
O himmlisch Träumen, daß sie glaubt',
Es zög' vorbei der Sterne Pracht.

Und zaubern wird dies Liebespfand
Im Alter noch und lebenslang,
Als ob im Herbst ein Lenz erstand
Und tönte Nachtigallensang.

Und noch im Tod ihr Mund erbebt,
Als dächt' sie an den Brief zurück,
Und ihre Seele leicht entschwebt
Wie Hauch im vollen Liebesglück.

Wie hell das Posthorn heute klingt!
Es bläst so gut der Postillion,
Weil er in Briefen Küsse bringt,
Jeden um eine Million.

E. Albert.

Die goldene Großmutter.

Die Großmutter, das alte Mütterlein,
Hält sich mit lauter Märchen jung.
Auf einmal summt sie, wie die Biene klein,
Und mischt die süße Zauberung.

Bis an den Hals im Pelzrock eingehüllt,
So sitzt sie auf der Ofenbank:
Und was sie denkt, ist Gold und goldgefüllt —
Wie in der Sonne Alles blank.

Gleich steht auf goldnem Berg ein Schloß,
Darin der König und der Prinz;
Sie tragen Seidenkleider, hoch zu Roß;
In Truhen liegt viel goldne Münz'.

Der König trägt aus purem Gold die Kron'
Und hat ein schläfriges Geschau;
Er schläft im Schlafgemach und auf dem Thron,
Und liebt nicht seine Königsfrau.

Und um den Thron herum die Ritter stehn
Von Gold erstrahlt ihr Prachtgewand.
Dem König soll die Langeweil' vergehn,
Er winkt mit hocherhobner Hand.

Sie reiten auf die Jagd zum grünen Wald,
Dort lebt ein Vöglein eigner Art.
Von Gold ist sein Gefieder; macht es Halt,
So strahlt herum ein Flimmern zart.

Sie reiten dann zum grünen Wiesengrund,
Da summt der goldnen Bienen Schwarm.
Da stehen goldne Blumen in der Rund',
Sie duften süß, sie strahlen warm.

Sie reiten weiter bis zur Felsenwand.
Dort blinkt die Quelle silberhell.
Man füllt die goldnen Becher bis zum Rand'
Den Prinzessinnen aus dem Quell.

Im Wald darauf ist großer Hochzeitsschmaus,
Zwei Hochzeiten mit einem Mal.
Und alle Vögelein, die dort zu Haus,
Die musiciren bei dem Mahl.

Dann lud der König in der Gäste Mitt'
Noch hundert Kinder, Kind an Kind.
Hehe! uns nahm das Großmütterlein mit.
„Kommt mit, ihr goldnes Kleingesind.“

Die Großmutter, das alte Mütterlein,
Soll leben noch die längste Zeit,
Und soll vergolden, wie der Sonnenschein,
Die Welt und Alles, was uns freut.

E. Albert.

III. In der Natur.

8.

Ich sah den Bergsee bei der Sonne Sinken,
Ein Reh daraus die Abendröthe trinken;
Dann stand es stumm wie in Verwunderung
Und war im grünen Wald mit einem Sprung.

Mir ist, als ob ein Wunder jetzt geschähe,
Ich fühl' mich umgewandelt zu dem Rehe.
Ich fühl' den Fuß an jene Fluth versetzt
Und meinen Mund mit Abendroth benetzt.

Ich trinke schneeigweißen Wolkenschimmer,
Darin der Himmelssterne Goldgeflimmer,
Ich trink' des Himmelssaumes goldnen Strahl
Aus dieses Sees blauendem Pokal.

Stumm seh' ich, wie sich Glanz und Farben paarten;
Die schöne Welt ist eines Traumes Garten.
Das Bild fängt meine Seele mit Gewalt.
Ich geh' dem Rehe nach zum grünen Wald.

E. Albert.

13.

Aehrenfelder! Aehrenfelder!
Wie das Alles lustig reift.
Rings der Halme Millionen,
Jeder singt und summt und pfeift.

Und es rauscht wie Seidenkleider,
Wenn der Wind, von Lieb' entfacht,
Um die Aecker schlingt die Arme,
Bis es in den Aehren kracht.

Schmetterling und Biene spähen,
Wen die Kornblum' versteck'.
Grill' und Lerche unterm Raine
Spielen unter einer Deck'.

Aehrenfelder! Aehrenfelder!
Wie da Alles lustig reift.
Und mein Herz, das wird so eigen,
Wie wenn man zum Tanze pfeift.

E. Albert.

15.

Natur, das Mütterlein, war eingeschlafen,
Ich wachte, ärgerlich im Eck versteckt.
„Es ist schon Frühling, Mütterlein, erwache,
Komm' unter uns" — und habe sie erweckt.

Und Mütterlein rieb sich die trunknen Augen:
Gleich wachte etwas auf im Tannenhain.
Dann stand sie auf und blickte lächelnd:
Gleich lächelte das Land in Sonnenschein.

Gleich regt sich dieses, jenes, streckt sich, eilet —
Da gibt es Wiedersehen und Gefrag'.
Und bald erglänzte Alles glatt und sauber,
Wie frisch gewaschen vor dem Feiertag.

Und Mütterlein beginnt und ordnet, richtet:
Dort stellt sie Blumen, schmückt den grünen Rain.
Dort ruft sie Vögelein in Laub und Büsche
Und brockt dem Bächlein zart Gemurmel ein.

Dann sät sie Blau auf Berg- und Himmelshöhen,
Dann frisches Grün auf aller Wiesen Plan.
Dann nimmt sie meine Hand und sagt zufrieden:
„Jetzt, Junge, schauen wir das Ganze an!"

E. Albert.

25.

Waldesbäche, Adern silberhell,
Seid der Waldgedanken tiefer Quell.
Eurem Rieseln muß man lauschen,
Dann versteht man Waldesrauschen.

Spiegelt mit des Kindes Unschuldsblick
Waldes Wehe und sein süßes Glück.
Und du stehst hier ohne Fehle
Auf den Grund der Waldesseele.

Darum schöpft das Reh hier Rath und Trank,
Darum holen Vöglein hier den Sang;
Fliegen tanzen Zauberreigen,
Und die bleichen Blumen schweigen.

Irre Pilger knieen hier am Rand,
Trinken Labung, wenn die Kraft verschwand.
Und die Seele, die verloren,
Findet sich hier neugeboren.

E. Albert.

42.

Nur Eines solltest du mich lehren,
Du heilige Himmelshöh':
Zusammenziehn die schweren Wolken
Und Blitze schmettern jäh.

Umschließen ganz die Welt mit Dunkel
Und zuckend senden Groll,
Dann wieder klar und heiter blauen
Und wieder sternenvoll.

Wir können nicht die Blitze lenken,
Wir können es nicht recht;
Wen's treffen sollt, der hält die Blitze,
Wen's trifft, der ist gerecht.

E. Albert.

70.

Zwei Kraniche vom Süden ziehn
Wie Pfeile schnell und hoch dahin.
Der eine ruft: „Wir sind schon hier!
Nehmt ihr den Frühling in's Quartier?"

„Gibt's Jemand, der den Lenz nicht mag?
Er ist uns mehr als Feiertag.
Die Musik spielt ja früh und spät,
Daß uns die Zeit im Flug vergeht."

Zwei Lerchen, Gott weiß wohl, woher,
Sind Quartiermeister bei dem Heer;
Sie rufen: „Frühling ist schon hier!
Wollt ihr uns nehmen in's Quartier?"

„Ja freilich! Kommt! wir warten hier:
Die lustigsten die seid ja ihr!
Kaum daß der Thau des Morgens fällt,
Füllt ihr mit Sang die ganze Welt!"

Sie ziehen ein mit Liederschall.
Im Dorf ist Leben überall;
Die Füße schnellen in die Höh'.
Es kommt die lustigste Armee.

E. Albert.

73.

Ich weiß ganz gut die Stunde des Gebets:
Wenn sich die Aehre lispelnd regt,
Wenn meine Seele voll von Klängen
Sich selber findet tiefbewegt.

Ich weiß ganz gut, wann ich zu beichten hab':
Wenn wilde Rose Blüthen treibt,
Wenn Gott mit jedem Würmchen spricht
Und auch mit mir ein Weilchen bleibt.

Ich weiß es wohl, wann höchster Feiertag:
Wenn offen steht der Himmel blau
Und unsre junge Erde jauchzt
In Duft und Lied und Honigthau.

So steht es im Kalender freilich nicht;
Doch liest man's, seit die Welt besteht,
Im Frühling weiß es jedes Blatt,
Wann Gott dem Menschen nahe steht.

E. Albert.

75.

Ein Maientag, wie pures Gold,
Die Halde bis in's Herz durchwärmt.
Ein Vogel singt, der andre schwärmt:
„Kommt Alle heraus, der Mai ist hold!"

Und jede Blume in der Au
Bewegt ihr Köpfchen, goldgekrönt;
Ja, was an dunkles Haus gewöhnt,
Gleist in das Licht aus seinem Bau.

Zwei Fliegen kreisen mit Gesumm,
Und ihnen nach ein Schwalbenpaar.
Das Wiesel mit dem glatten Haar
Erhebt sein Köpfchen lauschend stumm.

Zur Halde zieht ein Mädchen klein
Mit blauen Augen, knospenjung,
Und schaut dann still zur Niederung
Und röthet sich im Sonnenschein.

Daneben schlüpfte, grün und schlank,
Eidechse über Steingeröll.
Ein Vöglein meldet auf der Stell':
„Wir sonnen uns am Bergeshang."

E. Albert.

76.

Aus den Feldern führt zum Walde
Dort ein weißer Pfad.
Wer ihn wandelt, geht so lustig
Wie im Hochzeitsstaat.

Alles vornehm, was dort wandelt:
Rehbock mit der Gais;
Und wie schlanke Ballerinen
Kitze rudelweis.

Meister Lampe, Koryphäe im
Pantomimenfach,
Dann die ruhelose Eichkatz,
Macht ihm Alles nach.

Und das Lüftchen pfeift ein Liedchen
Und ist schon entschlüpft.
Und mein Herz, das schlägt so lustig,
Wie ein Vogel hüpft.

E. Albert.

78.

Apfelbaum in Blüthe! auf dem Zweige
Geht der Fink im ruhigen Schritt,
Und vier kleine Vogelköpf' im Neste
Folgen schauend Tritt für Tritt.

In dem Wipfel schaukelt sich das Lüftchen,
Wiegt sich in dem Blüthenduft.
Sieh! da heben sich zwei Apfelblüthen,
Zappeln, wirbeln durch die Luft.

Sonnenstrahlen stehlen sich in's Grüne
Und vergolden jedes Blatt.
Die vier Hälse recken sich und strecken:
„Lauter Gold, was man hier hat."

Rothkehlchen vom nächsten Baume
Bringt die Nachricht: „Alles gut!
Alte hat gelegt und brütet,
Nächstens gibt es junge Brut!"

Die vier Köpfchen horchen staunend,
Lüftchen hat sich ganz gelegt.
Blüthen fallen auf mich nieder,
Und ich selbst bin lustbewegt.

E. Albert.

79.

Waldesfeier! Waldesfeier!
Fahnen weh'n am Waldesrand,
Birken — Festjungfrauen — tragen
Grüne Bänder, Band an Band.

Unter Bäumen lange Bänke,
Moose polsterten sie aus.
Musikanten sind von Weiten,
Jeder Strauch — ein Blumenstrauß.

Waldesquellen — Perlenträn ke,
Schatten ist der — Kellerraum,
Frisch vom Zapfen wird getrunken,
Braver Wirth ist — jeder Baum.

Waldfeen deckten alle Tische,
Lüftchen bringt den Trinkspruch aus,
Vögel fallen ein im Chore —
Bin geehrt in diesem Haus.

E. Albert.

82.

Gestern so ernst alle die Bäume,
Heute im weißen, gelben Gewande;
Ziehen wie Schleier, silbern und goldig,
Hin an des Berges grünendem Rande.

Das ist ein Prunken, das ist ein Glänzen.
Winken mit Zweigen mich in die Nähe:
„Siehe die Kinder, die wir bekommen,
Reichliches Glück nach winterlich Schmerzen.“

Nähergetreten, athme ich leise,
Um nicht der Kleinen Schläfchen zu hindern.
Wo sind die Kinder? Ach, ich verstehe!
Jeglicher Zweig hat Haufen von Kindern.

Wirkliche Kinder! Putzig und rosig!
Schaukelnde Zweige sind ihre Wiege;
Thau ist zum Waschen, Regen zum Bade,
Schlummerlied summt die goldene Fliege.

E. Albert.

90.

Der Eichenbäume Jubelgreis,
Er sah der Jahrhunderte Kreis,
Erwachte heute auf der Haid'
So still, als drück' ihn tiefes Leid.

Zu allen Lenzen schmuck und rein
Erglänzt' sein Laub im Sonnenschein,
Und tausendfacher Vogelschwarm
Saß gerne auf dem Freundesarm.

Er gab ja Schattenruh' am Tage
Und sorgte Abends für Gelage,
Noch eh' der Frühlingsmorgen graute
Lehrt' er die Vöglein Liebeslaute.

Er zog die Sängerschaaren groß
Mit gelben Schnäbeln, ruhelos;
Und war der Lehrling gut bestellt,
Schickt er ihn in die weite Welt.

Der Eichenbäume Jubelgreis,
Nie klagt er in der Jahre Kreis.
Er seufzt vor Vogelenkeln heute.
Ach! fühlt ihr denn, was das bedeute?

E. Albert.

95.

Rauschte das junge Schilf im Teich,
Winkte mir: Komme, komme gleich!
Weil es mir Manches gerne sagt,
Weil es mich Manches gerne fragt.

Wenn in des Mondes Zauberschein
Mädchen dort steigen aus und ein,
Jede sich seufzend anvertraut;
Schilf, das erhascht dann jeden Laut.

Aber was bist du, Schilf, verwirrt? —
„Hat sich ein Mädchen her verirrt,
Kam, und sein Herzchen war so weich,
Wollte Erquickung, blieb da gleich.“

Fand die Erquickung, fand die Hilf',
Lagert' auf einem Bett von Schilf,
Kopf ist auf Rosen des Teichs gelegt,
Nächtlicher Schatten sie bedeckt.

Fischlein, so viele, sind herum,
Schauen und fühlen nur so stumm,
Haben sich trauernd zugesellt —
Fand sie denn Solches in der Welt?

E. Albert.

96.

Wie solltest du nicht, alte Kuppe,
  Verjüngen dich mit jedem Tage?
Viel Vöglein träumen dir im Schoße,
  Und fliegen morgens aus dem Hage.

Und fliegen, fliegen auf zum Himmel
  Bis zu der goldnen Wolkenferne,
Und was an Gold und Azur oben,
  Das bringen sie dir Alles gerne.

Und fliegen, fliegen zu den Bächen,
  Die wie ein Silbernetz gesponnen;
Sie hören Kuß und Liebesworte,
  Ihr Lied erzählt von Liebeswonnen.

Und fliegen, fliegen weit im Lande,
Zu allen lieben Blumenherzen,
Verstreuen so in alle Winde
All deinen Kummer, deine Schmerzen.

E. Albert.

97.

Es steht ein Friedhof im Gefilde
— Nach wachen Tagen sich're Nacht. —
Daneben säet ein Sämann Samen,
Und pfeift ein Lied, das lustig macht.

Heut' sieht er, an der Mauer ackernd,
Wie Gräber welken mit der Zeit.
Kein Kreuz! Ein einzig Denkmal raget:
Der Todtengräber mit dem Scheit.

Auch der beginnt sein Feld zu ackern,
Doch mit dem Scheit und tief hinein.
Was hier gesäet, bringt niemals Früchte,
Die Ernte hier ist leerer Schein.

Er sang: „O schade um die Augen,
Wie hell ihr süßes Feuer brennt!"
Der Sämann ließ die Arme sinken,
Stand selber wie ein Monument.

E. Albert.

109.

Stille! Langsam schleichen Tage,
Und des Jahres Abend naht.
Die Natur hat schwere Lider,
Winter wird es in der That.

Welkes Laub und dürre Zweige
Sammelt sie als Streu ins Bett;
Stellt die Sonne in den Winkel
Wie die Lamp' im Lazaret,

Und verhängt die Himmelsfenster,
Schaffet Still' im Walde drin;
Schickt die Vöglein, kleine Schwätzer,
Zur entleg'nen Nachbarin.

Auf den Zehen und verstohlen
Schleichen Fluß und Bach im Thal.
Träume kauern, sich versteckend,
In den Bäumen, dürr und kahl.

Weißer Flaumenfedern Fülle
Hat der Wind bald hergefegt.
Stille! Und es wird geschlummert —
Bis die Lerche wieder schlägt.

E. Albert.

128.

Sechzehnender sucht im Walde
Alle Zeugen seiner jungen Tage.
Wo er hinblickt, Alles müde,
Alles welk, in Allem Altersplage.

Traurig legt er sich zur Quelle.
Ach, die murmelt, wo die Zweige hangen,
Grübchen tanzen auf der Fläche,
Wie die Grübchen in den Mutterwangen.

Und die Wellen gleichen Kindern,
Die mit frischen Wangen, ohne Falten,
Mit dem Laube, mit dem Kiesel
Hüpfen, springen und sich unterhalten.

Her zu diesem, hin zu jenem
Lustig, rastlos, ohne Wahl und Reue,
Und aus allen Wellenaugen
Schaut des Himmels ewigreine Bläue.

Sechzehnender legte seinen
Schweren Kopf in Blumen; und die klare
Quelle ruft zurück die Bilder
Alter Zeiten, seiner Jugendjahre.

E. Albert.

139.

Die Drossel flog zu ihrem Sitze
Und setzt sich auf die Tannenspitze;
Sie ist des Musikchores Dirigent:
„Heut ist Besuch! Stimmt euer Instrument!“

Und wo ein Vogel flog in Zweigen,
Der kehrt gleich um und holt die Geigen;
Auch wird der Fiedelbogen fest geschmiert,
Daß uns das Herz im Leibe jubilirt.

Es fehlt auch nicht an hohen Gästen;
Ein Fackelzug zieht gar im Westen:
Der Mond als hoher Herr in Glanz und Strahl,
Um ihn der Sterne große Kinderzahl.

Von einem Stern zum andern neben
Sich feine Silberfäden weben.
Glanz überall, und doch das Licht so mild —
Das ist ein wunderbares Festesbild.

Schon musicirt die Waldkapelle
Bald sehnsuchtsvoll gedehnt, bald schnelle.
Es zwinkert jeder Stern zum schönen Dank,
Am schönsten war des Dirigenten Sang.

E. Albert.

143.

Zwischen Buchen zog die Spinne
Einen Faden, dünn wie Haar,
Zeigte alten, jungen Fliegen
Kunststücke ganz wunderbar.

Tanzte auf dem dünnen Seile —
Ein Bajazzo nachgerad' —
Dann marschirt' sie ernsten Schrittes,
Wie Soldaten zur Parad'.

Rief dann: „Schaut den Silberfaden,
Wie ich mich hinunterlass'";
Schwebte dann zum Grase nieder
Und spazierte da fürbaß.

War bald oben, war bald unten,
Fliegen lohnten mit Applaus.
Rief dann: „Meine lieben Damen,
Hier bin ich zu Haus."

Dort macht wohl die Teufelsspinne
Noch geheime Meisterstück';
Jede Fliege ging zu schauen,
Und nicht Eine kam zurück.

E. Albert.

146.

Ich schreite auf dem steilen Wege wacker,
Schon lichten sich die Fichtenreihen;
O welche Stille hier im Freien!
Das ist des Waldes Friedhofsacker.

Wie sich die Grabesfelder weithin dehnen!
O sagt, was Alles sank in ihren Schoß?
Wer pflanzte Haideblumen in das Moos?
Es seufzt der Wind, im Grase sieht man Thränen.

Geknickte Birke dort — wie Kreuzeszeichen,
Ja wie ein Prediger, den Arm gestreckt,
Auf Alles weisend, was die Erde deckt:
Der Bäume, Sträuche und der Blumen Leichen.

Wacholder steh'n in ihrer Trauerhülle
Cypressengleich. Grabstein die Felsenwand,
Doch leer; es fehlt der Inschrift Zeilenband
Von diesen Schläfern und von ihrer Stille.

Da fliegt empor ein Falke aus der Halde,
Sinkt ächzend nieder, auf die Birke zu.
Jawohl! Es flüchtet her in diese Ruh'
Vor seinem Sterben auch das Wild im Walde.

E. Albert.

Jan Neruda

(1834—1891).

Jan Neruda

geboren 1834 zu Prag, absolvirte dort die philosophischen Studien und widmete sich dem Lehrfache, von welchem er jedoch bald zurücktrat, um als Schriftsteller in freier Stellung zu leben. Anfangs redigirte er die Obrazy života, trat dann in die Redaction der Národní listy, wurde hier Redacteur des Feuilletons und verblieb in dieser Stellung, unvermählt und in den letzten Jahren sehr verstimmt, bis zu seinem Tode.

Als Neruda in Gemeinschaft mit Hálek zu Ende der Fünfzigerjahre die Führung der jüngeren Generation der Literaten übernommen, zeigte sich die grundverschiedene Begabung der beiden Männer schon beim ersten Auftreten. Während in Hálek's Abendliedern die weiche, in sich zerfließende Erotik mit allen ihren Engeln, Sternen, Blumen und Nachtigallen gerade durch ihre Ueberschwänglichkeit einen Gegensatz zu der allerdings etwas spießbürgerlichen Erotik der Vorgänger bildete: tritt Neruda in den Hřbitovní kvítí (Die Friedhofsblumen, 1858) mit pessimistischen Reflexionen und Empfindungen über das menschliche Schicksal, über das äußere und innere Elend des Menschen auf und operirt mit Grabeshügeln und Grabesgittern, mit dem Katzen-

jammer der Liebe, mit der Enttäuschung und Verzweiflung. Der Sarkasmus und die Selbstironie erinnern stellenweise an Heinrich Heine. Wenn bei Hálek das süße Gefühl den Kern der Dichtung bildet, ist es bei Neruda der bittere Gedanke. Jedenfalls war Neruda's Weise weit neuartiger, aber wenig gewinnend. Die scharfen Pointen schmerzten und sollten schmerzen; was die Herzen anderwärts erschüttert, sollte auch dem Herzen des böhmischen Volkes wehe thun. Insoferne war ein starker kosmopolitischer Zug darin, und darum die scharfe Verurtheilung Neruda's seitens der Anhänger der älteren Meister. Und doch ist schon in der Hřbitovní kvítí vielfach ein tiefer lyrischer Laut und eine echt nationale Weise zu bemerken. Im Jahre 1868 erschien die Sladkovský gewidmete Sammlung Knihy veršů (Bücher der Verse), in welcher die Friedhofsblumen aufgenommen und gewissermaßen verdeckt erscheinen, indem der Autor noch ganz andere Gebiete der lyrischen und lyrisch-epischen Poesie betritt. Hier taucht noch vielfach die reflectirende pessimistische Weise auf, aber die Pointen sind nicht mehr so spitz; rührende, edle Regungen gewinnen herrliche Formulirung (die an die Eltern gerichteten Lieder), die Saite klingt stärker national, und je weiter im Leben, umsomehr ringen sich diese Momente empor, bis Neruda später sein anfängliches Auftreten förmlich verurtheilte.

Wie Hálek, suchte auch Neruda für die im Jahre 1862 eröffnete nationale Bühne Originalstücke zu schaffen. Zwei kleinere Lustspiele hatten Erfolg, ein Trauerspiel (Francesca di Rimini) Mißerfolg. Mit großer Selbstkritik gab Neruda

alle weiteren Versuche auf, warf sich aber auf ein Gebiet, wo er die gelungensten Figuren schuf, auf das Gebiet der Arabeske und der kleinen Erzählung. Als Feuilletonist eines großen Blattes mußte Neruda seine Feder Woche für Woche in der Skizzenzeichnung, in der Detailmalerei, in der künstlerischen Fixirung flüchtiger Tageserscheinungen, unbedeutender Objecte üben. Er that dies mit Geist, Fleiß und Schwung. Er wurde der Schöpfer des böhmischen Feuilletons und beherrschte das große Publicum mit wöchentlich neu aufflackernden Raketen seines Witzes, Humors, seiner Satyre. Viele seiner hieherfallenden Schöpfungen sind von dauerndem Werthe und wurden durch Uebersetzung in's Deutsche weiteren Kreisen zugänglich. Durch Lectüre und Reisen erweiterte Neruda seinen geistigen Horizont auf das Gewissenhafteste. Du Prel's Werk „Der Kampf um's Dasein am Himmel" eröffnete ihm die großen Thatsachen und Gesichtspunkte der modernen Naturwissenschaft und begeisterte ihn zur Dichtung der Písně kosmické (Kosmische Lieder, 1878), welche in Böhmen große Sensation machten und durch Pawikovski auch in's Deutsche übersetzt wurden. Es ist interessant zu sehen, mit welcher Findigkeit Neruda dem ungewöhnlichen und spröden Stoffe lyrische Momente abzugewinnen trachtet, oder wie er an das riesige Object mit national gestimmter Saite herantritt. Aber im Ganzen macht das Werk nur den Eindruck eines geistreichen Versuches. Weitaus bedeutender sind seine späteren Publicationen. In seinen Ballady a romance (1883) erreicht Neruda die Meisterschaft. Eine edle Grundstimmung des Geistes, Humor, Originalität der Er-

findung, tiefer lyrischer Anschlag, knappste epische Form, gediegenste Ausarbeitung des oft herrlich krausen Ornamentes und echt nationale Vortragsweise mit zauberhafter Behandlung der Sprache machen einzelne dieser Productionen zu echten Zierden der böhmischen Poesie. Auf bedeutender Höhe steht auch die kleine Sammlung Prosté motivy (Schlichte Motive, 1884), wo sich Herzensbekenntnisse des Dichters in echtester lyrischer Stimmung vorfinden. Noch später (1887) erschienen die Proben einer Sammlung, welche unter dem Titel Zpěvy páteční (Freitagsgesänge) nationale Stoffe behandeln und den Höhepunkt der Entwicklung des Autors bilden sollten. Doch starb Neruda, ohne das Werk weiter geführt zu haben, im Jahre 1891. Sein Leichenbegängniß gestaltete sich zu einer großartigen Manifestation des Volkes.

I. Das Buch der Verse.

Allerseelen.

An dem Tage Allerseelen pfeifet
Dort am Friedhof ringsherum der Wind,
Hat wohl Freude, daß so viele Menschen
Für den Friedhof reif geworden sind.

Mählig fallen zu die Augenlider,
Deiner Mutter Asche schließt sie still.
Oder ist es Staub des kleinen Bruders,
Der mit Dir nun wieder spielen will?

Die drei Strohähren.

Verdrießlich hält der Richter das Verhör,
Das Mädchen senkt den Blick in Scham und Bangen.
Die Augen ohne Glanz, das Antlitz bleich,
Der Sünde Spuren auf den Lippen, Wangen.

Es frägt der Richter weiter: „Sage noch,
Was sollen da die drei Getreideähren,
Die man auf deiner Brust gefunden? Etwas
Bedeuten sie, das mußt du noch erklären.“

Mit feuchten Augen gibt sie Antwort ihm:
„Bedeuten freilich, wie Sie selbst erwähnen;
Mir gab dies Angedenken, dreifach schwer,
Ein dreifach Lager, durchgenäßt von Thränen.

Die erste Aehre, diese, gelb und lang,
Die hab' ich aus dem Strohgebund entnommen,
Darauf mein armer Vater — er war blind —
In meinem Arm vor Hunger umgekommen.

Die zweite, kurz und roth, nahm ich vom Stroh
Und wollt' sie stets an meiner Brust verhehlen;
Es starb mein Bruder drauf in Kerkerhaft;
Wir hungerten, der Bruder mußte stehlen.

Die dritte, kürzeste von allen, weiß,
Aus jenem Stroh, wo ich geheim, verloren,
Die schwere Stunde ohne Hilfe lag —
Darauf hab ich ein todtes Kind geboren.“

E. Albert.

Vierspännig.

Wildschütz Józa sitzt beim Tische,
Hat sein Glas voll eingeschenkt;
Auf die Wirthin, junge Witwe,
Ist sein Auge hingelenkt.

„Weib, Ihr seid wie eine Rose!
Wie man nur so blühen kann?"
„„Denkt Ihr? hab ja erst begraben
Meinen dritten Ehemann.""

„Euren dritten? Leute sagen,
Daß Ihr eingegeben habt."
„„Hab ein wenig nachgeholfen,
Weil sonst mich der Tod ertappt!

Bei der Trauung mit dem Ersten
Knieet er nieder noch vor mir,
Und das bringt den Tod dem Gatten, —
Kann ich selber was dafür?

Und der Zweite wusch die Hände
Nach dem Schmause in dem Quell:
Wer zuerst zum Wasser greifet,
Ist bekannt, der stirbt dann schnell.

Und der Dritte lag im Schlafe
Noch vor mir, die erste Nacht.
Und da mußt' er früher sterben —
Nun? was hab ich da gemacht?""

„Glaubt, ich hätt' als Vierter Aengsten?
Hübsches Weib ist — Sonnenstrahl."
„„Ei, glaubt Ihr, daß ich mich fürchte
Noch vor einem vierten Mal?""

„Nicht? dann könnt' ich Euch noch führen
Viertes Mal zum Traualtar!"
„„Meinetwegen, daß ich also
Vierspännig zur Hölle fahr'.""

E. Albert.

An den Vater.

In den Lüften braust und schallt es,
Donnert, tönt und gellt.
Romwärts ziehen alle Glocken
Aus der ganzen Welt.

Große, kleine Glocken läuten
Wie mit Zaubermacht.
Hör' im Traume, wie sie fliegen
Durch die Osternacht.

Fühle, wie das Glockenschallen
Mir zum Herzen dringt,
Daß das Herz wie eine Glocke
In der Brust erklingt.

Klingt und schwingt wie einst vor Jahren
In der Kinderzeit,
Als die alten Kirchenglocken
Mich so oft erfreut.

Und das Herz versteht die Klänge,
Jauchzt so laut empor,
Daß es richtig eingefallen
In der Glocken Chor.

Hallt mit ihnen, fliegt mit ihnen
Zu dem Osterfest
Weit nach Rom, als wär' sein Körper
Wie Metall so fest.

Wie ein kindlich kleines Herzchen
Springt es voller Lust — —
Gott! welch todestraurig Klagen
Dringt jetzt zu der Brust?

Welch ein herzerschütternd Weinen
In der Töne Fluth?
Schmerzt wie Kampf in Todesqualen,
Brennt wie Kohlengluth!

Und dies jammervolle Weinen
Trifft das Herz so hart,
Daß das freudige Erglühen
Todeskalt erstarrt.

Kenne dich schon, Thränenglocke,
Gibst nur Trauer kund,
Töntest dem geliebten Alten
In der Todesstund.

Daß dein Weinen mir im Herzen
Ewig wiederklingt,
Daß mein Haupt in Freudestunden
Traurig niedersinkt.

Machst am Tage Finsternisse,
Wandelst Nacht in Tag;
Denk ich jener letzten Stunde,
Denk ich deiner Klag'.

E. Albert.

Weg vom Sarg, ihr fremden Leute!
Schlage selbst die Nägel ein;
Zum verlornen Lebenshimmel
Sperre ich die Thür allein.

Ach, er liebte mich so einzig,
Da wollt ihr Gehilfen sein?
Wer die Liebe trägt zum Grabe,
Steht ja in der Welt allein.

E. Albert.

An die Mutter.

Trage Alles still und schweigend,
Was gelingt und was mißglückt,
Und verschweige selbst der Mutter,
Was mich freut und was mich drückt.

Doch wie kommt es, liebe Mutter,
Daß Ihr Alles gleich erkennt,
Daß Ihr heit'ren Auges blicket,
Wenn mein Herz in Freud' entbrennt?

Und wie kommt es, liebe Mutter,
Daß Ihr Alles gleich erblickt,
Daß Ihr, wenn mein Herz verwundet,
Euch in einen Winkel drückt?

E. Albert.

Ich hör' dich lange nicht mehr singen,
Ich glaub', es sind drei Jahre um.
Soll nie ein Marienlied erklingen?
Sind denn die Lieder alle stumm?

„Die Sinne sind vom Schlaf umschlungen,
So geht es allen alten Leuten.
Ich hab' das Abendlied gesungen
Und warte auf das Abendläuten."

E. Albert.

Kauftest jene Stätte,
Wo der Vater ruht;
Schläft dort seinen Schlummer
Sieben Jahre gut.

Grab der beiden Eltern
Wird das meine sein;
Führen dort gemeinsam
Einen Haushalt klein.

Kleines Haus aus Erde,
Feuchte Wände vier.
Eine Welt voll Liebe
Findet dort Quartier.

E. Albert.

Junge, kleiner Junge!

Junge, kleiner Junge
Mit den vollen Wangen,
Mit dem goldnen Haare,
Mit den Feueraugen!

Niemals noch, mein Junge,
Sah ich dich in Ruhe.
In der Rechten Kuchen,
In der Linken Semmel,
Kiefer in der Arbeit;
So vom hellen Morgen
Bis zum späten Abend,
So im Haus, im Hemdchen,
So, wenn du im Röcklein
Durch den Garten wackelst.

Habe dich noch niemals,
Du, mein lieber Junge,
Faul geseh'n, beim Himmel!
Manchmal fehlt der Kuchen
In der Rechten, doch dann
Blinkt ein Löffel drin.
Habe dich noch niemals
Faul geseh'n, mein Junge.
Nur zuweilen ruhet
Deiner Kiefer Arbeit,
Wenn du wie die Blume
Zu mir lustig lächelst,
Wenn sich deine Wangen
Wie die Rosen röthen
Und durch deine Lippen
Perlenzähne schimmern.

E. Albert.

In des Mittags Sonnengluthen
Liegt ein stilles, stilles Wäldchen.
Blätter ruh'n im Blätterschatten,
Bäume steh'n im Bäumeschatten,
Und es schlafen Blatt und Baum.
Auch das Vöglein wurde ruhig.
Ruhe — Ruhe — in der Stille
Fiel mein Herz in leisen Schlummer,
Wie das Kind in seiner Wiege
Unter goldgewirktem Schleier.

E. Albert.

In's Antlitz schlugen wir die ganze Welt,
Die ganze Welt schlug uns die Schädel wund.
Begraben haben wir so manchen Feind,
Uns selber schlug schon fast die Sterbensstund'.
Wir sanken krank darnieder. — Kam die Zeit,
Wir stehen wieder stark und steh'n gesund.
Hurrah! Ihr Jungen, haltet euch bereit,
Wir schlagen uns noch lange, lange Zeit!

E. Albert.

II. Kosmische Lieder.

Eine deutsche Uebersetzung derselben erschien 1881 als Band VIII der „Dichtungen des Auslandes" (Leipzig, Wilhelm Friedrich). Der Uebersetzer, G. Pawikovsky, sagt in der Vorrede: „Die Uebersetzung selbst bot bei der totalen Stammesverschiedenheit der beiden Sprachen bedeutende Schwierigkeiten, welche ich nicht alle beseitigen konnte, obwohl ich mich nicht ängstlich an die Form gebunden habe, sondern nur den Inhalt und den Ton dieser Lieder dem Geiste der deutschen Sprache gemäß wiederzugeben versuchte; das Original ist von tadelloser Formvollendung, während die Uebersetzung in dieser Beziehung vielleicht Manches zu wünschen übrig läßt." Indem ich hier einige der Uebersetzungen Pawikovsky's aufnehme, habe ich andererseits versucht, einzelne Stücke mit möglichster Treue zu übersetzen, so daß meine Uebertragung nicht nur dem Sinne nach sozusagen wortgetreu ist, sondern auch die Form des Originals in Silbenzahl, Rhythmus und Reimanordnung wiedergibt. Pawikovsky mußte mitunter die Pointe verwischen, so z. B. gleich in Nr. 1, wo das Original nur sagen will, daß ein sternenvoller Himmel auf heiteres Wetter hinweist. Aehnlich erging es ihm bei Nr. 4.

1.

O du glanzvolle Sommernacht,
Wie frisch das Herz in dir erwacht;
Am Tag dumpfschwüle Schwüle —
Und jetzt so wohlig kühle!

Es steht auf blauem Himmelskreis
Der alte Mond, der Silbergreis,
Und streut des Lichts Gefunkel
In aller Länder Dunkel.

Und sieh' die Kinder ringsumher,
Der kleinen Sterne lächelnd Heer!
Der goldnen Stimmchen Läuten
Verkündet heit're Zeiten.

E. Albert.

(Dasselbe in anderer Uebersetzung.)

Herrliche, dämmernde Sommernacht,
Wie durchströmst du mein Herz mit belebender Macht!
Die Luft am Tage so drückend,
Und nun so frei, so erquickend!

Vom glänzenden Himmel hernieder
Der Mond, der Vater, nun wieder,
So weit sich die Erde nur weitet,
Die silbernen Lichter verbreitet.

Und ringsherum, nahe und ferne,
Die lächelnden Kindlein, die Sterne,
Mit goldenen Stimmchen läuten
Froh zu den herrlichen Zeiten.

G. Pawikovsky.

2.

Schau ich, goldne Küchlein, froh zu euch empor,
Seh' ich unsre Mädchen, hör' den Liederchor.

Uns're Mädchen stehen auf vor Sonnenlicht,
Waschen in dem Bach ihr Aug' und Angesicht.

In der Nacht die schönen Stern' in Wässer sprüh'n,
Hüt' dich, Junge, wohl vor solcher Augen Glüh'n.

E. Albert.

(Dasselbe in anderer Uebersetzung.)

Such' ich euch am Himmel oben, strahlend Stern an Stern
Träume ich von unsern Liedern, unsern Mädchen gar zu gern.

Uns're Mädchen, die erwachen vor der Sonne Licht,
In dem kühlen Bache waschen sie das holde Angesicht.

In den Fluthen, d'rein die Sterne sich gespiegelt in der Nacht —
Weh' dem Knaben, den getroffen solcher Augen Pracht.

G. Pawikovsky.

4.

Wie viele Sternlein flimmern da so bunt,
Als flögen Bienen auf im Schwarme!
Warum steht eines dort von allen fern,
Das ganz vereinsamte, das arme?

Die Wangen blaß, blickt es versunken hin
Zeitweis in ferne Himmelsauen.
Blutjung ist dieses Sternlein ganz gewiß,
Wie kindlich seine Augen schauen!

So glänzt noch über das Grab und die Zeit
Die Mutterliebe, die hehre,
Es ertödtet sie nicht aller Gletscher Frost
Sie verlöscht nicht das Wasser der Meere.

Und legst du das Kind an der Mutter Brust,
Die das düstere Grab schon umfangen,
Dann umspielet ein Lächeln der Liebe noch hell
Die todeserblichenen Wangen.

G. Pawikovsky.

15.

Der herrliche Knabe, der schöne Mond,
Mit der liebelohenden Wange
Umkreiset die Erde, die holde Maid,
Wie der Tauber das Täubchen schon lange.

Und küßt sie sein liebebegehrender Blick,
Dann hebt sich in sehnendem Bangen
Ihr Busen, von innerem Feuer durchflammt,
Die Lippe, sie bebt vor Verlangen.

Und dennoch dränget sie schamhaft zurück
Die heißen, begehrenden Triebe,
Sie schwebt in der Ferne stets spröde dahin —
Und der Mond, der verschmachtet vor Liebe.

O, kenntest die Mädchen du so wie ich,
Du würdest dich anders benehmen:
Es weint eine Jede vor Sehnsucht bei Nacht,
Tags will sie sich sperren und schämen.

Und daß die Erde die ganze Nacht
Sich härmte, das müßtest du wissen —
Ist sie doch morgens voll Thränenthau
Wie des liebenden Mädchens Kissen.

G. Pawikovsky.

18.

Erstorben ist der Mond; es wechseln Tag und Nacht
Bei ihm, zwei Mönchen gleich, gekommen nur zum Beten,
Zwei Mönchen gleich, die ihre stille Wacht
Bei einer Leiche schweigend angetreten.

In tiefer, heil'ger Stille zieh'n sie auf;
Der Abend und der Morgenröthe Licht
Verkünden dieses Wechsels Stunde nicht.
In Feuerflammen loht der Tag herauf,
Und wenn die grause Nacht urplötzlich schwindet,
Ist schon des Tages grelles Licht entzündet.
Stumm ist sein Schritt und bleibt der ewig gleiche;
Kein Waldesrauschen, keines Vögleins Sang,
Kein Windeswehen, keines Donners Klang
Begleitet seinen geisterhaften Gang —
Denn nicht Gehör, noch Odem hat die Leiche.

Am schwarzen Himmel hängt die Sonne glühend,
Versengend, Feuerpfeile niedersprühend
Und breite Flammenströme niederschießend
Und weite Flammenmeere niedergießend;
Und immer neue Gluthen loh'n hervor. —
Zum Himmel klafft gespensterhaft empor
Der todte Boden, welcher gierig trinkt
Die Feuerfluth, die auf ihn niedersinkt.
Und wäre dort von Menschenaugen eines,
Versengen müßt's ein einziger Sonnenblick —
Doch dorten weilt kein sehend Auge, keines!

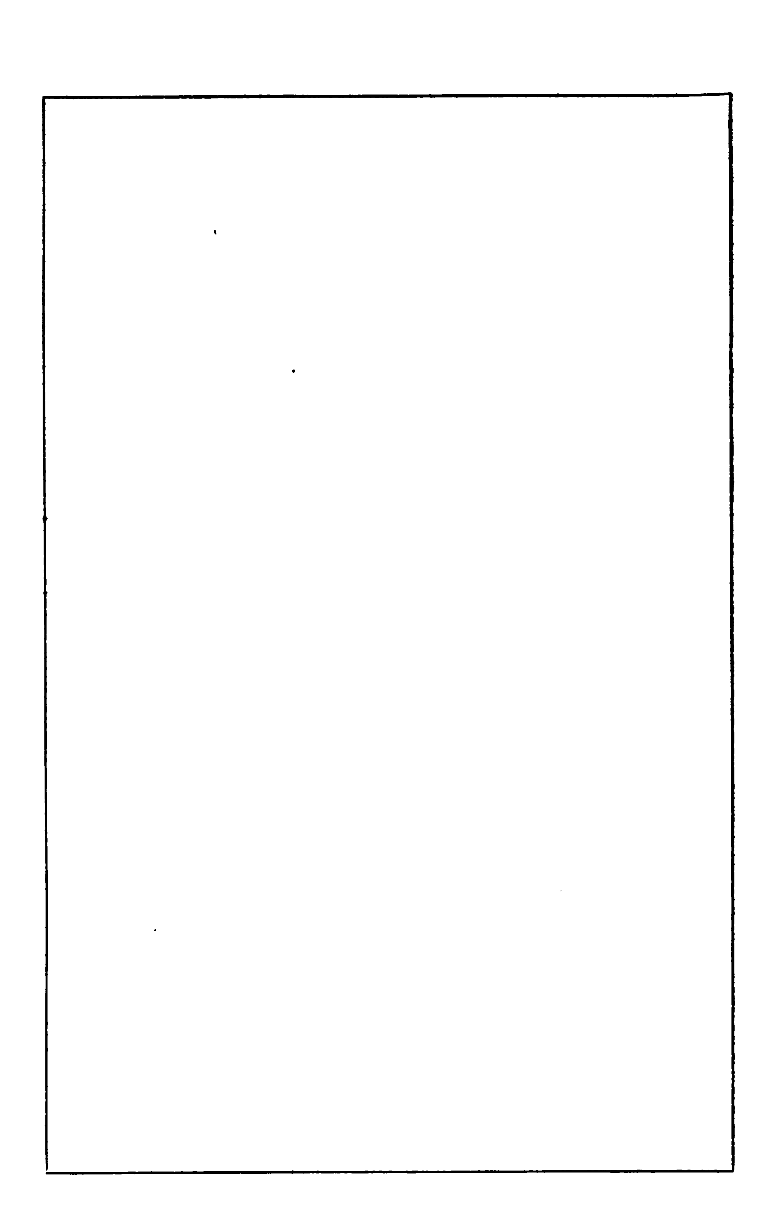
Und erst die Nacht dort oben, o die Nacht,
Das ist des starren Todes düst'rer Schacht!
Nacht ohne Thau, der keinem Wandersmann
Mit frischen Perlen hell die Locken feuchtet,
Nacht ohne Traum, der keinem Liebenden
Mit Zauberbildern mild das Herz durchleuchtet.
Sie zieht herauf in rabenschwarzem Kleide
Am finstern Himmel, zwar an Sternen reich,
Doch alle, alle leuchten ohne Freude
Hernieder, kleinen Todtenschädeln gleich,
Wie weiße Knochen, die auf öder Haide
Aus schwarzer Erde schimmern fahl und bleich.
O diese Nacht in ihrem Schreckenskleid,
Das ist kein Bildniß der Barmherzigkeit!
Mit einem Hauch erlöscht sie wilde Flammen
Und schrumpft die Gluth zu starrem Eis zusammen.

Und weilte dort von Menschenherzen eines,
Es müßt' in einem Augenblicke bersten
Vor diesem Frost — doch oben weilet keines.

Erstorben ist der Mond, und starr und ewig gleich,
So blickt sein Antlitz nieder todesbleich
Wie einer Leiche fahles Angesicht,
Das von der Bahre stumm und regungslos,
Beschienen von der Kerzen mattem Licht,
Herniederblickt, starr und bewegungslos! —
Und durch des düstern Firmamentes Weite
Zieht ernst dahin das stumme Grabgeleite.
Doch ringsherum, da lodern nah und ferne
Gleich Leichenfackeln feierlich die Sterne; —
Und daß dem Todten ein Gedächtniß werde,
Gewahrt man, folgend dem Begräbnißzug,
Im Wolkenschleier fern die Witwe Erde.

G. Pawikovsky.

— —



III. Romanzen und Balladen.

Ballade aus dem Gebirge.

„Großmutter, o sagt, was legt man denn auf Wunden,
Daß ein armer Mensch, der blutet, kann gesunden?“
„„Saft aus Wegerich, im Frühling ausgepreßt,
Heilt jedwede Wunde und so manch Gebrest.““
„Großmutter, was gibt man denn von allen Dingen,
Wenn der Kopf vor Schmerzen möchte schier zerspringen?“
„„Gegen Kopfschmerz, böse Fieberhitze, Schwere
Legt man Blätter auf der jungen Walderdbeere.““

In die Felder rennt das Kind in voller Eile.
„Gib, o Wegerich, den Saft der Wund' zum Heile!“
Läuft zum Walde, alle Felder in die Quere,
„Gib dein junges Blatt, o Gottes Walderdbeere!“
Rennt zur Kirche, wo an's Kreuz geschlagen
Christus liegt und leidet ohne Klagen.

„Lass' mich waschen deine heil'gen Wunden,
Mein herzlieber Jesus, wirst gesunden!
Legen frische Blätter aus dem Wald
Auf dein Haupt, der Schmerz vergeht dann bald.“

Alle Glocken läuten, und es kommen Menschenschaaren,
Knien, beten, staunen vor dem Wunderbaren.
Was ein kindlich Herz erdacht —
Gottes Wille hat's vollbracht.

In dem Dorfe im Gebirg noch heute
Schau'n des Heilands Wunderbild die Leute.
Dornen, Blut und Wunden sieht man nicht,
Liliengleich erstrahlt's im Morgenlicht.

E. Albert.

Kinderballade.

Mutter schlummert' ein vor Morgengrauen;
Kranken Kindes stiere Augen schauen,
Wie im Bett, zu seinen Füßen dort —
Todesengel hütet seinen Ort.

Todesengel, selbst noch Kind,
Auf dem Kopf ein Kranzgewind.
Dürre Glieder im Gewand,
Und zum Spiele in der Hand
Hält er eines Netzes Matten;
Arme wie zwei Stäbchen schlank,
Stirne wächsern, gelb und blank,
In den Augen Todesschatten.

„Komme, komme, Kindchen mein,
Lass' uns jetzt beisammen sein!
Lass' uns spielen im Verein
Wie ein weißes Taubenpaar!
Singen wird die Engelschaar."

„„Meine Mutter läßt mich nicht,
Da es mir an Kraft gebricht.""

„Komm', mein Kindchen, komm', mein Täubchen,
Hilfe wird dir bald verschafft,
Krankheit hat nicht mehr die Kraft.
Draußen fliegst du gleich empor
Mit der kleinen Engel Chor."

„„Mütterlein das nicht erlaubt,
Und ich mein', sie hebt das Haupt.""

„Komm', mein Kind, und habe Muth!
Jesuskindlein ist dir gut,
Königin der Himmelsauen,
Wollen dich, du Arme, schauen.
Deine Heilige befahl:
Führet sie zum Himmelssaal."

„„Geh'n wir, geh'n wir, aber sachte,
Weil sonst Mütterlein erwachte;
Sie hat einen schweren Kummer,
Seufzt so tief in ihrem Schlummer.
Wüßt' ich, was ihr Herz bedrückt,
Weint', so oft sie mich erblickt.""

E. Albert.

Böhmische Ballade.

In Böhmen lebte einst ein heit'rer Reck',
Der euch bekannte Ritter Paleček.
Er lebte nur für Scherz und Schwank,
Für gutes Essen, guten Trank,
Und that den Menschen Gutes nur.

Er liebte Speis' und Trank — das ist bekannt —
Und zog umher im ganzen Böhmenland.
Oft wandelte er wie im Traum,
Und wo er stehe, wußt' er kaum —
Das sei noch kurz hinzugefügt.

„Hoho!" so tönt's einmal zu seinem Ohr,
Träumt Ihr denn, Ritter, wieder? Schaut empor!"
Und Paleček, erstarrt zu Eis,
Sieht sich in schönster Frauen Kreis,
Voran die Frühlingsgöttin selbst.

Nichts sollt Ihr, Ritter, fürchten von den Frau'n,
Ihr seid ein ganzer Mann, gefällt mir, traun!
Sagt einen Wunsch jetzt frank und frei,
Und was Ihr wünschet — einerlei —
Ich will's erfüllen ganz und gar.

Da stand der Ritter fest und unverzagt,
Wirft seinen Lockenkopf zurück und sagt:
„Bin ich dereinst in dunkler Gruft,
Befiehl, daß jeder Lenz mich ruft,
Zu leben für acht Tage lang.

Acht Tage seien mir geschenkt,
Wenn sich der Frühling auf die Erde senkt,
Wenn lächelnd grünen Flur und Wald,
Wenn Lied in Thal und Hag erschallt!“ —
Die Göttin sprach: „Es sei gewährt.“

Seit dieser Zeit, beim ersten Veilchenduft,
Wenn's erste Mal im Wald der Kuckuck ruft,
Beim ersten Lied der Nachtigall
Entsteigt der Held dem Grabeswall
Und wandelt durch das ganze Land.

Er zieht mit Lachen, Schwänken rings herum.
Wo traurig Alles kurz zuvor und stumm,
Dort lacht jetzt Alles, jubelt mit,
Und Alles blüht, wo er nur tritt,
Es lachen alle Landesgau'!

Doch kurz ist dieser Jubeltage Pracht,
Nur einer Woche Frist war ausgemacht;
Dann trinkt er einen Humpen Meth,
Wird etwas schläfrig, wankt und geht
Zu schlafen für ein ganzes Jahr.

E. Albert.

Romanze von Karl dem Vierten.

Der vierte Karl und Buschek Wilhartitz,
Die setzten sich zum Eichentische.
Sie tranken gern in ew'ger Frische,
Und sangen manches Lied und liebten Witz.
„Gib, Page, her die goldnen Becher
Und schenk uns ein den Wein, doch voll!
Herr Buschek, weißt du, was das soll?
Heut gibt's was Neues, alter Zecher!

Das ist der erste Wein, Herr Buschek, hör',
Auf den der Heimat Sonne lachte,
Der erste Wein, den Böhmen brachte —
Ich schwöre dir es heilig, Alter, schwör'!"
Sie tranken. König Karl spuckte:
„Das ist ein Wein? Das ist ja Kwas!
Der krümmt den Mund und sprengt dir was."
Und zornig seine Lippe zuckte.

„Da führ' ich Reben weit aus Burgund her,"
Spricht König Karl unter Grollen,
„Bepflanze dieses Landes Schollen,
Des hoch- und vielgepries'nen. Täuscht mich sehr!
Ja pflanzt' ich Pfirsich in die Erde,
Schlehdorne sproßten mir empor.
Und Distel kommt, wo du zuvor
Geglaubt, daß Rosenblüthe werde.

Und wie das Land, so auch das Volk, recht lieb!
Wenn Himmelsengel euch belehren,
Euch Schädeln hart, wird Nichts bekehren,
Der Lehrer kriegte wohl noch seine Hieb'.
Und was ich thue, streng befehlend,
Ihr wollt es anders, nur nicht so.
Ich dresch' mit euch nur leeres Stroh,
Es ist mit euch ein wahres Elend!"

Noch einmal prüft' er den verwünschten Trank,
Die großen, guten Augen gleiten
So klug den Tisch entlang zum Zweiten,
Der traurig in ein tiefes Schweigen sank
Und nur — um nicht ganz faul zu sitzen —
Die Lippen bald und bald die Zähne netzt,
Die Zunge schnalzend in Bewegung setzt,
Bis Tropfen an den Gaumen spritzen.

„Das ist ein Jammer, pfui!" der König spricht,
Und machte einen Schluck von Neuem
Sehr schnell, als könnt' es ihn gereuen;
Doch spielt' ein Lächeln in dem Angesicht.
„Soll ich vor Durst am Ende sterben?
Du, Page, bist ja blind, sieh her,
Die Becher steh'n ja beide leer,
So fülle doch die goldnen Scherben!"

„Du, Buschek, höre, sei nicht traurig, trink'!
Hör', was der König spricht, mein Junge!
Ich habe eine vorsichtige Zunge
Und lobe nie gar all zu früh ein Ding.
Der Wein hat, glaub' ich, einen Funken,
Meinst nicht? Ein Krätzer im Beginn,
Schmeckt er dann mild, es steckt was drinn!
Wir haben uns hineingetrunken."

„Nun siehe, König, so ist unser Stamm!
Hat eine eig'ne Seele — roh im Baue —
Doch blüht sie eigens, trau' ihr, traue!"
Dann stand er vor dem König g'rad' und stramm,
Sein Aug' erglänzt in treuem Schimmer:
„Mein guter König, folg', o folg',
Bring an den Mund Dein eignes Volk,
Dann trennt ihr euch wohl nimmer."

E. Albert.

Eine Winterballade.

Hexenmeister zog des Weges.
Satt des kalten Schneegefeges,
Hielt er in der Winteröde
Vor dem Galgen mit drei Stangen.
Diebsgesellen drei dort hangen.

Spricht zu ihnen diese Rede:
„Nicht so übel wäre wohl der Witz,
Mit drei Galgenvögeln schmausen.
Habt da, Jungen, einen hohen Sitz.
Macht euch rasch hinunter, Schuft'!"
Fluchte, machte Kreise in der Luft.
Hop! Die Drei hinuntersausen.

Setzen sich herum im Kreise,
Grüßen gleich in feiner Weise.
Ach, die Teufelsschwerenöther!
Erster gleicht wohl einem Köter,
Zottig Bart und Haar um Ohren,
Zeitlebenslang ungeschoren.
Zweiter wie im Borstenpelze,
Statt des Beines eine Stelze.
Und der Dritte, nackt und steif,
Im Gesicht bedeckt vom Reif,
Glotzt daher aus starren Lidern;
Eiszapfen an allen Gliedern.

„Hab' euch aufgeweckt, lebt weiter!
Geht dem Diebeshandwerk nach.
Macht mich heute dafür heiter,
Schafft mir fort das bischen Kummer.
Richtstätt' wird zum Prunkgemach,
Wollen trinken vor dem Schlummer.

Bringt herein mit schnellem Flug:
Einer Kissen, Brot der Zweite,
Dritter Wein, ein Tropfen ist genug.
Hola! macht euch auf die Sohlen,
Daß ich meinen Schmaus bereite!"
Und schon flattern sie wie Dohlen.

Wie ein kurzer Pfiff, so schnelle
Ist der Erste schon zur Stelle.
„Habe nur ein kleines Kissen,
Nahm es einer Weibsperson,
Neben ihr schläft krank der Sohn,
Soll's der dumme Junge missen! —
Wird es für uns Viere langen?"
„„Hab' nach Großem kein Verlangen,""
Lobt der Meister den Gesellen.
Zauberworte, Sprüche tönen:
Vier Nachtlager prächtig schwellen.

In den Lüften tönt's wie Stöhnen.

Und zurück ist auch der Zweit'.
„Wein mit frommem Beigeschmacke,
Meßwein, in dem Schrank bereit;
Sprengt' die Thüre mit der Hacke.
Doch zu wenig für die Zunge?"
„„Reicht schon aus, mein guter Junge!""
Meister thät die Sprüche sagen:
Volle Fässer steh'n in Zeilen.

In den Lüften tönt's wie Heulen,
Wie wenn Wölfe hungernd jagen.

Dritter kommt und meldet hocherfreut:
„Eine Hostie, und zwar geweiht,
Schnüpfte sie dem Priester flink,
Als er zum Versehen ging."
„„Gutes Brot, wenn anderes gebricht.""
Donnerschlag! — O welch' Gesicht?
Erde bebt, die Luft wird dicht.

Und ein Wirbel kreist,
Alles mit sich reißt;
Was da steht und liegt,
Alles durcheinanderfliegt,
Und die Viere, leicht wie Spreu,
Sausen auf den Galgen zu.
Alles ist vorbei.

Eines Seufzers Hauch — dann Ruh'.

Winterstille. Morgenstunde,
Wo sich Licht und Dunkel mengen.
Auf dem Galgen jetzt im Bunde
Alle Viere hängen.

E. Albert.

Eine alte — alte Ballade.

Rang die Hände, ging am Ufer hin und her.
Bracht' zur Welt ein Mädchen, kniend an der Wehr.

„Willst du, meine bleiche Mutter,
Daß ich kleine Fische fang'?"
„„Wie willst du die Netze werfen?
Lebst erst eine Weile lang.""

„Willst du, meine bleiche Mutter,
Daß ich meine Windeln bleich'?"
„„Lass' die Windeln, weite Reise
Steht bevor, wir geh'n sogleich.""

„Hörst die Wellen sprechen?
Welchen Weg wirst du mir weisen?"
„„Werden beide abwärts reisen,
Daß das Mühlrad stehen bleibt;
Soll der junge Müller wissen,
Wer zum ew'gen Richter treibt.""

E. Albert.

Die Ballade von den drei Königen.

Bei Kinderschrei und großem Lärm der Schaaren,
Bei Paukenschall und schmetternden Fanfaren
Drei Könige in Bethlem zogen ein.
Sie sagten zu dem Volke, groß und klein:
„Wir wollen vor dem Herrn die Häupter neigen,
Und ihm gemeinsam Freudethränen zeigen."

Und vor dem Städtchen, vor dem armen Stalle,
Da stiegen sie von den Kameelen alle,
Und knieten, während ihrer Diener Schaar
Auf Teppichen die Gaben brachte dar.
Der eine Fürst, der erste in der Reihe,
Hielt eine Rede wohlgesetzt, mit Weihe.

Der Zweite sprach: „O Hochgebenedeite,
Wie reizend doch das Kind an deiner Seite!
Sein Aug' ist ganz dem Mutterauge gleich."
Der Dritte sprach zu Josef huldvoll, weich:
„Herr Meister! meine Gratulationen,
Daß Ehre, Glück und Freude bei euch wohnen!"

Da winkt das Jesuskindlein in der Wiege:
„Ihr Fürsten kommt, da ich in Windeln liege;
Der Freiheit Bote wird von euch beschenkt:
Doch bin ich einmal Mann, der Schüler lenkt,
Und strömt das Volk zu mir von allen Ecken, —
Da werdet ihr die Köpf' zusammenstecken.

Jetzt kommt ihr her von weit mit vielem Volke,
Streut Goldesglanz, des Lobes Weihrauchwolke;
Doch dann — läßt ihr mir meine Dornenkron',
Daß man die eurige aus Gold verschon'.
Und bis ich einst Golgotha's Höh' erklommen,
Wird, sage ich, von euch kein einziger kommen."

Der erste rückt die Krone an die Ohren
Und schwieg, als hätt' er seinen Sinn verloren.
Dann lispelten die Dreie seitwärts still:
„Ein jedes Wort, man sage, was man will,
Zeigt, daß die Mutter stammt aus tieferer Schichte." —
Und trabten weg mit längerem Gesichte.

E. Albert.

Die Maiballade.

Aengstlich, blaß und übernächtig,
Kocht die Maid, vom Wuchse prächtig,
Wasser in ganz weißer Schale. —
Nun dampft's auf mit einem Male;
Blasen tanzen, sinken, fliegen.
Wie die Maid beginnt zu lauschen,
Hört sie Summen, Zischen, Rauschen —
Wie das Summen vieler Fliegen,
Grillengezirp in Ackerschollen,
Wie ein fernes Wagenrollen.

Mitternacht. Zwölf Schläge hallen.
Nun heißt's in die Knie fallen,
Und den Ring vom Finger schnelle!
Fliegt schon in die heiße Quelle!
„Heil'ge Jungfrau Petronille,
Hast der Mädchen Los in Händen
In der Mitternacht von heute;
Kannst es lenken, kannst es wenden;
Machst aus Vielen frohe Bräute
Ganz wie es dein hoher Wille.
Lass' um einen Mann mich flehen!
Will nicht wählen — Gott behüte! —
Vorgreifen dem Himmelswerke.
Nehme Jeden unbesehen
Aus der Hand, der reinen, zarten;
Eines nur lass' mich bemerken:
Gib mir keinen Rothbehaarten."

Aus der Schüssel Dämpfe dringen,
Singend, zischend ihre Weise.
Horch, da singt es fein und leise,
Wie wenn Silberglöcklein klingen:
„Hör', mein Kind, ich will dir sagen!
Schätze wohl dein fromm Betragen;
Weiß, wie oft in deinem Leben
Du das Ave schön gesungen;
Gerne wollt' ich dir jetzt geben
Einen Burschen, der dir tauge:

Doch ihr seid im Dorf zu viele.
Hab' jetzt nur des Hegers Jungen;
Weiß nicht, ob dir der gefiele;
Fuchs an Haaren, Fuchs im Auge,
Dürr wie Gras auf kranken Wiesen
Und hat — — —"
"Gib mir also diesen!"

E. Albert.

— —

Ballade vom Paradiese.

Schritt Maria, schritt zum Paradiese.
Wer des Weges kam, der kniete nieder,
Sprach: „Gegrüßet seist" und ging dann wieder.
Nur die heil'ge Elsbeth unter Allen
Kniet nicht nieder, grüßt mit keinem Worte.
Maria blieb verwundert an dem Orte.
„Hörst du, Elsbeth, was soll denn das heißen?
Welch ein Leid ist über dich geflogen?
Selbst dein Heil'genschein ist krummgebogen;
Matt sind deine Augen, matt die Schritte,
Stehst wie abgehärmt von Qual und Plagen;
Will denn Himmelsluft dir nicht behagen?" —
Schier ein Vorwurf spricht aus Elsbeth's Augen,
Sagt halb mürrisch: „O du gute Stunde!
Langeweile richtet mich zu Grunde."

„Langeweile also? Langeweile?
Jede Heil'ge hält die Ordnung strenge
In der Schutzbefohlnen großer Menge.
Welche Schützlinge sind dir gewiesen?"
Himmelwärts die schwarzen Augen schauen,
Bitter spricht der Mund: „Die treuen Frauen!
Schon fünfhundert Jahre bin ich heilig,
Späh' nach Frauenseelen, forsche, suche —
Hab' noch keine einzige im Buche.
Einmal kam zu mir die frohe Kunde,
Daß in Böhmerlandes schönen Auen
Eine engelsreine Frau zu schauen;
Kaum hab' ich sie dort herausgefunden,
Sie zu nehmen unter meine Hände —
War die liebe Treue g'rad zu Ende."

E. Albert.

Ballade von der Seele des Karel Borovský.

(Unter Havlíček Borovský's Epigrammen findet sich eines, welches an den heil. Johannes von Nepomuk die Bitte richtet, die böhmische Sprache möge ebensowenig vergehen, wie die Zunge des Heiligen, die nicht faulte. Dieses Epigramm bildet den Anlaß des Gedichtes.)

Ueber Wiesen, wo nur Thrän' und Klagen,
Sieht man dort zwei Seelen aufwärtsjagen.

Hinter ihnen geht noch eine Dritte,
Doch nur mühsam macht sie ihre Schritte.

Als sie an des Himmels Schwellen kamen,
Klopften sie an's Thor in Gottes Namen.

„Geht doch, Peter mit dem Schlüsselbunde,
Seht, wer klopft just zu der Essensstunde!“

‚Herr! zwei Seelen, beide ohne Schaden,
Hinter ihnen eine schwerbeladen.‘

„Laßt die Zwei herein in uns're Mitte,
Kümmert euch nicht um die böse Dritte.

Könnt ihr höchstens jene Straße zeigen,
Die da führt hinab zu Satans Eigen.“

Alle Heiligen im Himmelssaale
Setzen sich zum goldnen Tisch zum Male.

Horch! da tönen zu des Herrn Ohre
Mächtig Schläge von dem Himmelsthore.

„Steht auf, Peter mit dem Schlüsselbunde,
Wer so draußen poltert, gebt mir Kunde!“

‚Es ist wieder jene Sünderseele,
Will herein in lichte Himmelssäle.

Eine trotzige, verstockte Sorte;
Pocht mit ihrem Kopfe an die Pforte.‘

„Jagt sie gleich ob ihrer schweren Sünden
Zu des Höllengrundes schwarzen Schlünden!

Werft sie eigenhändig in die Hölle,
Daß ihr harter Trotzkopf dort zerschelle!“

„„O sei gnädig in gerechtem Grimme,
Höre deiner Mutter bittend Stimme!““

„Frage also, theure Mutter, frage,
Daß sie ihre guten Werke sage:

Ob sie Sonntags zu der Meß gehastet,
Wie viel Freitage sie wohl gefastet.“

‚Feiertage hielt ich nicht gar viele,
Fasten macht ich nicht zu meinem Ziele,

Und nur Ein Gebet aus meinem Munde
Ging hinauf zur hohen Himmelsrunde.‘

„Knie also, Seele, knie nieder;
Sag' es auf vor Allen jetzo wieder!“

‚Du heil'ger Nepomuk, Landespatron,
Erbitt' für uns vor Gottes Thron
Das, was du selbst errungen:
Daß nie verfaule uns're Zungen!‘

Stille lächelt in der Heiligen Mitte
Jesus: „Etwas seltsam ist die Bitte,

Doch, ob meiner Mutter Herzensrühren
Oeffnet sie dir Paradiesesthüren.

Setz' dich dort, an jener Witwe Seite
Höre, welche That war ihr Geleite?"

,An Almosen gab ich einen Groschen,
Und schon war der Sünden Schuld erloschen.

So ein Gröschlein, davon Arme zehrten,
Oeffnete mir diese Himmelsgärten.'

E. Albert.

Ballade von der Polka.

(Nach einem fremden Motiv.)

Auf dem Dorfplatz ist es lustig, Polka sitzt im goldnen Schlitten
Und im Bänderschmucke prangend, vorgespannt zwei feiste Rappen.
In den Lüften schwirren Lieder, wie in eines Frühlings Mitten,
Rings der Jugend Schreien, Drängen und im Jauchzen Ueberschnappen.
Polka sitzt im goldnen Schlitten, nach der Stadt zu fahren.
„Also liebe Polka, fahre! Bis die Städter dich gewahren,
Werden sie mit Füßen schleifen, Hüften heben, höhnisch singen,
Und dir ihre Künste zeigen: was will uns die Dorfmagd bringen?
Polka fährt! Polka fährt!"

Polka schnalzte mit der Peitsche, ließ den Rappen freie Zügel.
Unterm Schlitten pfeift die Straße, durch die Zweige geht ein Pfeifen;
Steine wälzen sich vor Freude, selbst der graue Felsenhügel
Schaukelt nach dem Tacte mit dem Kopf, dem altersteifen.
Und die Polka, Teufelsmädchen, ihresgleichen hat sie nimmer.
Ihre Wangen — Rosenblüthen, ihre Augen — Sternenschimmer.
Quecksilber in allen Adern, lebt sie ewig nur im Tanze,
Aufgelegt zu Lustbarkeiten und zu jedem Mummenschanze.
Polka fährt, Polka fährt.

Kam zur Stadt am späten Abend, Rappen überdeckt vom Schaume.
Wie die Stadt so traurig Abends, alle Thore zugeschlossen,
Alle Gassen stumm und öde, leer der Marktplatz, der geraume,
Ueberall nur Finsternisse, und die Dächer rauchumflossen!
Polka hüpfte aus dem Schlitten, streift den Schnee von ihren Wangen.
„Gibt's hier keine Menschenseele, fremde Gäste zu empfangen?"
Trat zu einem kleinen Häuschen, wo im Fenster Kerzenschimmer.
„„Was ist denn das für ein Klopfen?"" tönt es mürrisch aus dem Zimmer.
„Polka kommt, Polka kommt."

„„Hörst du, Weibchen, wer da draußen? — Polka, Polka, sei
willkommen,
Hoffe, daß dir unser Häuschen musikalisch wird gefallen.
Erstens stimmt es, wenn ein Junger eine Junge hat bekommen.
Zweitens bläst es unterm Dache, alle uns're Böden hallen.
Nach der Note kreischt die Thüre, nach dem Tact die
Oefen schmauchen;
Und die Lücken in den Fenstern könnte man als Flöten
brauchen;
Zimmerdecke ist aus Brettern, tönt zuweilen wie
die Geigen.
Holla, Weibchen, lade Alle, jung und alt, zum frohen
Reigen.““
Polka kömmt, Polka kömmt.

Alle kamen zu der Polka. „Schön willkommen,“ sagt der Arme;
Complimente macht der Reiche, selbst der König ist sehr gnädig.
Kaum hat Polka sich gedrehet, Alle drehen sich im Schwarme:
Fürst und Fürstin, Graf und Gräfin, Ehepaare, Paare ledig;
Toni winkt der hübschen Hanne, Josef nimmt in Arm
die Käthe.
Ist es Wahrheit, ist es Täuschung? Als ob sich die
Stube drehte!
Seht, der Ofen dreht sich tanzend, auch die Wand
ist ganz gelenke,
Alles dreht sich, Dielen schweben, und es tanzen
Stühle, Tisch und Bänke.
Polka fährt, Polka fährt.

E. Albert.

Die Hochzeit zu Kanaan.

Ganz Kanaan ist auf, das wird ein Hochzeitsfest.
Sechs Tage wandeln schon bekränzt von Haus zu Haus
Die Boten, tragen Körbe voll von Kuchen aus,
Von meilenweit her kommen Gäst' und neue Gäst'.
Bei Gott! man sieht mit seiner guten Mutter nah'n
Den hehren Prediger aus Nazareths Gefilden.
Die Leute drängen um den Hohen, Milden,
Noch niemals war ein solches Fest zu Kanaan.

Beim Haus da steht der neugierigen Weiber Schaar,
Und jede spricht und horcht zugleich; man debattirt,
Was Alles wohl die Braut an Wäsche heimwärts führt,
Sie rechnen's aus bis auf den Faden, bis auf's Haar;
Und erst das Fest; man rechnet Henne, Ei und Hahn,
Welch Heidengeld das wohl verzehrt. War das ein Kochen,
War das ein Braten! Was war Alles abgestochen.
Was übrig bleibt, bekommt das Volk von Kanaan.

Dann ist der Blick der Frau'n den Fenstern zugewandt:
Wie dort der Bräutigam verstohlen seitwärts schaut,
Wie sittsam an der Mutter Seite sitzt die Braut,
Wie schön sie ist, wie farbenreich das Brautgewand,
Wie stumm sie wartet ihres Herzensglückes Nah'n.
Wie feurig aller junger Männer Augen glühen,
Wenn mit den Schüsseln sie sich um die Mädchen mühen,
Vielleicht gibt's wieder Hochzeit bald zu Kanaan.

Was ist's? was für ein Schrei? Was will die Weiberschaar?
Aha! Brautvater Schalk, der spielte einen Streich,
Schlich in dem Weibervolk herum, das sieht ihm gleich,
Näht ihnen Rock an Rock; wie dieses fertig war,
Griff er zum Kübel und nahm Zornesmiene an.
Schwenkt hoch den Kübel — „Himmel, er will uns begießen!"
Da gab's ein Rennen, Stoßen, Durcheinanderschießen,
Es wiederhallt von Kreischen, Lachen Kanaan.

Da plötzlich schau'n die Gäste drin so sonderbar.
Man munkelt, und es kreist das traurige Gerücht,
Daß es in allen Krügen schon an Wein gebricht.
Das ist ein Donnerschlag, das ist wohl Allen klar.
Dies zeigt Johannes gleich der Mutter Gottes an.
Die lispelt: „Stille, still, ich sag' es meinem Sohne,
Was er befiehlt, das thut sogleich, und zweifelsohne
Wird wieder freudig jauchzen wohl ganz Kanaan."

Und Jesus frägt: „Gibt's hiero leere Fässer wohl?"
„„Ich habe deren sechs."" — „Füllt sie mit Brunnennaß,
Doch übervoll, stellt in die Reihe Faß an Faß!
Ich segne sie. Du, alter Schelm, die Kanne hol',
Und hebe du den Brunnentrunk zu kosten an."
Brautvater trinkt und trinkt und kann nicht fertig werden,
Ruft dann erregt mit eifrig fuchtelnden Geberden:
„So einen Wein erzeugte niemals Kanaan."

Und auf der Stelle spricht er folgenden Toast:
„Ihr Herren Musikanten, stimmt die Instrument',
Und spielt ein Vivat! Der sich unser Freund jetzt nennt,
Er lebe hoch mit seinem Mütterlein, der Gast.
Auf seinen bald'gen Hausstand stoß ich freudig an,
Ein junges Weibchen blüthengleich wünsch' ich ihm gerne —
Am Tag wie Myrrhenduft, Nachts gleich dem schönsten Sterne —
Wir denken dann des heut'gen Fests zu Kanaan.

Da ward es stille rings, und traurig in den Schoß
Die Mutter blickte, wohl in böser Ahnung Pein.
Was hast du, Alter, da geschwätzt, was fiel dir ein?
Was wird der Sohn jetzt sagen, frägt sich Jeder blos.
Doch lächelnd blickt der Herr empor, hebt also an:
„Jetzt einen Tusch, ihr Herren Musici, wir trinken!
Wir trinken guten Menschen zu, und nie versinken
Wird das Gedächtniß dieses Tags von Kanaan."

E. Albert.

IV. Einfache Motive.

I, 4.

Verwünschend alle Welt, so trage ich
Den Unmuth in's Gebirg entlegen.
Der Frühling schickte aus sein Töchterlein.
„Geh', Kleine, langsam ihm entgegen.“

Die Kleine — „Grasesgrün“ — steht da am Weg
Und lispelt Etwas, Aug' in Thränen.
Was soll ich da beginnen mit dem Kind?
So schreit' ich mit an Bergeslehnen.

Und wo ein Baum nur steht, der schüttet gleich
Auf meinen Arm die Blüthen nieder;
Ringsum die grünen Saatenfelder all',
Die winken grüßend. Ich erwieder'.

Und wo im Baum ein kleiner Vogel sitzt,
Dort läutet hell sein Lied in Zweigen;
Und wo ein Wald zuvor erzählend rauscht',
Der schweigt, sich ehrsam zu verneigen.

Ich bin gerührt. „Ja, diese Herzlichkeit
Ist groß, — das muß ich laut erklären;
Wer einen ordentlichen Menschen ehrt,
Erweist sich selbst die größten Ehren.

Ich hab' da drin so Etwas in der Brust,
So einen Dunst, ein Drücken, Pochen.
Wißt was? Wir wollen es vertreiben hier,
Ich bleibe wieder einige Wochen."

Kaum hört's der braune Hügel nebenan,
So brüllt er toll zur Himmelsbläue:
„Laßt oben ein paar feste Pöller los,
Daß sich der liebe Herr erfreue."

E. Albert.

I, 5.

Ach, wo bin ich doch? — Ein öffentlicher Garten!
Lauter Frauen, die sich zum Congresse schaarten,
Neben, zwischen ihnen Kinder, Klett' an Kette,
Und das jauchzt und kreischt, wie um die Wette,
Und da sitz' ich mitten drin.

Ach mein armer Kopf! Es schmerzen mich die Ohren,
Müde sind die Augen, die Gedanken wie verloren,
Alles dreht sich, hüpft und springt im tollen Reigen,
Und ein Lachen, Weinen, wie ein schmetternd Geigen —
Widrig Frauen- und Kinderschrei'n.

Sieh da! Ist der keck! Ein Knirps, kaum alt zwei Jahre,
Faßt mein Bein und stützt sich ruhig mit dem Paare
Seiner walzenrunden, grubigen Kinderarme,
Sieht mich an — ein Abgesandter aus dem Schwarme —
Blau sind seine großen Augen.

Soll ich schelten? Einen sanften Nasenstüber
Geben? — Bin verlegen, denke tief darüber —
Und auf einmal, ach, ihr hättet sollen sehen,
Halt' ich — weiß Gott selber, wie das konnt geschehen —
Diesen Knirps auf meinem Schoße.

Mußt ihn an mich drücken, streichen seine Locken,
Mit gepreßter Stimme, mit verlegnem Stocken
Fragen — wie dereinst in meinen Jugendjahren,
Als mein Herz ich mußt' dem Mädchen offenbaren —:
„Hast du mich, mein Kind, wohl lieb?"

E. Albert.

I, 9.

O sei gesegnet, erstes Blatt,
Das in Smaragdes grünem Prangen
Dem Auge neues Leben gibt
Nach langem winterlichen Bangen.

O sei gesegnet, erstes Lied,
Das aus dem Walddickicht erschollen,
Und auf der Seele Wüstenei
Als Manna fiel, im Regen, im vollen.

O sei gesegnet, erster Strahl,
Der, von der Sonne mir gegeben,
In meines Herzens dürrem Bau
Entzündet flammendes Leben.

Auf Wellen dieser lauen Luft
Ertönen Stimmen wie aus Weiten;
Auf dieser Strahlen Sonnengold
Erscheinen alte, alte Zeiten.

Als wogten schmeichelnd um mein Haupt
Die ersten Märchen, Kinderlieder —
Als lebte meine Mutter noch
Und streichelte mich freundlich wieder.

Als schaute sie mir tief in's Aug:
„Geh, sieh' die Blumen, ach, die vielen!
Du bist so blaß, mein guter Jung',
Geh' nur im Garten draußen spielen!"

E. Albert.

III, 4.

Die alte Uhr im Kämmerlein,
Die muß lebendig sein.
Saß ich mit meinem Liebsten dort,
So ging sie — tick, tick — lustig fort,
Sie repetirte lachend Stund' auf Stund',
Viel Küsse kamen da in Brauch —
Drin schnalzt' es immer auch.

Jetzt ist mein Junge weit von hier,
Die Wang' erblaßte mir.
Ich denke Tag und Nacht an ihn,
Die Uhr, die schleicht — tack, tack — dahin,
Sie repetirt jetzt klagend Stund auf Stund.
Seufz' ich im Bett, betrübt im Sinn,
So ächzt es auch darin.

E. Albert.

III, 6.

Der Tag wird kurz, die Stürme weh'n,
Entkleidet steht die Welt — zum Schlafengeh'n;
Es steh'n so nackt die Höhen da,
So farbenbar.
O, denkst du an den Frühling noch?
Wozu er war?

Wie gerne dächt' ich ihn zurück!
Das Rückwärtsdenken ist ein mühsam Stück.
Wer dächt', daß dieser stumme Wald
In Liedern klang?
Daß dieser Strauch voll Rosen stand
Am Bergeshang?

Es zittert ein so kaltes Licht
Auf dieser Erde stillem Angesicht.
Die Kühle gießt in meine Brust
Wol Linderung.
Doch meine Seele frägt so leis':
Warst du denn jung?

E. Albert.

III, 7.

Daß ich schon grau, sagt euer lustig Lachen?
So seht denn, was so heiße Kämpfe machen!
Verstand so kalt und Herz so wild,
Und felsig auch das Kampfgefild
Des Lebens. — Wer hat Sieg erstritten?
Geschlagen wer? — Kein weicher Schnee da vorn,
Den Jahre sonst auf Schläfen schütten —
Es ist ja lauter Hagelkorn.

Saht ihr das Schauspiel auf des Berges Kamme?
Vom Süden fliegt der Wind wie heiße Flamme,
Vom Nord ein Sturm wie Eis so kalt,
Die Wolken haben sich geballt,
Aus ihrem Dunkel fährt geschossen
Ein Wirbel, rast um Grat und Felsenstück,
Dann hagelt es in harten Schloßen —
Grau ist der Berg im Augenblick.

E. Albert.

IV, 6.

So einsam, so traurig, so ganz allein
Bring' ich mein Schifflein fort in den Wellen,
Ja, wollte kein sterbliches Wesen je
Sich zu der Fahrt im Kahne gesellen?

Ach Gott! verzeihe die Frage mir,
Daß ich nicht größere Sünde muß büßen.
Heb' ich das Ruder über die Fluth,
Seh' ich ja bittere Thränen fließen.

Wend' ich zum Steuer die Augen zurück,
Da zittert die Hand, ich sehe mit Bangen
Zwei weißliche Wogenstreifen zieh'n —
Lilienarme, die nach mir langen.

E. Albert.

IV, 12.

Der Regen peitscht die Fenster aus,
Der Sturm umheult das kleine Haus.
Ich liege krank und schlafe nicht,
Es brennt bei mir ein Lampenlicht.

„Du Lämpchen, halb schon blind,
Was hat dein Licht für einen Sinn?
Soll ich denn seh'n, wie arm ich bin,
Wie groß die Schmerzen sind?"

Das Lämpchen flackert blinzelnd auf:
„Eh, warte nur! eh, warte nur!
Ich helfe ihnen auf die Spur,
Sie suchen dich im vollen Lauf.

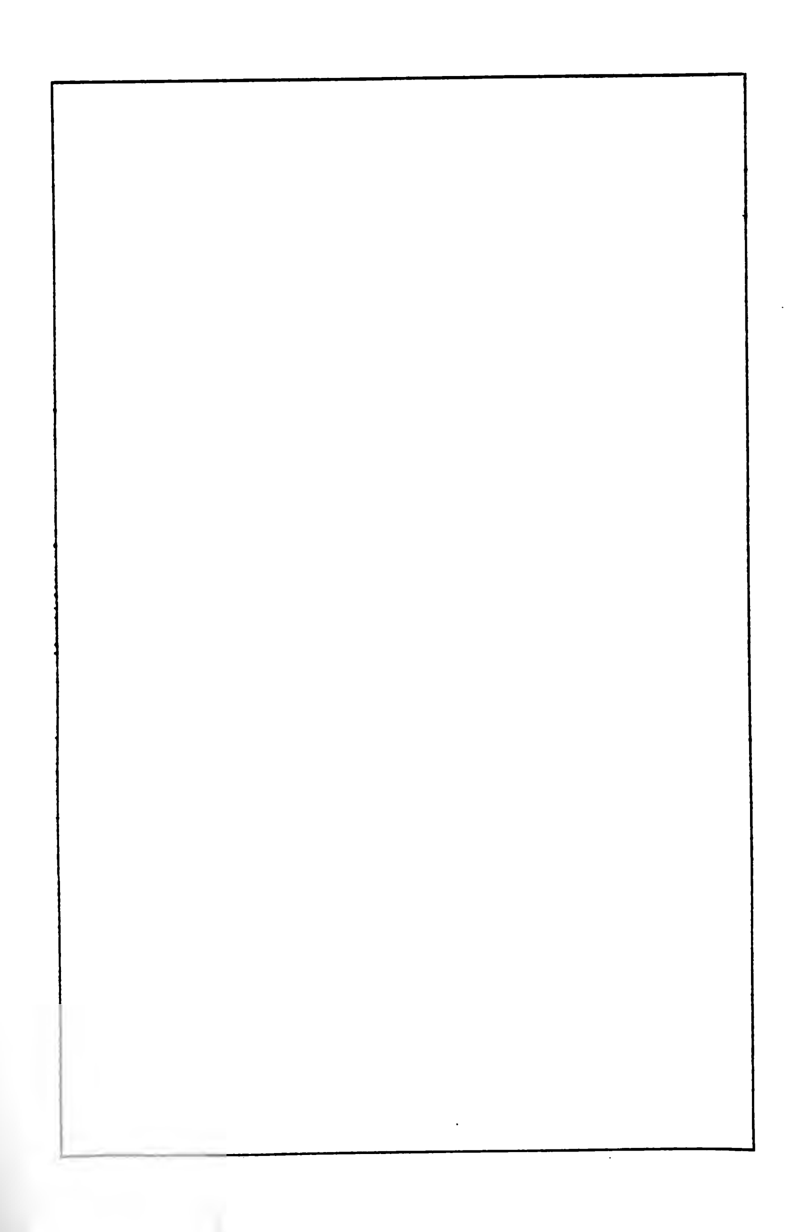
Ich leucht' dem Sturm, der eisig wird;
Dem Todtenvogel, der soll kennen,
An welches Fenster anzurennen,
Daß sich der Sensenmann nicht irrt."

E. Albert.

RUDOLF MAYER.

VÁCLAV ŠOLC.

BOHDAN JELÍNEK.



Aus dem Kreise der jüngeren Kräfte, die sich um Hálek und Neruda geschaart hatten, brachte vor Allen der noch lebende und fruchtbar schaffende Adolf Heyduk Arbeiten von dauerndem Werthe hervor. Von den inzwischen verstorbenen haben Einige entschiedenes Talent an den Tag gelegt; es werden davon hier einige Proben gegeben.

Rudolf Mayer, geboren 1837 bei Stránčic, studirte Jus in Wien, machte dann in Prag das Doctorat und starb an Schwindsucht 1865. Seine schwermüthige Lyrik weist einige Perlen auf. Ein kleines Bändchen seiner Arbeiten gab J. Durdík heraus.

Václav Šolc, geboren 1838 in Sobotka, begann Philosophie zu studiren, ging aber zu einer Schauspielertruppe und starb in Elend im Jahre 1871. Nach seinem Tode wurden seine gesammelten Gedichte unter dem Titel „Prvosenky‘, („Primeln“, 1872) herausgegeben. Er war entschieden begabt, seine Sprache hat mitunter einen prächtigen Schmelz; aber er erlebte kein Ausreifen.

Bohdan Jelínek gehört schon einer jüngeren Gruppe von Dichtern an. Seine wenigen poetischen und prosaischen Productionen wurden 1880 von Vrchlický herausgegeben. Er war in Choltitz geboren, fing an Medicin zu studiren, mußte den Beruf aufgeben und starb ganz jung an Schwindsucht. Vrchlický schildert ihn als einen körperlich und geistig schönen, harmonischen Menschen. Dem entspricht auch seine Poesie, die zu dem Besten gehört, was böhmisch geschrieben wurde. Die Uebersetzungen erreichen nicht im Entferntesten die Knappheit und Zartheit des Originals.

RUDOLF MAYER.

Ach, wie bist du anders worden
Du mein armes, armes Herz!
Warfst du denn in Meerestiefen
Deinen ganzen Schmerz?

In die tiefsten Meerestiefen — —
Bei des ersten Sturms Gebraus
Kommen neue und noch größer
Aus dem Meer heraus.

Steh' ob meinem Trauerleben
Stille, traumesdunkle Nacht!
Und du glühend schöner Stern,
Der dort lächelnd wacht,

Bohdan Jelínek gehört schon einer jüngeren Gruppe von Dichtern an. Seine wenigen poetischen und prosaischen Productionen wurden 1880 von Vrchlický herausgegeben. Er war in Choltitz geboren, fing an Medicin zu studiren, mußte den Beruf aufgeben und starb ganz jung an Schwindsucht. Vrchlický schildert ihn als einen körperlich und geistig schönen, harmonischen Menschen. Dem entspricht auch seine Poesie, die zu dem Besten gehört, was böhmisch geschrieben wurde. Die Uebersetzungen erreichen nicht im Entferntesten die Knappheit und Zartheit des Originals.

RUDOLF MAYER.

Ach, wie bist du anders worden
Du mein armes, armes Herz!
Warfst du denn in Meerestiefen
Deinen ganzen Schmerz?

In die tiefsten Meerestiefen — —
Bei des ersten Sturms Gebraus
Kommen neue und noch größer
Aus dem Meer heraus.

Steh' ob meinem Trauerleben
Stille, traumesdunkle Nacht!
Und du glühend schöner Stern,
Der dort lächelnd wacht,

Birg in deiner Brauen Schatten
Alte Schmerzen, birg sie gut,
Lod're dann in deiner Liebe
Wundervoller Gluth!

Ueber uns die irre Taube
Flog und suchte hin und her,
Weinend nach dem Neste suchend,
Suchte wohl noch mehr.

Und wir rückten mehr zusammen,
Eng zusammen, wonnebleich;
Und die Wolken sanken tiefer,
Einem Bahrtuch gleich.

Glaubt an ewige Erbarmung,
An der Liebe Ewigkeit,
Glaubt an Gott und an den Himmel
Und was sonst der Glaube leiht.

Aus der Welt entfloh die Liebe,
Gott und seiner Engel Reih'n
Schlafen; wenn sie nicht erwachen,
Schlaf' ich auch für immer ein.

E. Albert.

VÁCLAV ŠOLC.

Zigeunertaufe.

Zigeunerkind — es kam zur Welt
Im Wald in einem Strohgezelt.
Die Mutter trug's zum Thalesgrund
Und tauft' es gleich in erster Stund'.

Die Taufe war vorüber schnell,
Sie taucht' es dreimal in den Quell.
Das Kindlein schrie und weinte viel,
Als es in kalte Wogen fiel.

Als erstes Mal die braune Hand
Das Kind der Wasserfluth entwand,
Da rauschten schwarze Fichten laut,
Die in die Quelle hingeschaut.

„Ihr Tannen auf dem Felsengrat,
Welch' Kunde ist es, die ihr that?"
‚Wir kennen, was das Schicksal schafft,
Des Täuflings weite Wanderschaft.'

Als zweites Mal die braune Hand
Das Kind der Wasserfluth entwand,
Da hört' man Donner in der Weit',
Die Erde zittert weit und breit.

„Du schrecklich Wunder dieser Welt,
Was sprichst du aus dem Wolkenzelt?"
‚Ich künde rollend dessen Los,
Der Täufling wandert ruhelos.'

Als drittes Mal die braune Hand
Das Kind der Wasserfluth entwand,
Da fiel des Mondes lieblich Licht
In des Gebornen Angesicht.

„O Mond! uns Sonne und dem Kind!
Was gibst du ihm zum Angebind?"
‚Daß er ertrage Hohn und Schmerz,
Gieße ich Lieder in sein Herz.'

Da glänzt des Kindes Angesicht
So wie der Mond im Silberlicht.
Die Wange trifft der Mutter Kuß,
Es leuchtet d'raus der Lieder Gruß.

E. Albert.

Aus dem Cyklus „Uskoci“ (Die Uskoken).

Kam ein Täubchen hergeflogen
Zu der Stadt des Dogen Marko,
Bringt dem reichen Dogen Marko
Einen weißen Brief im Schnabel.

„Hei! So du der Doge Marko,
Ich dein Schwiegersohn, der Uskok;
Schreibe dir mit kleinen Lettern,
Schreibe dir mit Sohneseifer.

Jahr und Tag ist schon vergangen,
Seit ich Uskok kam gesegelt
Zu der Stadt des reichen Dogen,
Seine Tochter mir zu holen.

Jahr und Tag, und fast noch einer!
Richte her die reiche Mitgift,
Seidendecken und Geschmeide,
Gute Weine auch zum Trunke.“

Kam das Täubchen hergeflogen
Grade zu den grauen Felsen.
Bringt dem Meeresfürsten, Uskok,
Einen weißen Brief im Schnabel.

„Hei! So du der kühne Uskok,
Ich dein Schwiegervater Doge;
Schreib' ich dir mit kleinen Lettern,
Schreibe wohl mit Vaterseifer.

Jahr und Tag ist schon vergangen,
Seit der Uskok eingedrungen
In die Stadt des reichen Dogen
Und ihm seine Tochter raubte.

Jahr und Tag, und fast noch einer.
Und ich richte schon die Mitgift.
Nein, ich bring' sie lieber selber
Dir, dem Meeresfürsten, Uskok.

Bringe sie dir selbst in Schiffen,
Seidendecken — graue Segel,
Und Geschmeide — blanke Säbel,
Und auch Weine — scharfe Gifte."

Las der Uskok dieses Schreiben,
Las es, mußt' beim Lesen lachen,
Ließ die Segel alle spannen,
Segelt fort am selben Abend.

Als der Doge angekommen
Morgens mit der reichen Mitgift —
Landet Uskok eben drüben,
Holt sich Decken, Wein, Geschmeide.

E. Albert.

Aus den Sonetten.

O Stadt, wo hundert Thürme hoch sich recken,
O Stadt der Fürstin mit dem Sehermunde,
Das war wohl deine schwerste Schicksalswunde,
Daß deine Schande nicht Ruinen decken.

Richtstätten wurden deiner Gassen Ecken,
Zu Prangern die Paläste in der Runde,
Und deine Plätze geben Enkeln Kunde
Wo Henker hingemäht die besten Recken.

Karthago ward der Helden Grabeshügel,
Und Ilion lodert auf zum Todtenfeste:
Du aber stehst am Pranger, Ehrberaubte!

Hier legt' der Feind dem Siegerzorne Zügel,
Er drang in deine Mauern, nahm die Feste,
Und riß die Kränze alle dir vom Haupte.

E. Albert.

Aus den Ghaselen.

In meinen Händen ruht' im stillen Liebesleben deine weiße Hand;
Es zitterte, wie Lilien beben, deine weiße Hand.
Am Himmel strahlte über uns der Sterne Zauberglanz,
Doch war des Blickes einzig Streben deine weiße Hand.
Ich küßte sie, im sturmbewegten Herzen tönt
Ein Lied, ich hab' den Namen ihm gegeben: „Deine weiße Hand."
Dann zog das Lied in schwermuthvoller Nacht empor
Zum Himmel, und es schwebt daneben deine weiße Hand.
Ich zog in weit entfernte Lande einsam und allein,
Du reichtest, Abschied mir zu geben, deine weiße Hand,
Ich drückte sie, zum letzten Mal gedenkend jener Nacht,
Und seither gibt dem Herzen Leben deine weiße Hand.
Und wenn ich unter Sterne wieder flüchte sehnsuchtsvoll,
Dann kommt des Liedes Bau zu weben deine weiße Hand.
Es schreibt im Traum das Mene tekel zauberhaft mir vor,
Doch nur um segnend sich zu heben, deine weiße Hand.
Und wenn das wilde Meer dem Schifflein mit Verderben droht,
Seh' ich die Stella maris schweben: deine weiße Hand.

E. Albert.

Aus dem Cyklus „Krvavé růže“

(Blutrothe Rosen).

7.

Rosenwangen hat die Waise.
Mutter liegt im Grabe lange todt.
Unter Leid und stolzen Menschen,
Wessen Kuß gibt diesen Wangen Roth?

„Rauhe Luft und Herrenschalten,
Nächtlich Liegen auf den Steinen hart.
Röthet sich ja jede Wunde!
Dorn ist Zeichen jeder Rosenart.“

E. Albert.

BOHDAN JELÍNEK.

Der Großvater.

I.

Es ist so still wie in der Armenstube,
Der Himmel schwer, man möcht' ihn stützen.
Die Wolken scheinen todt, nur eine rothe
Schmilzt in der Sonne Feuerblitzen.

Die Luft bewegt sich nicht, erstarrt von Kälte,
Der Frost dringt Bettlern in die Hadern.
„Leg', Junge, nach ein wenig frische Kohle,
Es friert das Blut in Herz und Adern!"

Es ist so still wie in der Armenstube,
Der Himmel hängt, man möcht' ihn stützen.
Die Wolken scheinen todt, nur eine rothe
Schmilzt in der Sonne Feuerblitzen.

Der Alte kauert stumm auf seinem Sessel,
Als wär' in ihm kein Tropfen Leben.
Das Uhrgewicht sank rasselnd an den Schnüren,
Es schleicht das Dunkel — da — und neben —
Es ist so still!

II.

Er schlich umher, gebückt, am Stocke,
Nicht wissend, daß er Manchen schreckt.
Er wandelte wie grauer Nebel,
Der Wald und Feld allmälig deckt.

„Seht, Kinder, wie das Menschenleben!
Wenn ich in meinem Kopfe such',
So find' ich große, rothe Lettern
Gerade wie im Lesebuch.

Das sind die guten, lieben Stunden;
Man liest sie gern — eh' man erblaßt.
Heut' kann ich Märchen nicht erzählen.
Es geht nicht, Kinder, laßt mich, laßt!"

Dann hüllt' er sich in seine Decken
Und legt sich auf die Ofenbank
Versunken in Erinnerungen,
Als läge dort ein Kindlein krank.

III.

In Nächten ist es, wo bei aller Stille
Auftauchen allerhand Gedanken,
Wo Muth erwacht in jungen Menschenherzen
Und Andere in Reue schwanken.

Da schlafen Rehe still in feuchter Streue,
Still irrt der Mond am fahlen Ufer.
Nur Menschen schlagen auf die Brust und Stirne,
Nur uns weckt des Gewissens Rufer.

Das kennt das Alter nicht. Im halben Schlummer
Denkt's Jahre durch in einem Nu.
So er. Er streicht das kahle Haupt und drückt sich
In seine Kissen, zieht die Decke zu.

IV.

„Nimm, Junge, nimm! Ich hatt' sie in der Truhe,
Nur Eine Nuß iß jeden Tag.
Ich hab' gezählt, und ist der Sack zu Ende,
So schlägt der Ferien Stundenschlag."

Er wischte Thränen von den alten Wangen,
Da er zu meinem Vater spricht:
„Der Junge wird, mein Sohn, zu frühe sehen
Die Welt in ihrem wahren Licht."

Ich kehrte heim. — Ob er mit allen Unsern
Mir wohl entgegenkommen mag? —
Knapp vor dem Dorfe trifft zu meinen Ohren
Vom Thurm des Zügenglöckleins Klag'.

V.

Dahin. Mit ihm das Psalmensingen.
Er sagte mir wohl hundert Male:
„Des Himmelherrn Weltenkrone —
Die Sonne ist's im Farbenstrahle!"

Der Mond ging auf. Er hob die Arme
Noch mühsam zu der Himmelsferne:
„Des lieben Gottes Königsmantel —
Das Firmament und seine Sterne."

Die Stube leer. Es gähnt der Abend,
Daß er Gedanken schlägt in Fessel.
Der Mond scheint durch der Bäume Zweige
Auf den verwaisten Ahnensessel.

VI.

Oh Gedanken, oh Erinnerungen!
Jede ist ein and'res Blatt.
Lange Jahre, seit er Vogelsallen
Mir so oft gezimmert hat.

Schauten beide auf die weißen Dächer,
Bis die Falle endlich klappt';
Wateten im Schnee hin, und der Alte
Hat die Meise flink ertappt.

Eingesperrt in unser Doppelfenster
Zankte sie den ganzen Tag,
Bis sie steif mit zugezog'nen Augen
Eines Morgens stille lag.

Großvater schaut' ganz verdrossen,
Schaukelte mich auf den Knien,
Traurig war ich — wie wenn ich gedenke
Heut der Liebe, die dahin.

E. Albert.

An ihrem Lager.

I.

Wie eine Lilie, so schlief sie ein,
Wenn sie begießt der Mondesschein,
Und durch das stille Waldesgrün
Schweigende Hirsche zieh'n.

Schlief ein, so wie das Blumenreich im Feld,
Wenn weißer Nebel auf die Wiesen fällt
Und Reif sich legt um Bach und See
Wie tiefes, tiefes Herzensweh.

Das arme Wesen, schön und herzensgut,
In dessen Antlitz so viel Wehe ruht.
„Niobe!" seufz' ich, wenn im Traumesflug
Die Schläfen ihr bekränzt ein stolzer Zug.

Das arme Kind! Ach, wie viel Keime
Sind dieses Busens reinster Erd' entsprossen!
Und wie viel Thränen werden noch vergossen,
Bevor sie aufgeschossen sind in Reime!

So ward auch dieses Lied. Reif stand es da,
Als ich sie schlafend, träumend sah.

II.

O leg' dein Köpfchen zu dem Busen näher!
Ich will mich zu der weißen Schulter neigen
Und mich mit ihrem Glanz berauschen.

Indeß in meiner Brust Gesänge rauschen,
Schleicht noch ein and'rer Schönheitsspäher
Heran — der Mond — und sieht dich an mit Schweigen.

Er will zu deinem Köpfchen Träume lenken
Und spinnt sein Licht aus einem Zauberrocken,
Daß er mit Seidennetzen dich bedecke.

O neig' dein Köpfchen weiter auf die Seite,
Daß ich an deiner Schulter küssend gleite
Und uns're Sehnsucht hinter's Licht verstecke.

E. Albert.

Aus den Liedern.

Am Palmsonntag vor meiner Hütte
Da seufzen meine Träume:
„Eröffne deines Herzens Kammer,
Die Nacht ist still, nicht säume!“

‚Es ist schon offen, kommt herüber
Das Wiederseh'n zu feiern!‘ —
Schwermüthig, wie ein Greis in Bergen,
Steht hoch der Mond in Schleiern.

Der Regen fällt in feinen Tropfen,
Nichts regt sich in den Zweigen.
‚Herein, Gesellen, in die Hütte,
Und tanzet euren Reigen!‘

E. Albert.

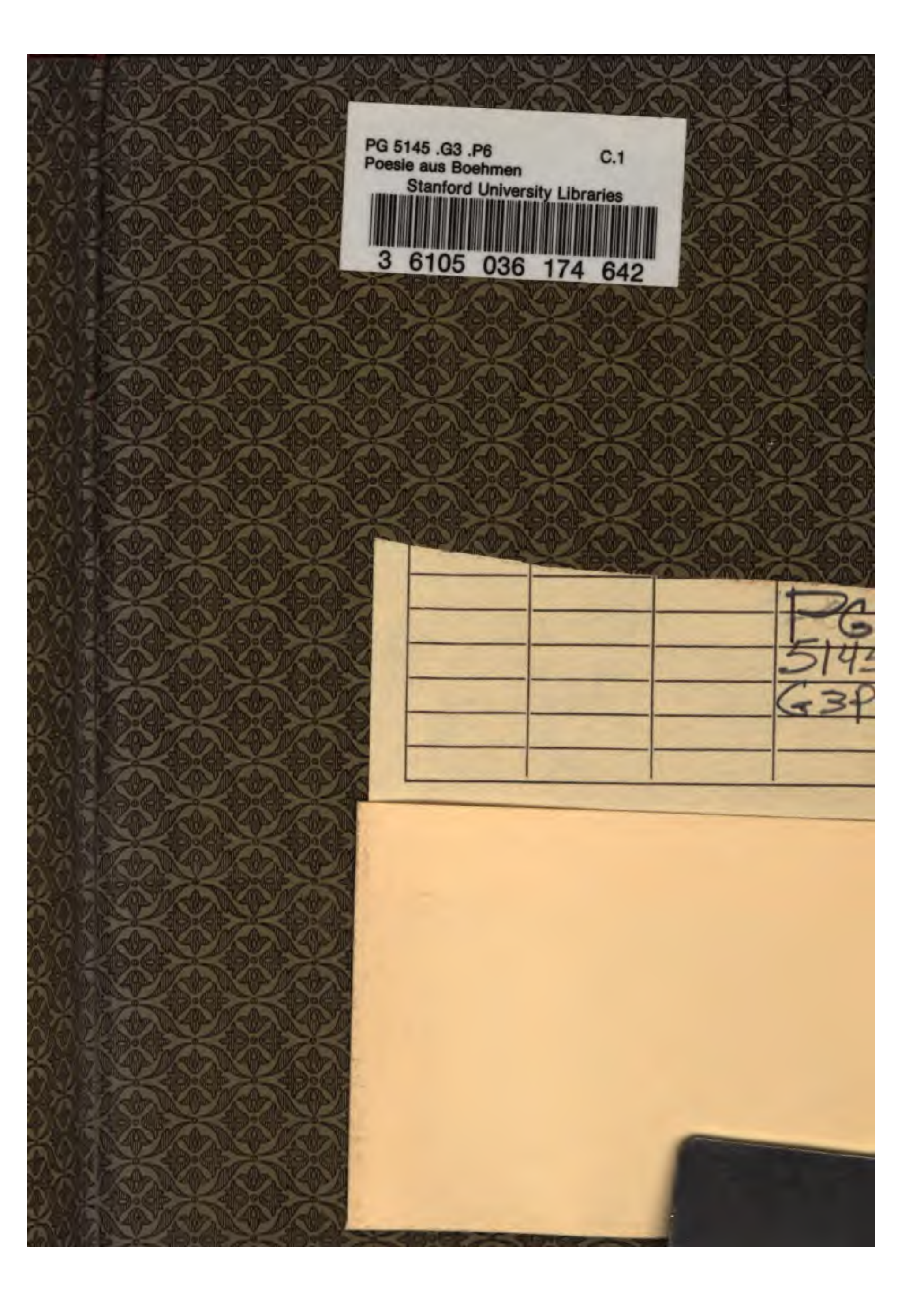
Inhalt.

Druckfehler.

Seite 85, zweite Zeile von unten statt „einem" lies „einen".
„ 113, erste Zeile von unten statt „ihr" lies „ihm".
„ 143, siebente Zeile von oben statt „dort, Gesell" lies „dort Gesell".
„ 143, zweite Zeile von unten statt „dort, Gesell" lies „dort Gesell".
„ 144, zwölfte Zeile von unten statt „dort, Gesell" lies „dort Gesell".
„ 186, siebente Zeile von oben statt „Wunde" lies „Wunden".
„ 187, dritte Zeile von oben statt „Bein" lies „Beine".
„ 211, vierte Zeile von oben statt „euer" lies „eure".
„ 213, fünfte Zeile von oben statt „Grabesfelder" lies „Gräberfelder".

Druck von Ch. Reißer & M. Werthner, Wien.





PG 5145 .G3 .P6
C.1
Poesie aus Boehmen
Stanford University Libraries
3 6105 036 174 642

PG
514
G3P

